30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 18 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 3. MAI 1942

Kriegsbücherei Heidelberg

ABWÄRTS!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0273

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aber _ _ _!

Der britische Premierminister Winston Churchill hat es zweifellos nicht leicht, denn außer den bösen Nazis und ihren Verbündeten machen ihm auch die innerpolitischen Zustände große Sorgen. Sein Ministersessel ist längst kein Chamber-Lehnstuhl mehr, sondern ein ungemütlicher Sitz zwischen Scylla und Charybdis, zwischen amerikanischem Druck und englischer Presse. Denn, wenn er auch, dem Druck Roosevelts nachgebend, sich in allen wichtigen Punkten dem Weißen Haus untergeordnet hat, so gibt sich doch die englische Presse damit nicht zufrieden und stellt von Zeit zu Zeit peinliche Fragen, deren Hauptinhalt die Zeitung „Daily Mirror" neulich folgendermaßen zusammengefaßt hat:

„1. Der Premierminister ist der einzige „notwendige" Mann, aber — warum ist es nicht gelungen, Indien zu einem Waffenarsenal des Ostens zu organisieren?

2. Der Premierminister ist so groß wie der Jüngere Pitt und ist ihm ziemlich ähnlich, aber — warum verschlechtert sich die Lage unserer Schiffahrt ständig?

3. Der Premierminister ist der überlegene Organisator des Sieges, aber — warum verlieren wir so viele Schlachten?

4. Der Premierminister hat edelmütig die Verantwortung für alle unsere Fehlschläge übernommen, aber — warum hält er so hartnäckig an den falschen Männern an falschen Plätzen fest?

5. Der Premierminister hat wieder einmal eine seiner großartigen Reden gehalten, aber — warum hat er so viel verschwiegen?

Kurz gesagt, der Premierminister ist vollkommen unersetzlich, aber — wir wünschten, er würde das meiste, was er tut, anders machen."

Der „Kladderadatsch" hat seinen Londoner Geheimvertreter Dr. U. N. Fug angewiesen, dem hart bedrängten W. C. einige Tips für die Beantwortung dieser Fragen zu geben, um sich auf diese Weise sein Vertrauen und neue Geheim-Informationen zu sichern. Die Antwort auf die Fragen des „Daily Mirror" geben wir im folgenden auszugsweise wieder.

Zu 1. Es müßte zunächst einmal geklärt werden, ob ein „notwendiger" Mann einer ist, den die Not wendig gemacht hat, oder einer, der die Not wendet. Die zweite Möglichkeit entfällt, da W. C. die Not überhaupt erst herbeigeführt hat, und auf Wendigkeit ist sein Fahrgestell nicht konstruiert. Davon abgesehen, hat er Indien schon deshalb nicht zum Arsenal des Ostens gemacht, weil es alte britische Tradition ist, Eingeborenen-Revolten nur in den Kolonien der Gegner und allenfalls der „Freunde" des Empire mit Waffen und Geld zu unterstützen. Außerdem stand zu befürchten, daß große Waffenvorräte die Schnelligkeit der siegreichen Rückzüge behindern würden.

Zu 2. Die Frage des „Daily Mirror" ähnelt dem bekannten Rechenexempel: „Wenn ein Schiff zehn Meter lang und drei Meter breit ist, wie alt ist dann der Kapitän?" Mit anderen Worten: Physiognomie und Körpergröße des Premierministers haben mit der Lage der Seeschiffahrt nur sehr wenig zu tun. Ob W. C. dem jüngeren Pitt ähnelt, muß sich erst herausstellen, wenn er in die gleiche Situation kommt, wie dieser Mann, dessen letzte Worte auf dem Sterbebett bekanntlich waren: „Ich könnte noch eine von Bellamys Pasteten essen." Außerdem sollte man, wenn es sich um die Belange der Schiffahrt handelt, lieber Lord Nelson zitieren, der seine letzte Ansprache vor der Schlacht bei Trafalgar mit den Worten begann: „Jetzt kann ich nichts mehr tun." Dasselbe sagt Churchill auch und beantwortet damit gleichzeitig die Frage 3.

Zu 4. Wenn W. C. auch die Verantwortung für die Fehlschläge der Plutokraten übernommen hat, so bleibt es doch dem britischen Volk und seinen Verbündeten überlassen, die Schläge auf sich zu nehmen, die der Gegner austeilt. „Falsche" Männer hat er deshalb um sich versammelt, weil er aufrichtige nicht finden konnte. Sie sind die gegebenen „Anführer" des britischen Volkes, insofern ja „to deceive" sowohl anführen, als auch betrügen heißt. Im übrigen sagt W. C. mit seinem im Jahre 1746 verstorbenen Vorgänger Robert Walpole: „Alle diese Männer haben ihren Preis."

Zu 5. Wenn W. C. manches gesagt, aber viel mehr verschwiegen hat, so deshalb, weil Schweigen bekanntlich Gold ist und England das sehr dringend benötigt. Im übrigen verweist er auf das alte Sprichwort: „Es genügt nicht, keinen Gedanken zu haben; man muß ihn auch ausdrücken können." Daran hindert ihn jedoch die vom Vater Randolph Churchill ererbte Bescheidenheit.

Für die Bescheidenheit Randolphs zeugt die Tatsache, daß er seine politische Clique die „Primerose-League", den „Primel-Verein" nannte und Winston ist nicht einmal eine Primel, sondern nur ein Veilchen, das im Verblühen borgt.

Kurz gesagt: im Vollbewußtsein seiner Unersetzlichkeit, die darauf beruht, daß er selber bereits Ersatz ist — Ersatz für einen Menschen, Ersatz für einen Politiker, Ersatz für einen Clown — lehnt der Herr Ministerpräsident derartige Anzapfungen überhaupt als ungehörig ab und wird sich bei Stalin beschweren. —

Soweit der Vorschlag des „Kladderadatsch" für die Beantwortung der Fragen des „Daily Mirror": Unser Dr. U. N. Fug-Berichterstatter hatte noch keine Gelegenheit, sie Mister Churchill zu unterbreiten, da er ihn niemals in nüchternem Zustand antraf. r s.

Schrebergartenbrief

Mit Freuden greife ich zur Hacke und zum Spaten,
der Gartenboden ist gelockert nach dem Frost.
Mein Düngerhaufen ist ganz wunderbar geraten,
denn Radio London liefert gratis den Kompost.
In diesem Frühjahr pflanze ich noch mal und prüfe
die dicke Churchill-Bohne, Marke „Offensive".
Doch ich befürchte, daß ich sie umsonst gebaut,
denn sie scheint hohl zu sein und schießt mir nur ins Kraut.

Am Zaune möchte ich versuchen, anzubauen
den wildgewachs'nen roten Bolschewikenkohl.
Und wenn wir dies Gemüse schließlich nicht verdauen,
dann fressen es die Ziegen und Karnickel wohl.
Ich importiere und probiere gern ein bißchen
und pflanz ein Beet mit den Frau-Roosevelt-Radieschen,
die teils nach Knoblauch duften und teils nach Tabak.
Sind ziemlich scharf für europäischen Geschmack.

Wie wunderbar, in diesem großen Weltenreiche
erfüllt doch jeder irgendwelchen Sinn und Zweck.
So setz ich in den Garten mir als Vogelscheuche
Litwinow-Finkelstein, genannt der Spatzenschreck.
Ich sitze stillvergnügt auf meiner Hühnerleiter,
nach jedem Regen scheint die Sonne wieder heiter.
Mit etwas Gottvertraun und viel Kartoffel baun,
so laßt uns zuversichtlich in die Zukunft schaun.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0274
© Universitätsbibliothek Heidelberg

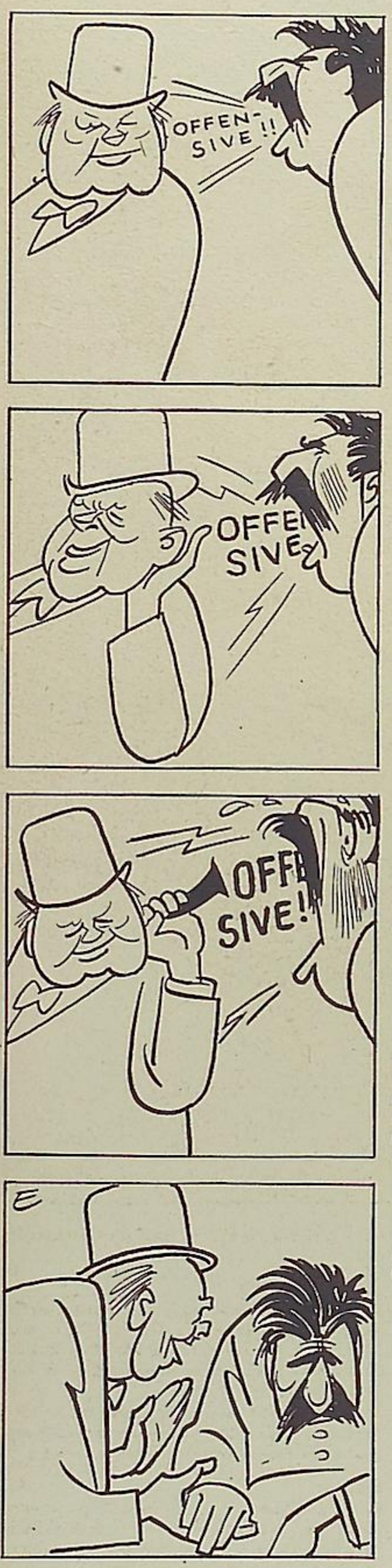
KLAGELIED EINES ALTEN KRIEGSDRACHENS

„Gold und Silber liebt' ich sehr –
aber es verdrießt mich –
hätte Zinn viel lieberer,
ersteres – es schießt nich . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0275
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WIE SAG ICH'S MEINEM ALLIIERTEN?



„Ah – Offensive?? Aber natürlich, ausgezeichnet, lassen Sie sich nur nicht abhalten davon!"

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die Nordamerikaner scheinen durch den Krieg reichlich nervös geworden zu sein, denn der Verbrauch von Schlafmitteln ist ungeheuer gestiegen. So berichtet ein schwedischer Berichterstatter seiner Zeitung, daß unter den Drogisten, die eine gute Konjunktur wittern, ein wilder Konkurrenzkampf entbrannt ist. Jeder will das beste Schlafmittel vertreiben. Ein ganz smarter Geschäftsmann kündigt in der „New York Times" sogar an: „Weil mein Schlafmittel einen so tiefen Schlaf erzeugt, habe ich mich entschlossen, beim Einkauf von zwei Packungen auf einmal einen Rekordwecker gratis zuzugeben."

*

„Daily Telegraph" beklagt sich, daß in der britischen Armee keine Disziplin herrsche und jeder tue und lasse, was ihm beliebt. Er nennt die Armee eine „Geh-wie-du-willst-Armee".

*

Amerikanische Juweliere verkaufen Puderdosen mit dem Bildnis Stalins.

*

Die Londoner „Times" schreibt: „Die Iraner haben sich noch nie so wohl gefühlt, wie gegenwärtig unter der englisch-bolschewistischen Besetzung."

*

Der Hauptschriftleiter der „New York Times" bekennt sich in einem Artikel zur Kriegslage zu der Auffassung, daß es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß die Achsenmächte den Krieg gewinnen.

Freiheit, die sie meinen . . .

In den Vereinigten Staaten sammeln Girls in Gandhi-Kleidern Spenden für die Freiheit Indiens.

Für die gesammelten Gelder sollen Maschinengewehre beschafft werden, die den Indern den richtigen Begriff von Freiheit beibringen sollen. p. b.

Bescheidener Vorschlag

In den Vereinigten Staaten hat man jetzt eine neue große Sorge entdeckt, wie man nämlich am besten die richtige Kriegsstimmung von Washington aus bis in die entlegensten Teile des Landes tragen könne.

Es müßte doch den USA.-Pressejuden möglich sein, dem USA.-Volk klarzumachen, daß die bisherigen Erfolge der Japaner ein großer finanzieller Schaden sind. k. v.

Der undichte Dichter

„Daily Herald" versteigt sich zu der Bemerkung, Churchill sei ein Lyriker.

Das soll wohl seine „dichterischen" Freiheiten entschuldigen. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Das Weltreich brennt an allen Enden,
schon wankt der blut'ge Unterbau.
Und um das Schlimmste abzuwenden,
macht Cripps in Indien Kotau.

Doch wo die Menschheit die Banditen
zur Stunde ohne Aufsicht läßt,
in Kenya werden von den Briten
die Negersklaven ausgepreßt.

Wohl grinst des alten Löwen Fratze,
und freundlich wedelt wohl sein Schwanz.
Doch wie gewohnt steppt seine Tatze
den alten Unterdrückungstanz.

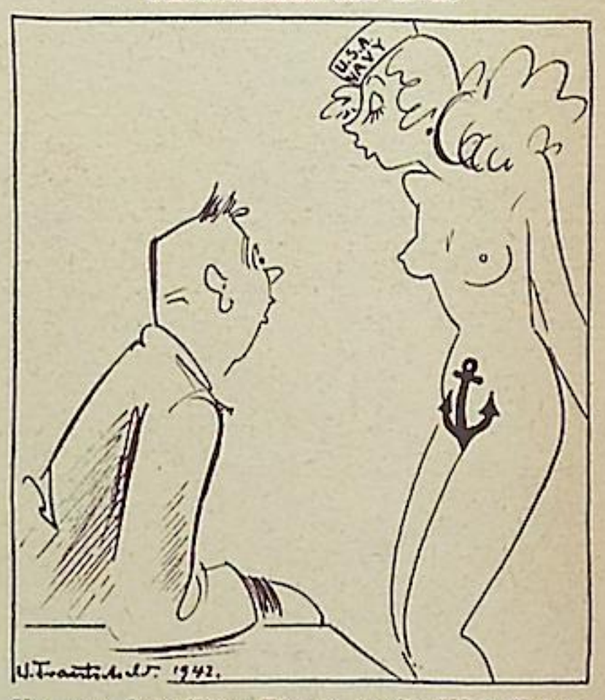
bux

Die brüderliche Hilfe

Die englische Regierung teilte im Unterhaus in Beantwortung einer Anfrage über die nicht ausreichenden Flugzeuglieferungen der USA. mit, es seien zahlreiche sehr gute amerikanische Flugzeuge erworben worden. Sie müßten jedoch erst gründlich überholt werden, ihre Konstruktion müßte teilweise abgeändert werden, bevor man sie einsetzen könne.

Wenn nun noch Fabriken gebaut werden, in denen die Umarbeitung der Flugzeuge vorgenommen wird, können die Maschinen in den nächsten Jahren eingesetzt werden. w. p.

Unseemännische Evas



Um zum freiwilligen Eintritt in die USA.-Kriegsmarine anzuregen, tritt in allen größeren Städten der Vereinigten Staaten jetzt ein Trupp hübscher Girls auf, die als einzige Bekleidung neben einer Matrosenmütze an der Stelle, wo Eva ein Feigenblatt trug, einen kleinen Anker tragen.

Wenn die zukünftigen Matrosen schon nicht viel von der Seefahrt verstehen, aber das werden sie, auch in ihrem eigenen Schauinteresse, beanstanden: der Anker gehört achtern. k. v.

Indien „kocht"

Als Cripps in Indien ankam, hieß es, er wäre kühl empfangen worden.

Um irgendwelchen unziemlichen Rückschlüssen entgegenzutreten, sei anerkannt, daß es ihm bei seiner Abreise aus Indien um so heißer zumute war. w. p.

Anpassung

Bei einer Invasionsübung der Heimgarde in Stoke on Trent überfielen die Mitglieder der Heimwehr ein Polizeigebäude. Als die Polizei ihnen nicht sofort öffnete, schlugen sie Türen und Fensterläden mit Kolbenhieben ein, schossen wie wild um sich und verletzten eine Reihe von Polizeibeamten durch Kolbenschläge und Schüsse, so daß diese ins Lazarett gebracht werden mußten.

Die Heimwehr wollte damit beweisen, daß sie für bolschewistische Zustände wirklich reif ist. p. b.

Altbekannte Töne

Menzies, der frühere australische Premierminister ließ verlauten, das britische Empire stehe zwar seinem Untergang näher, als es sich jemals hat träumen lassen, aber man müsse nur Mut haben.

Ein altbekannter Schlachtruf: „Nur Mut, es wird schon schief gehen!" k. v.

DIE STIMM

Bestätigung
In einem Art
beschreibt die
das Leben des
erfährt man,
einem Buche g
lese.
*Das sind eber
erscheinungen.*

Tag der Arm
Roosevelt pro
„Tag der Arr
Siegeswillen b
*Es wird geplant
Pearl Harbour
klären. . . . .*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0276
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„*John Bull, Sie sind durchschaut!*“

DIE STIMME INDIENS

Bestätigung
In einem Artikel „Hinter den Kulissen“ beschreibt die Zeitung „New York Times“ das Leben des Präsidenten. Unter anderem erfährt man, daß Roosevelt, sobald er zu einem Buche greife, zuerst die letzten Seiten lese.
Das sind eben seine geistigen Ermüdungserscheinungen. p. b.

Tag der Armee
Roosevelt proklamierte den 6. April zum „Tag der Armee“, der überall im festen Siegeswillen begangen werden sollte.
Es wird geplant, dementsprechend den Tag von Pearl Harbour zur „Nacht der Flotte“ zu erklären. . . . . h. k.

Abdankung
Washington meldet, der nordamerikanische Konteradmiral J. W. Wilcox jr. sei über Bord seines Schiffes gefallen und ertrunken.
So umschreibt man das also heutzutage? a. s.

AUS DER LUFT

Euch selbst, ihr Briten, könnt ihr täglich preisen,
der Deutsche aber gilt euch als ein Schuft,
und um das immer wieder zu beweisen,
greift ihr tagtäglich Lügen — aus der Luft!

Es liegt uns weltenfern, dies nachzuäffen,
denn zwischen euch und uns liegt weite Kluft!
Nur eure Flieger, wo wir sie auch treffen,
die greifen wir tagtäglich — aus der Luft!

v. b.

Ehrengeschenk
In Havanna wurde jetzt eine außerordentlich große Zigarre im Verkaufswert von 600 Dollar hergestellt; sie soll dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt zum Geschenk gemacht werden.
Das ist auch der einzige Weg, um ihm die Riesenzigarre zu verpassen, die er durch seinen angezettelten Krieg ehrlich verdient hat. h. k.

Hilflos
Der amerikanische Hausfrauenbund verurteilte das Einbettsystem als unmoralisch und fordert ein Einschreiten der Regierung.
Dieser Regierung aber ist es nicht einmal möglich, gegen das Keinbettsystem in den Elendsquartieren einzuschreiten. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0277
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MALCOLM MAC DONALD

„Der Frühling naht, es blühn die Konferenzen,
der Kommissar von Kanada muß her!“
So sprach der King, und um vor ihm zu glänzen,
kam Herr Mac Donald übers weite Meer.
Da hätte doch genügt ein Gruß per Kabel,
denn was er meldet, ist ja doch nur Fabel!

HERZOG VON NORFOLK

Der Herzog sprach zu den britischen Bauern:
„Es geht uns recht schlecht, und wir sind zu bedauern,
dem Untergang müssen entgegen wir steuern,
sorgt ihr nicht gefälligst für Korn in den Scheuern.“
Die Antwort schon bei Friedrich Schiller stand:
„Wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?“

OBERST JOHNSON

Für Roosevelt ist Johnson, was für Churchill der Cripps:
er ist im Besitz weltbeglückender Tips!
Doch Indien denkt: „Du und der Franklin Delano,
ihr redet im Grunde doch nichts als Guano!“ – eve –

Kladderadatsch

DAS GOLDENE ZEITALTER

Die leitenden (Hohl-)Köpfe der internationalen Plutokratie haben in ihren Hetz- und Agitationsreden immer wieder behauptet, für eine wirklich gute und schöne Weltordnung, sozusagen für die Herbeiführung eines Goldenen Zeitalters zu kämpfen. Mißtrauisch, wie wir nun einmal sind, haben wir solche Beteuerungen immer für das gehalten, was man in dem „Mamme-Loschen“, zu deutsch: der Muttersprache des Rooseveltschen Hirntrusts, „Schmonzes“ nennt. Heute müssen wir nun wohl oder übel eingestehen, daß dieses Mißtrauen unberechtigt war, denn das Goldene Zeitalter soll nun aus der Sphäre der Allegorie in das Reich der Wirklichkeit verlegt werden. Die Zeitung „Philadelphia Record“ berichtet nämlich, Herr Nelson, der Leiter der wirtschaftlichen Kriegführung der USA., gedenke, vier Fünftel des in den Staaten vorhandenen Silbers für kriegswichtige Zwecke auszunutzen. Bisher habe dieses Metall lediglich den Besitzern der Silberbergwerke Nutzen gebracht, und auch das Gold, dessen amerikanische Bestände achtzig Prozent des Goldvorrats der Welt ausmachen, müsse andere Verwendung finden. Man könne beispielsweise das Gold zum Verlöten von Konservenbüchsen mit Apfelmus verwenden. — Die Entwicklung, die damit begann, daß Winston Churchill britische Stützpunkte versilberte, schreitet, wie man sieht, folgerichtig fort. Vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, wo man bei Morgans und Rockefellers aus Blechnäpfen ißt, weil man das Gold nur noch für Corned-beef-Büchsen verwendet. Wir Wilden waren da schon immer den Demokraten voraus: wenn wir „einen verlöten“ wollten, taten wir das seit jeher mit Gold — nämlich mit dem Gold der Reben. Vorläufig freilich ist auch in Amerika nicht nur die Konservenbüchse, sondern auch vieles andere

Blech.

Zum Beispiel das Tun und Treiben von Eleanor Roosevelt. Man kann auch sie zu den Konserven rechnen, insofern sie nämlich nicht mehr zum „jungen Gemüse“ gehört, und auch, weil es zweckmäßig wäre, sie an einem kühlen und trockenen Ort aufzubewahren, um die Welt endlich von ihrem Anblick zu befreien. Damit hat es allerdings anscheinend noch gute Wege, denn — wie aus Washington berichtet wird — beabsichtigt sie, bei den bevorstehenden Wahlen für den Kongreß zu kandidieren. Nicht zufrieden mit der bei ihr bereits vorhandenen Plattform, die durch eine Brosche als das Vorderteil ihrer Persönlichkeit markiert wird, will sie sich auch eine politische Plattform schaffen, und man kann ihr ohne weiteres glauben, daß sie, wenn sie in Form ist, an Plattheit alles überbieten wird. Der einzige Mensch, der vom politischen Ehrgeiz Eleanors bisher Vorteil gehabt hat, ist leider ihr Ehemann Franklin Delano. Sie hat nämlich in dem von ihr auserkorenen 14. Wahldistrikt bereits eine eigene Wohnung bezogen. Ob wohl der 14. Distrikt die böse Sieben wählen wird? Sie wird es schon schaffen, denn solange das Gold in USA. noch nicht zu Konservenbüchsen verarbeitet, sondern geprägt und für bare Münze genommen wird, braucht man, um Abgeordneter zu werden,

Keine Magie.

Man soll überhaupt nicht an Wunder glauben. Das hat erst kürzlich wieder Winston Churchill in lichtvollen Darlegungen urbi et orbi verkündet. Es handelte sich da um eine peinliche Anfrage an den Herrn Premierminister, wie es denn komme, daß die Japaner schon wieder eine Anzahl Kriegsschiffe des meerbeherrschenden England vernichtet haben. W. C. antwortete darauf, man müsse jetzt endlich die wilden Theorien stoppen, daß die Japaner Übermenschen seien, denn es sei gar nichts Magisches dabei, daß eine der größten Schlachtflotten, die je auf dem Meere erschienen sei, nämlich die japanische, Schiffe versenken könne. Da hat er ganz gewiß recht, aber vielleicht erblickt die britische Öffentlichkeit das Magische darin, daß „eine der größten Schlachtflotten, die je auf dem Meere erschienen ist“, dem Lande gehört, von dem Churchill noch zu Beginn dieses Jahres sagte, man würde es ganz einfach von der Landkarte wegradieren. Oder besaß Japan damals die „größte Schlachtflotte“ noch nicht? Dann wäre die Übermenschen-Theorie doch durchaus gerechtfertigt! Aber, man weiß ja, daß Churchill das uneingeschränkte Vertrauen seines Volkes genießt, das auch diesmal ihm beipflichten wird und sagen: „Es ist kein Wunder, daß wir den Krieg verlieren, wenn wir einen solchen Ministerpräsidenten haben!“ Im Gegensatz zu dieser Einmütigkeit der Briten steht die Tatsache, daß England und Amerika

Verschiedene Ansichten

haben.

Während man in Philadelphia dafür eintritt, daß man die Goldbestände zur Apfelmusverpackung verwenden soll, neigte man in Singapur zu anderen Tendenzen. Die britischen Beamten der dortigen Filiale der Bank von England haben nämlich die den Bankkunden gehörigen Depots unterschlagen und zwanzig Millionen Pfund Sterling in Gold mitgehen heißen. „Wie töricht“, werden die praktischen Amerikaner denken, „wer nimmt schon Konservenbüchsen mit, wenn er ausreißen muß!“ — Anscheinend haben die Briten doch noch nicht das richtige Zutrauen zum Goldenen Zeitalter, das die Yankees durch den Vertrieb von Apfelmus herbeiführen wollen. Vielleicht weckt überhaupt der Apfel unangenehme Erinnerungen an den Sündenfall, an Churchills Sündenfall nämlich, der darin bestand, daß England — vom Verführer Roosevelt betört — in den sauren Apfel des Stützpunktverkaufs beißen mußte. Indessen: so oder so ist „die gute, alte Zeit“ das verlorene Paradies der Plutokratie! Rosi.

WÜNSCHE

Ich möchte ein Aar sein,
der im Aether sich wiegt.
Ich möchte ein Star sein,
der zu plappern liebt.
Ich möchte dein Haar sein,
das im Winde fliegt.
Ich möchte so wahr sein,
wie's nimmer es gibt.

Ich möchte die Welt sein,
die man nie umspannt.
Ich möchte ein Held sein,
doch unbekannt.
Ich möchte ein Zelt sein
für alle im Land.
Ein blühendes Feld sein
in — deiner Hand.

Johannes Noack

„Ach,

Das Kin
zeigte ab

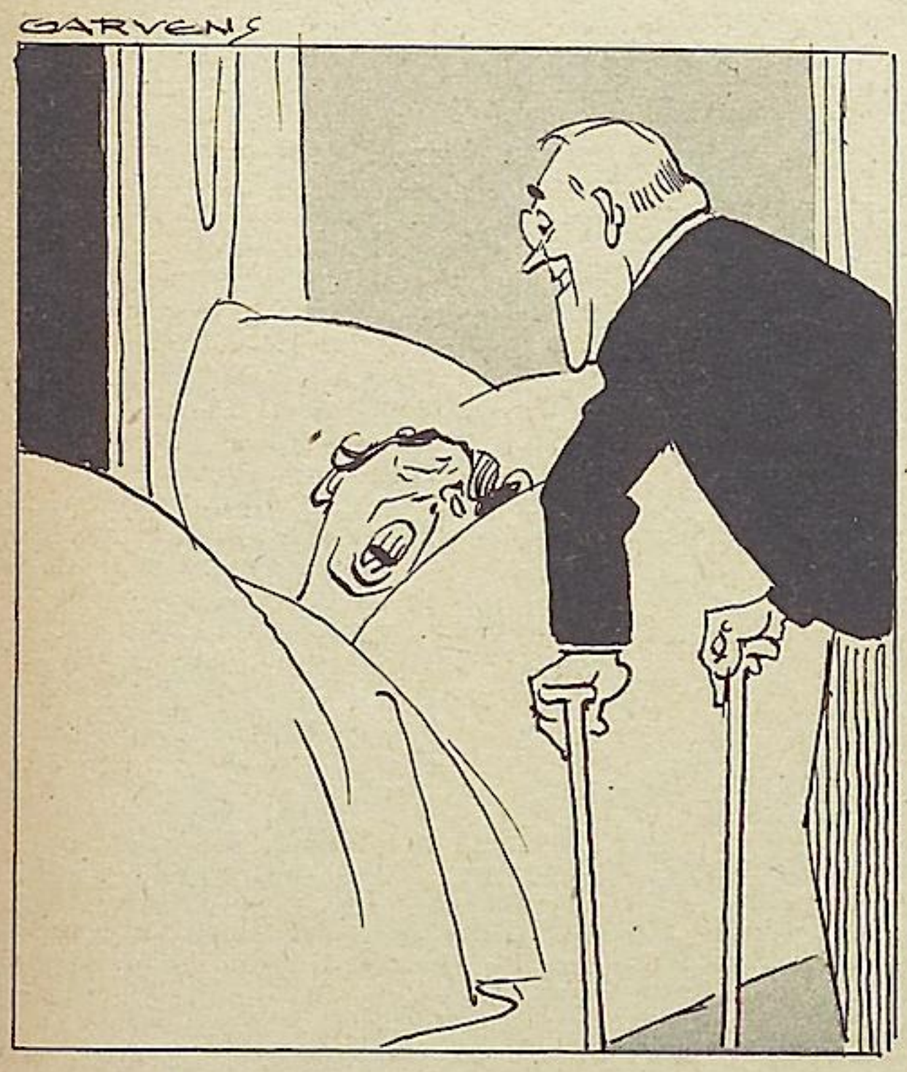
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0278

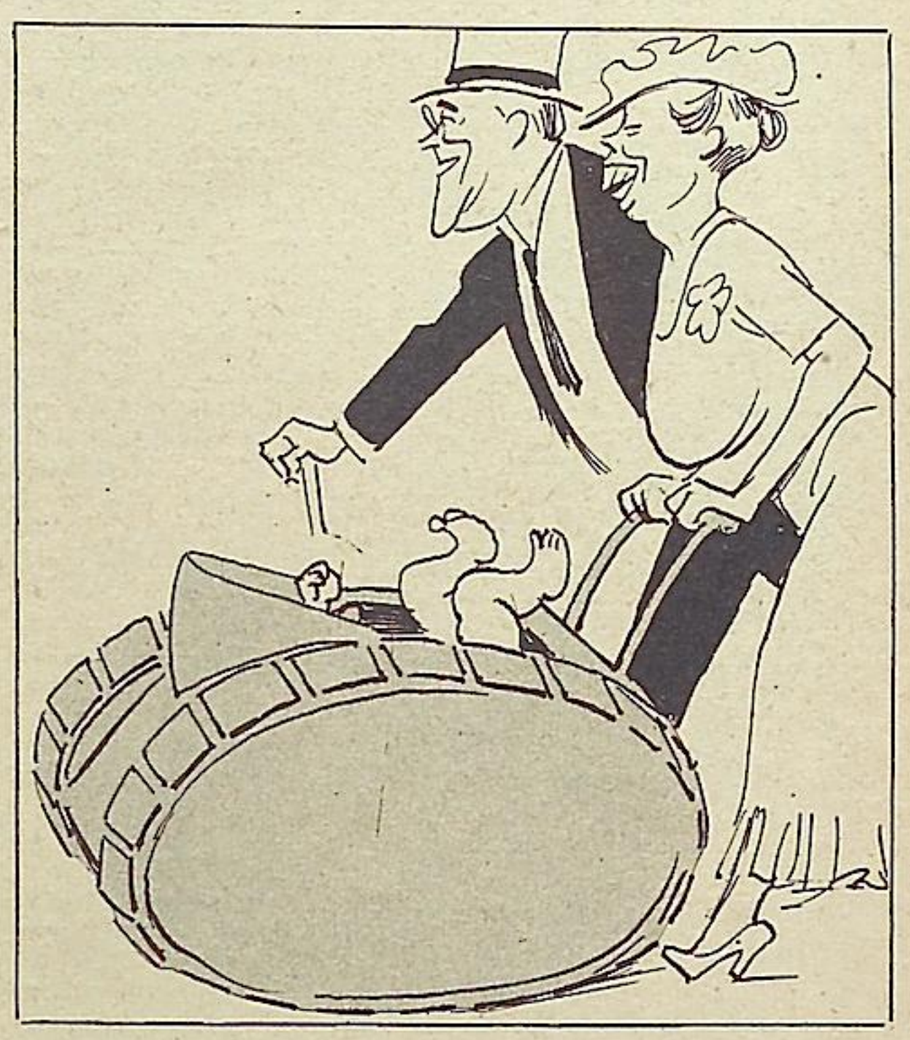
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GOTTES SEGEN BEI ROOSENVELTS

EIN FAMILIEN-DRAMA IN VIER BILDERN

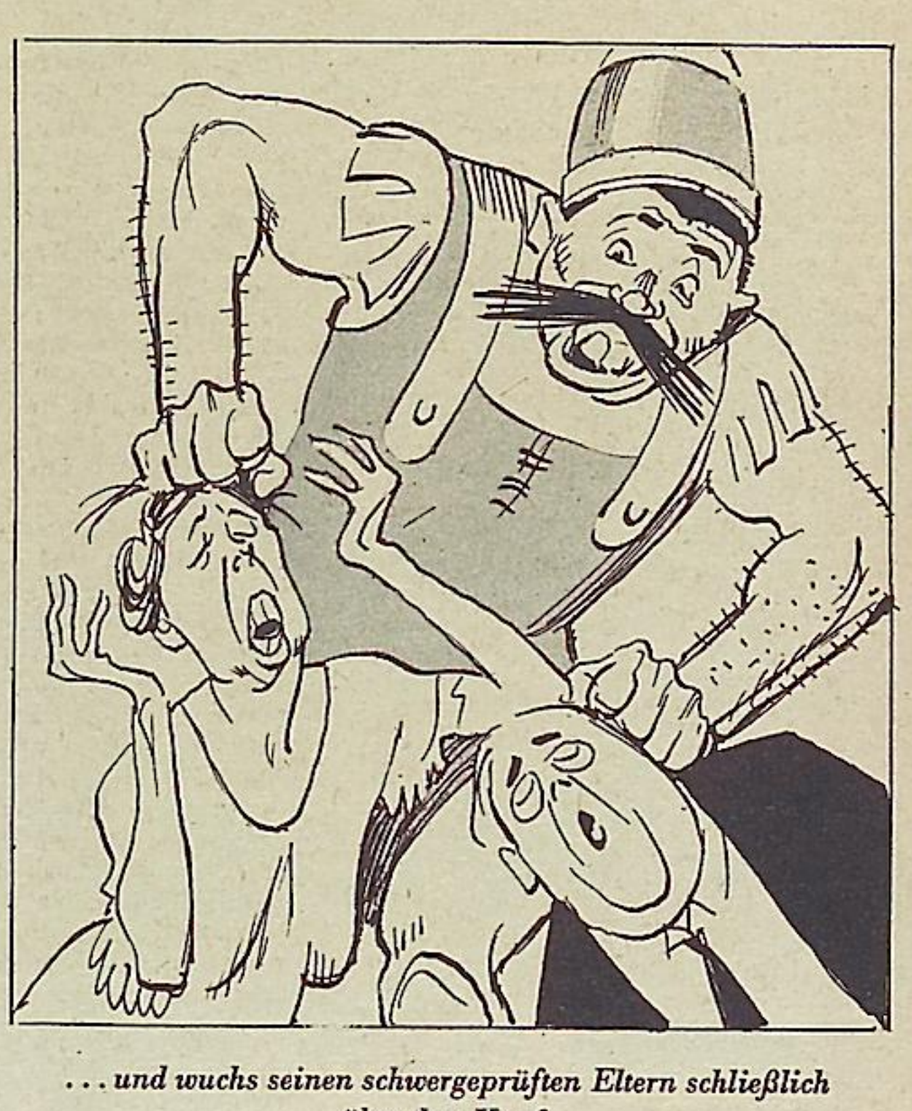


„Ach, Franklin Delano", seufzte Mrs. Roosenvelt, „ich ‚Krieg' ein Kind!"



Und in der Tat, nach wenigen Monaten hatten die glücklichen Eltern einen reizenden kleinen Krieg.

Das Kind entwickelte sich schnell, wurde groß und stark, zeigte aber die krankhafte Neigung, seine eigenen schönen Spielsachen zu zerstören . . .



. . . und wuchs seinen schwergeprüften Eltern schließlich über den Kopf.

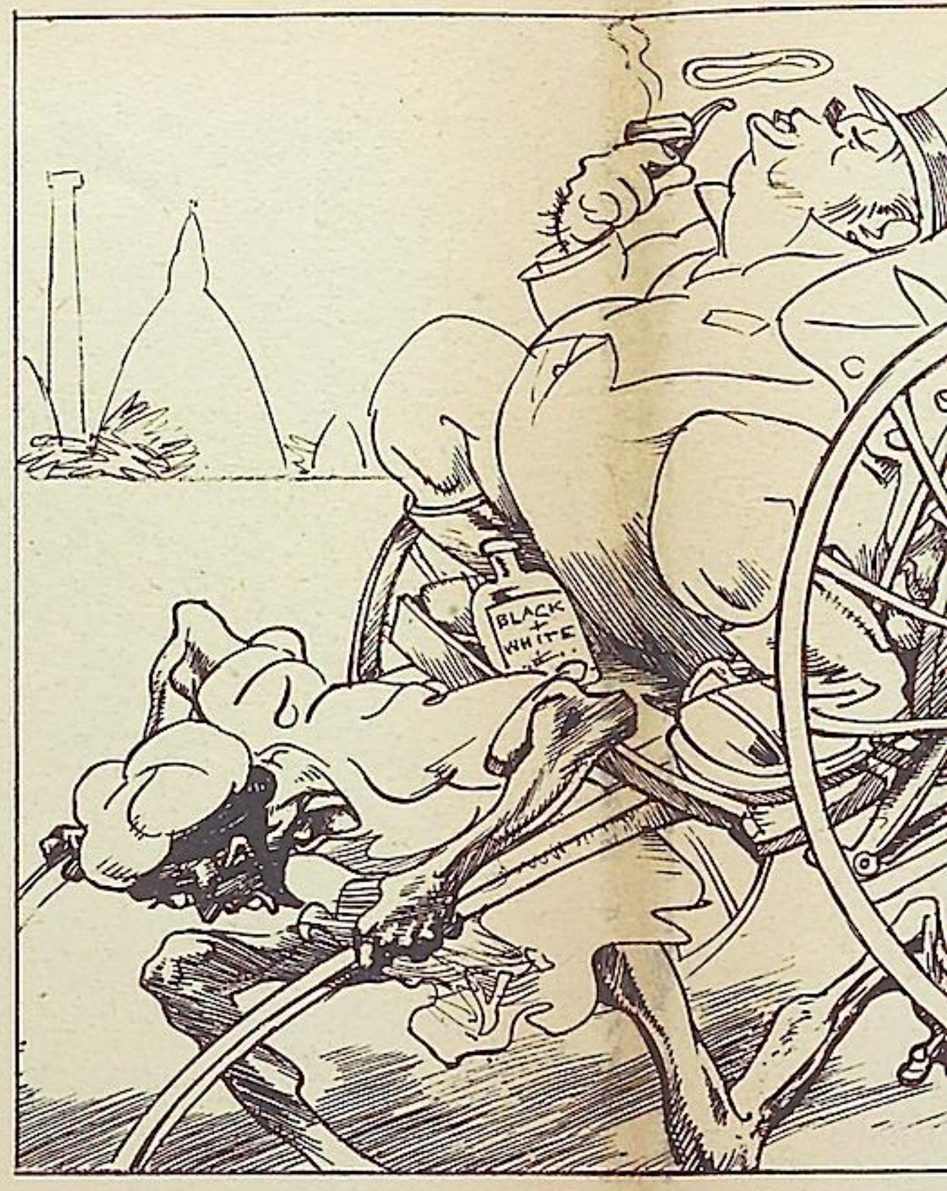
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0279

© Universitätsbibliothek Heidelberg

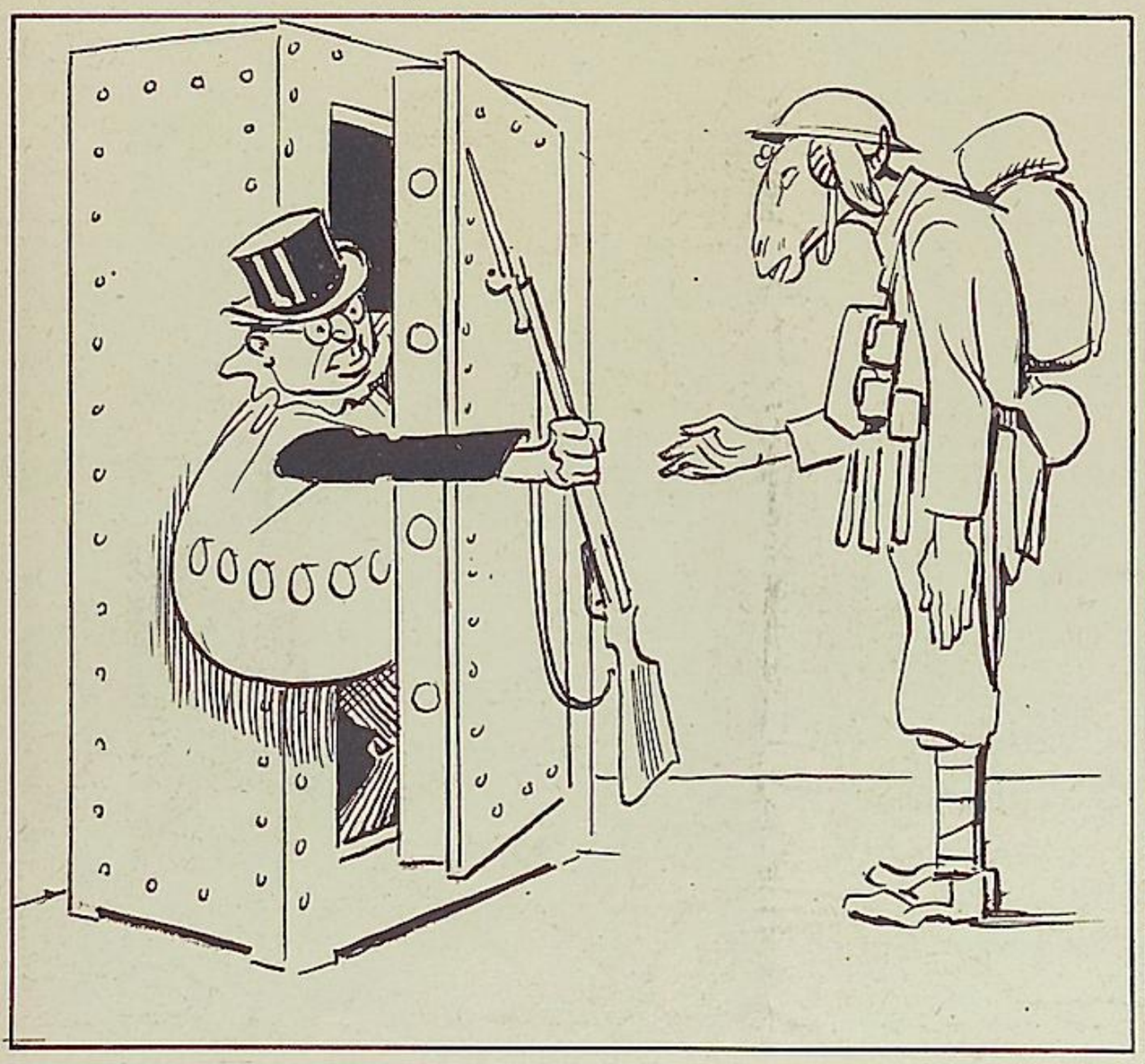
„Ha, das Opium ist doch eine herrliche Gottesgabe!"



Die gottgewollte Lastenverteilung

Die gute alte Zeit der P

England erwartete bisher, daß für seine Sicherheit jedermann in den unterworfenen Völkern seine Pflicht tue . . .



„Wir brauchen einen neuen Torwächter! – Gehen Sie ins Haus und melden Sie sich bei meinem Ma

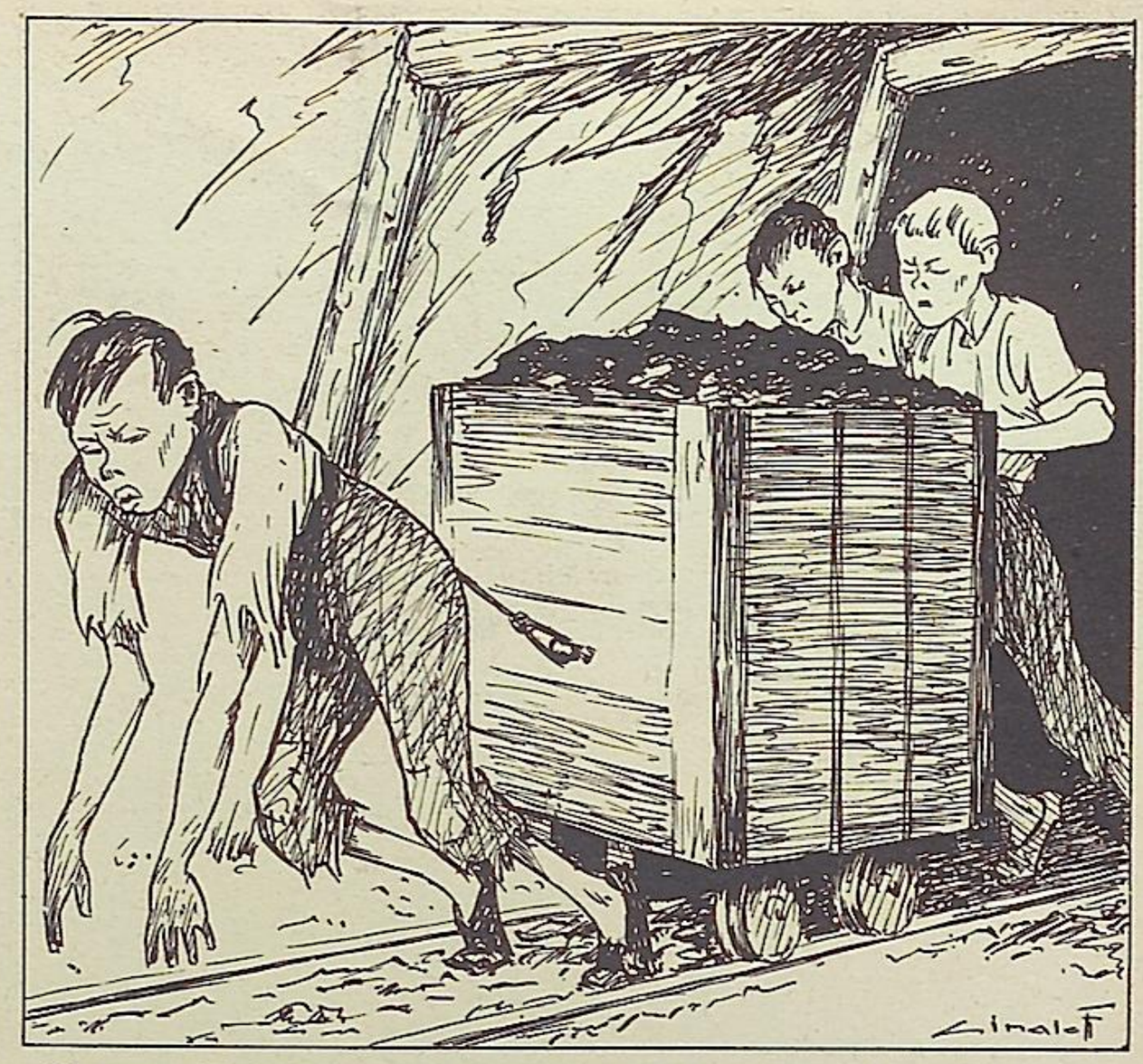
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0280

© Universitätsbibliothek Heidelberg

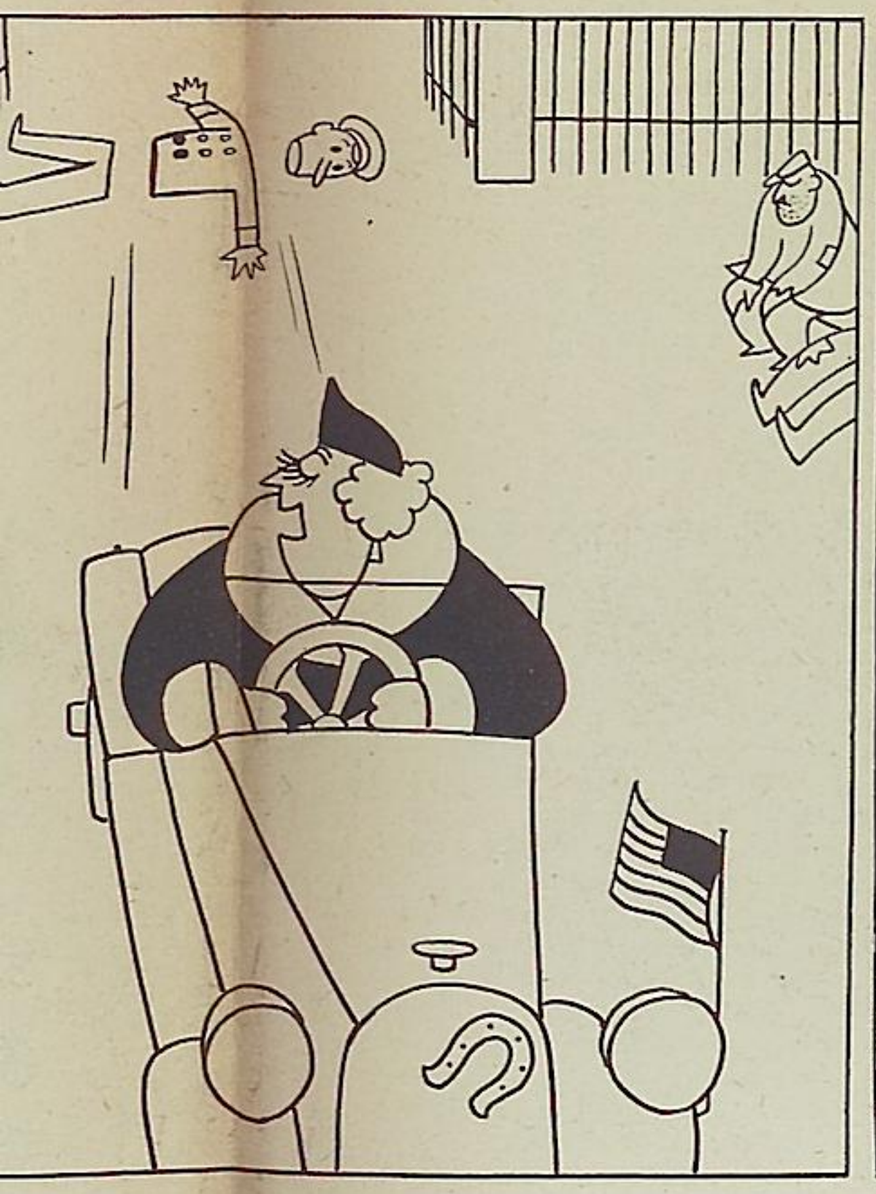
Die gottgewollte Lastenverteilung



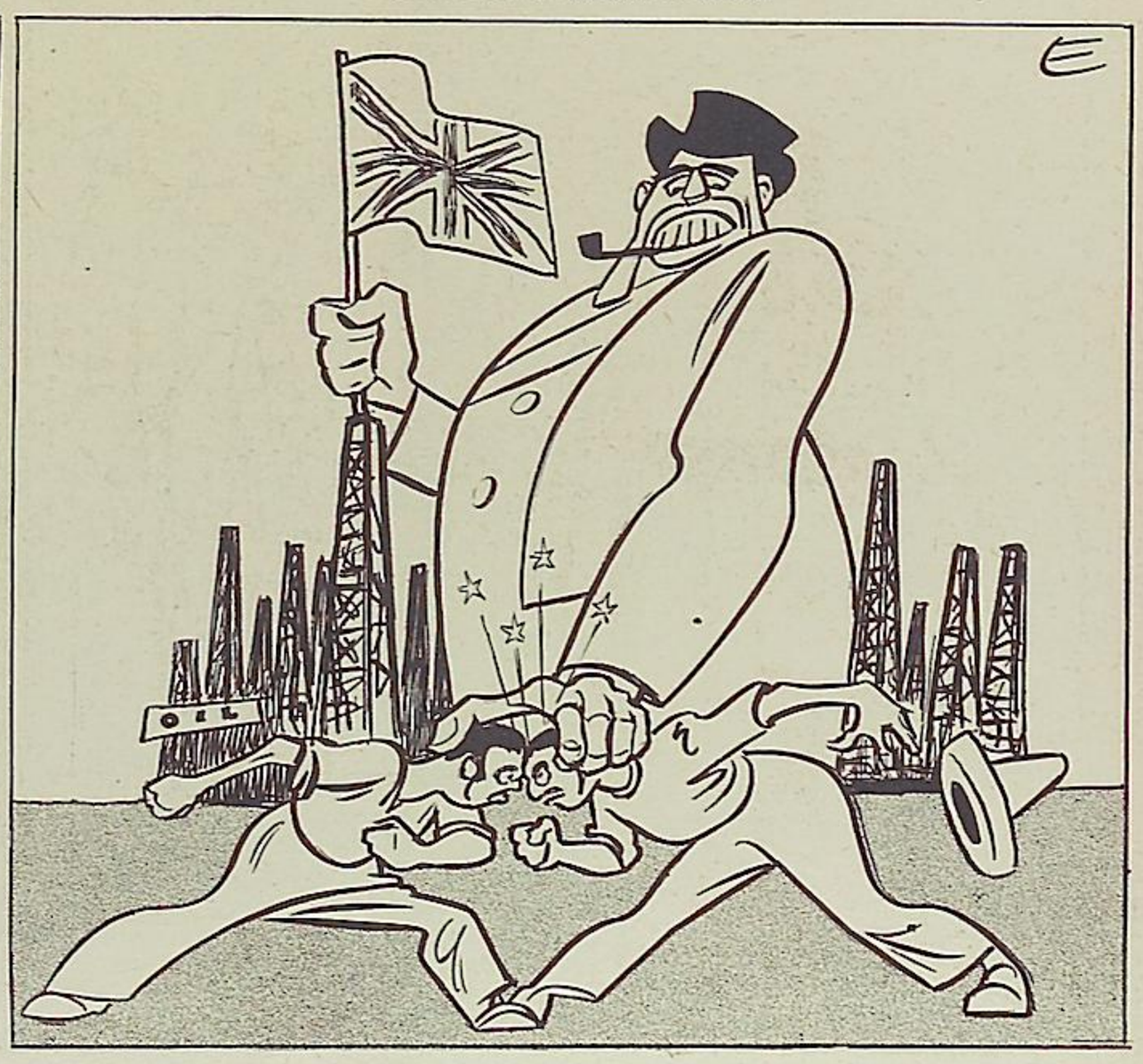
Die ärmsten Kinder Britannias fanden seit je ihr Fortkommen – auch unter der Erde . . .

Zeit der Plutokraten

r brauchen einen neuen Torwächter! –
Haus und melden Sie sich bei meinem Mann!"



John Bull, der „Ehrliche Makler"



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0281
© Universitätsbibliothek Heidelberg

J. G. SEUME
1763-1810

„Es ist zu hoffen, daß die jetzige große Gärung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbständigen zu Tage fördert.

HERZ DER WELT

Von
Heinrich Noeren

Frühmorgens riefen
in meinen Traum
die Tauben ihr „Guck in die Ruh!"
Vor ihrem Kasten
im Birkenbaum
die Stare schwätzten dazu.

Nun raupt sich und schlängelt
erstes Grün
aus vielen Zweigen hervor.
Im Gras
Blauveilchennester blühn,
als ob sie der Himmel verlor.

Die gelben Kätzchen
am Weidenbusch
umsummt schon Bienengeschwirr.
Mein Herz auch trommelt
dem Lenz einen Tusch,
von Liebe zur Heimat wirr.

Mit Saatengrün
und Schollenbraun
bricht auf mein deutsches Land,
im Herzen der Welt
voll Gottvertraun
bis fern an des Reiches Rand.

Viechereien

Die Briten haben sich schon seit jeher um die Lösung des Problems bemüht, wieviel Arbeit man aus einem lebenden Wesen herauspressen kann, ohne es ernähren zu müssen. Jahrhunderte hindurch ist das ganz gut gegangen, aber nun muß sogar die angelsächsische Presse zugeben, daß die „gute alte Zeit" vorbei ist, in der sich die Völker von John Bull ausbeuten ließen. Da jetzt also die zweibeinigen Rindviecher ausgestorben sind, die ihre Haut für England zu Markte trugen, blieb den edlen Insulanern nichts weiter übrig, als ihr Augenmerk auf die echten, vierbeinigen Rindviecher zu richten und zu versuchen, aus ihnen bei vermindertem Futter erhöhten Nutzen zu ziehen. Die Zeitung „Times" hat nun kürzlich aus der Schule geplaudert, indem sie einen Artikel veröffentlichte, der die sensationelle Mitteilung enthielt, daß Kühe wesentlich mehr Milch geben, wenn man ihnen täglich vier bis fünf Stunden lang Grammophonmusik vorspielt. Und zwar soll — wie der Verfasser dieses Artikels behauptet — die musikgefütterte Kuh täglich zweihundert Gramm Milch mehr produzieren als diejenige, die nur ihr eigenes Gebrüll zu hören bekommt. Sogar ein Konzertprogramm für den Kuhstall hat der Gewährsmann der „Times" bereits ausgearbeitet, und er hat auch festgestellt, daß Werke von Georg Friedrich Händel für die Milchproduktion ungeeignet sind. Der „Kladderadatsch" ist im Augenblick außerstande, die Forschungen der „Times" auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen, aber es erscheint ihm durchaus glaubwürdig, daß englische Musik im Kuhstall richtig am Platze ist, denn nur ein vollendetes Rindvieh kann die Erzeugnisse der britischen Tonsetzereien ohne Widerspruch ertragen. Das geht unter anderem auch aus der von dem Gelehrten der „Times" mitgeteilten Tatsache hervor, daß sogar die Ziegen angehörs der englischen Grammophonplatten laut gemeckert und die Milchproduktion eingestellt haben. Vermutlich dachten die klugen Tiere: „Wenn man uns derartigen ‚Käse' vorsetzt, brauchen wir ja keinen mehr produzieren helfen!" Auf jeden Fall hat Churchillien eine Kulturtat vollbracht und hat gleichzeitig die Zahl der Musen vermehrt. Die Göttin der britischen Musik heißt künftig Euterpe — mit dem Akzent auf der ersten Silbe.

Während der Kuh im Stall aus ernährungswirtschaftlichen Gründen der Marsch geblasen wird (die Marsch, auf der sie weiden könnte, wäre ihr vermutlich lieber), beschäftigen sich die Ochsen in Parlament und Presse mit der Ernährung der Katzen. Die öffentliche Meinung zerfällt da in zwei Richtungen. Die Anhänger der einen behaupten, die Katze übe eine kriegswichtige Tätigkeit aus und habe daher Anspruch auf Milch. Dem widersprechen einige Zoologen mit der Begründung, die Katze sei von Natur aus lediglich ans Wassertrinken gewöhnt. Milch mache sie nur faul und fett. Wahrscheinlich würde der Streit der Meinungen noch lange hin und her wogen, wenn nicht der Unterhausabgeordnete Morgan einen geradezu salomonischen Schiedsspruch gefällt hätte. Er sagte nämlich, es sei wohl möglich, daß Katzen im allgemeinen mit dem Genuß von Trinkwasser zufrieden seien, jedoch könne man den Tieren, die in staatlichen Getreidespeichern wirkten und also gewissermaßen als britische Regierungskatzen bezeichnet zu werden verdienten, nicht zumuten, sich mit derselben primitiven Nahrung zu begnügen wie eine ordinäre Hauskatze. Um seine Theorie zu stützen, war er geschmackvoll genug, den britischen Soldaten als Beispiel anzuführen, der ja auch besser ernährt werden müsse als die Soldaten anderer Länder. Wir haben in diesem Kriege den englischen Soldaten nur flüchtig kennengelernt, glauben aber doch, daß Morgans Vergleich hinkt. Der britische Krieger ähnelt nämlich nur insofern der Katze, als er das Mausen nicht lassen kann. Im übrigen hat der Streit ja doch nur theoretischen Wert, denn es wird sich ohnehin bald herausstellen, daß alles, was England in dieser Zeit unternimmt, für die Katz ist. rs–rs.

DER GEFLÜGELTE LÖWE

Flieg, Löwe, flieg.
Wie „reizend" ist dein Krieg.
Von deinem großen Engeland
wird Stück für Stück jetzt abgebrannt.
Flieg, Löwe, flieg.

Fleug, Löwe, fleug.
Es geht dir hart ans Zeug.
Wohin du kommst — kommst du zu spät,
daß Kopf und Cripps zum Teufel geht.
Fleug, Löwe, fleug.

Kreuch, Löwe, kreuch
auf deinem Inselreich.
Du warst so groß und wirst so klein.
Du warst zu stolz, um klug zu sein.
Kreuch, Löwe, kreuch.

Kriech, Löwe, kriech.
Du bist ein müdes Viech.
Dein Hinterteil ist morsch und faul,
vom Löwen hast du nur das Maul.
Kriech, Löwe, kriech.

Flieh, Löwe, flieh.
Das nennst du: Strategie.
Du träumst und weißt nicht, was dir droht,
wenn du erwachst, dann bist du dot.
Flieh, Löwe, flieh.

Fred Endrikat

Jean Paul warnt . . .

Vor 150 Jahren läßt Jean Paul in seinem „Siebenkäs" den Armenadvokaten folgende bedeutsamen Worte sprechen: „Sollten nicht in allen Kalendern — wie glücklicherweise längst in den berlinischen und bayerischen — die jüdischen Feste bezeichnet werden, sogar bis auf die Stunde ihrer Dauer, oder in Zeitungen, oder durch Ausrufer verkündigt und in Schulen eingeprägt? Unsere Festkalender braucht freilich der Jude nicht, da wir ihm zu Gefallen gern jeden Sonntag verschieben und aussetzen und wär' es der erste im Jahr, das Fest der jüdischen Beschneidung, und er wird deshalb auch künftig, wenn die jüdische Universalmonarchie wirklich eintritt, seinem Judenkalender keinen Christenkalender anhängen, wie wir jetzo dem christlichen den jüdischen; aber die Notwendigkeit, den Christen schon in Schulen die jüdischen Festzeiten und ihre religiösen Gebräuche mehr einzuschärfen, wird erst künftig recht einleuchten, wenn die Juden endlich Deutschland zu ihrem gelobten Lande erhoben haben." m. br.

ENGLISCHE

Großzügig
Ein Mann klagte
Schicksal. Löns hö
der Mann still wa
sonst erzählen Sie

Kritik
Der Komponist
lung seiner Oper
Der Tenor sang
tiefen und kalten
zu seinem Nach
drin gelassen."

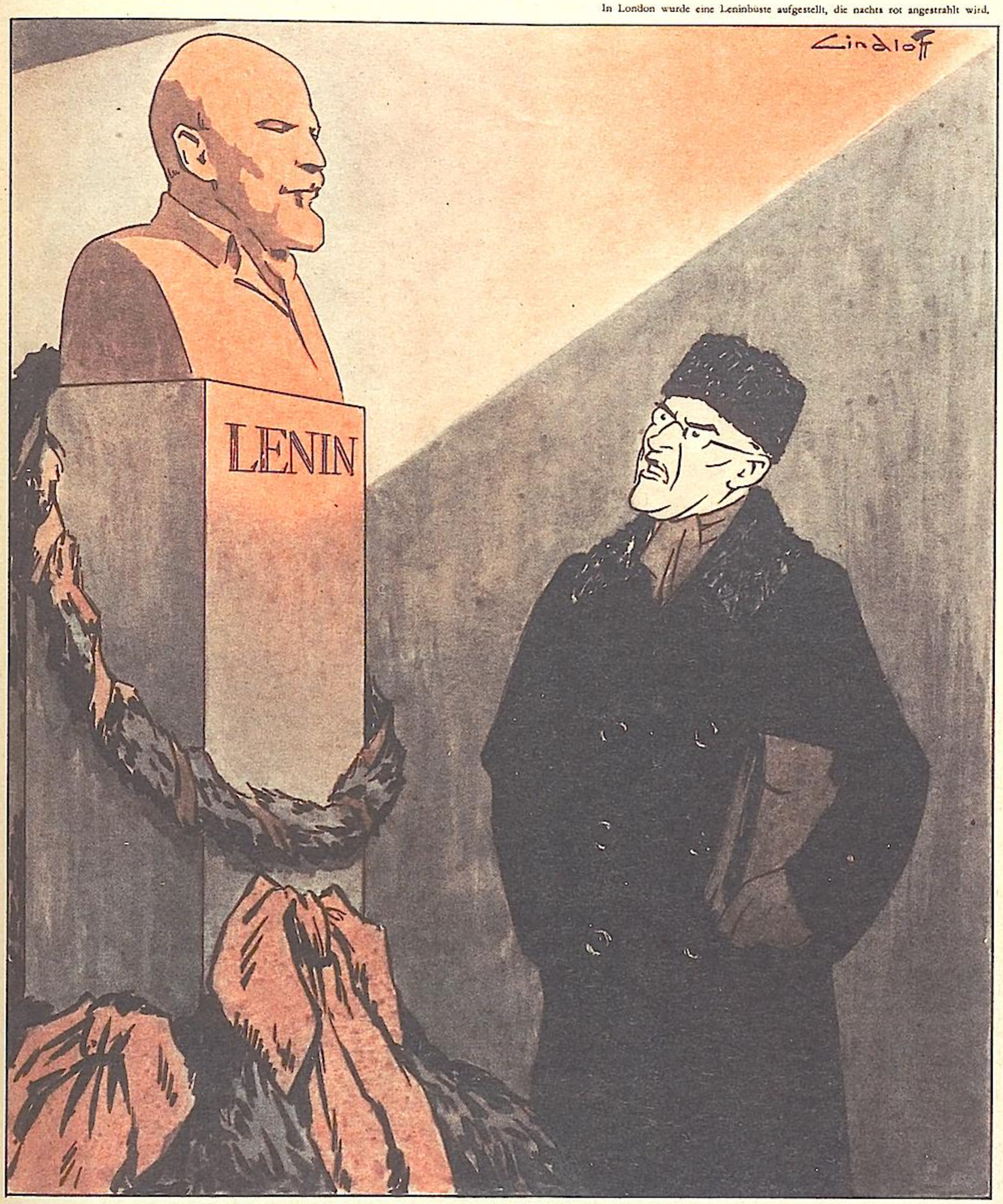
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0282

© Universitätsbibliothek Heidelberg

In London wurde eine Leninbüste aufgestellt, die nachts rot angestrahlt wird.



ENGLISCHE SOWJETHILFE

Nicht immer hält das rote Licht, was es verspricht!

Großzügig

Ein Mann klagte Hermann Löns einmal sein Schicksal. Löns hörte geduldig zu und meinte, als der Mann still war, nur: „Ist Ihnen nun leichter, sonst erzählen Sie es mir ruhig noch einmal!"

p. b.

Kritik

Der Komponist Gounod saß in einer Vorstellung seiner Oper „Joseph".
Der Tenor sang: „Sie warfen mich in einen tiefen und kalten Keller." Gounod beugte sich zu seinem Nachbar: „Man hat ihn zu lange drin gelassen."

a. s.

ACH, MOND

Ach Mond, du alter Gernegroß,
was blinzelst du so gletscherkühl?
Hier unten ist der Teufel los.
Hast du denn gar kein Mitgefühl?

Hier kraucht kein Individuum,
das nicht gezwackt ward und gezwickt,
und du, du lächelst bonzendumm.
Ach Mond, du machst mich noch verrückt!

„Was bellst du", gleißt sein glatter Strahl,
„wie jener Mops? Ich bin neutral!"

Kurt Arnold Findeisen

Zweifel

Als Gottfried Keller die Berliner Glückwunschadresse las, in der an erster Stelle der Name des greisen Moltke stand, wischte sich Keller gerührt die Augenwinkel und meinte: „Ob er sich auch nicht geirrt hat?"

p. b.

Stich

Ein Mann kam zu Virchow und bat ihn, ihm sein schwaches Gedächtnis zu bescheinigen.
Virchow guckte groß und murrte dann: „Bester Herr, halten Sie mich vielleicht für einen Staatsanwalt?"

p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0283

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ERNST LEGAL

Eine der am schärfsten profilierten Persönlichkeiten der deutschen Theaterwelt ist zweifellos Ernst Legal. Seit Jahren im Reich und in Berlin bewährt als kluger und kenntnisreicher Bühnenleiter als Regisseur ein Künstler von ungewöhnlicher Intensität nachschaffenden Erlebens, gibt er doch sein Bestes und Eigenstes als Schauspieler. Sonderlinge sind seine Domäne. Von der kauzig-schrulligen Spitzwegfigur bis zur Dämonie des Grotesken spannt sich der weite Bogen seiner menschengestaltenden Fähigkeiten, die in zahllosen, unvergeßlichen Figuren ihren Ausdruck finden. Es ist unmöglich, hier auch nur einer kleinen Anzahl von ihnen zu gedenken. Nur eine mag erwähnt sein: der Dienstmann Löffler in Gerhart Hauptmanns Tragikomödie „College Crampton", der in Ernst Legals Darstellung in unnachahmlicher Mischung von listiger G'schaftlhuberei und Gutmütigkeit nur durch ein Shakespeare-Wort richtig charakterisiert werden kann: „Ein Bursche von unendlichem Humor!" Dabei hat Legal niemals Protagonist sein wollen, niemals versucht, sich in den Vordergrund zu spielen, sondern sein Ideal war immer, in werktreuem Dienst an der Dichtung das Ensemblespiel zu höchster Geschlossenheit zu führen. So stellt er denn auch häufig sein überragendes Können in den Dienst kleiner Episodenrollen des Tonfilms, wo er uns mit seinen Typen immer wieder erfreut. Aus seinem ursprünglichen Beruf als Buchhändler hat er die Liebe zum „redenden Blatt" in die Welt der Bühne hinübergerettet, eine Liebe, die ihn selbst dichterisch produktiv werden ließ. Sein letztes Stück „Gott unter Göttern" wurde vom Berliner Schiller-Theater uraufgeführt. Der „Kladderadatsch" grüßt in Ernst Legal den im schönsten Sinne deutschen Künstler, dessen Humor im Geistigen wurzelt.

R. S.

Im Rampenlicht...

Die Kalbskeule

Nicht nur bei der Schmiere spielen die Viktualien eine bedeutende Rolle. Das beweist eine Geschichte, die Richard Alexander aus seiner Anfängerzeit erzählt:
„Der erste Gagentag war gekommen. Da sich bis zur Mittagszeit kein Mensch sehen ließ, der etwas von klingender Münze ahnen ließ, machte der Älteste von uns den Vorschlag, dem Direktor auf die Bude zu rükken. Einer ging voraus, und als ihm von der Küchenfee bedeutet wurde, die ‚Herrschaften' säßen gerade bei Tisch, drehte er sich um, winkte den andern und sagte: ‚Immer rein, hier gibt es was zu essen!' Ohne uns lange zu besinnen, waren wir 21 Gläubiger in dem nicht sehr geräumigen Speisezimmer des Gewaltigen, der mit seiner rundlichen Gattin damit beschäftigt war, eine anscheinend sehr schwerwiegende Kalbskeule etwas leichter zu machen.
Gustav Erdmann, später langjähriger Regisseur am Dresdner Hoftheater, veranlaßte zwei Kolleginnen, mit in die Küche zu kommen, einige Teller zu holen und lud uns im Namen der Direktorin, die weiß wie die Wand wurde, ein, zuzusprechen. Diese Kalbskeule sei die erste Abschlagszahlung der heute fälligen Gage. Es ist bedauerlich, daß keiner von uns so malerisch veranlagt war, um das Bild zu skizzieren: der Direktor, immer noch am Tisch sitzend, sich mit einer Serviette die herunterlaufende Soße aus dem langen Barte wischend, seine Gattin, mit einem Zwicker auf der Nasenspitze, kummervollen Blicks auf die Kalbskeule stierend, die unter Erdmanns kunstgerechtem Tranchieren zusehends kleiner wurde, die Mitglieder teilweise auf den vorhandenen Stühlen, teilweise auf dem Fensterbrett hockend und kauend."

Adalbert Matkowsky

Adalbert Matkowsky gastierte häufig auch an kleinen und kleinsten Theatern. Natürlich benutzten die dortigen Kollegen, die Adalberts Vorliebe für einen guten Tropfen kannten, gern die Gelegenheit, sich von diesem viele gute Dinge spendieren zu lassen, die ihnen bei ihrer kleinen Gage sonst unerschwinglich waren. Bei solchem Anlaß hatte auch Matkowsky einmal mehr Rotspon zu sich genommen, als ihm zuträglich war. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten, und der Vorhang mußte mitten im ersten Akt fallen. Das Publikum war ärgerlich, randalierte und pfiff. Da trat Matkowsky an die Rampe und sagte: „Wenn ein Schauspieler, der auf sich hält, hier in Krähwinkel Theater spielen will, muß er entweder wahnsinnig oder besoffen sein. Ich habe das letzte vorgezogen!"

Triftiger Grund

Franz Liszt liebte Weimar sehr, aber wenn er längere Zeit dort geweilt hatte, überfiel ihn doch wieder die Sehnsucht nach der großen Welt, und er wünschte den Tag herbei, an dem er wieder auf die Reise gehen konnte.
In dieser Stimmung begegnete er einmal bei einem Morgenspaziergang im Park dem Herzog, der um diese Zeit seine Gewächshäuser zu besuchen pflegte. Der Herzog erkundigte sich freundlich nach dem Ergehen Liszts, und dieser antwortete: „Ich befinde mich im allgemeinen ganz wohl, Hoheit, nur langweile ich mich abscheulich!" — „Kein Wunder, verehrter Meister", erwiderte lächelnd der Herzog, „Sie hören sich allzu oft!"

– eve –

Etwas verspätete Strafe

Loni Heuser, die beliebte Berliner Kabarettkünstlerin — eigentlich ist sie gar keine Berlinerin, aber die Berliner verehren sie als Landsmännin — bekam einmal hinter der Bühne von einem im gleichen Programm mitwirkenden Artisten eine schallende Ohrfeige versetzt, die die Männer des Orchesters erzittern ließ. Der Schlagfertige hatte nämlich geglaubt, seinen der Künstlerin sehr ähnlich sehenden Sprößling vor sich zu haben. Als der Mann merkte, daß er seine Vaterpflichten an der falschen Adresse wahrgenommen hatte, gab es natürlich reichliche Entschuldigungen und Selbstverwünschungen. Doch Loni gebot Einhalt: „Lassen Se 's man nu jut sin, die Ohrfeige hatte ick eijentlich von meinem ollen Herrn jut, dem ick mal durch meinen Eintritt ins Kabarett mächtijen Ärger bereitet habe!"

k. v.

Sparsamkeit

Felix Mottl meldete dem Generalintendanten der Münchener Hofoper, für den verstorbenen vierten Hornisten müsse ein neuer angestellt werden.
Der Generalintendant war ein sparsamer Mann und sprach: „Was brauchen wir einen vierten Hornisten? Geben's den andern drei eine Zulag, dann blasen's a bissel lauter!"

h. k.

Tristan und die Gasrechnung

Als es noch üblich war, Wagners Werke mit Strichen zu geben, dirigierte Kapellmeister Sucher am Hamburger Stadttheater „Tristan und Isolde". Er wagte es, einige der haarsträubenden Striche zu beseitigen, so daß sich die Dauer der an sich schon langen Vorstellung noch um etwa eine Viertelstunde verlängerte. Nach der Vorstellung stürzte der Direktor Polloni wütend auf den Kapellmeister zu und fragte ihn:
„Mann, warum haben Sie die Striche aufgemacht? Wollen Sie vielleicht bezahlen, was der Tristan heute an Gas mehr kostet?"

a. p. p.

DER AUTOR

„Manuskript heißt ‚Handschrift', liebes Kind... Meine Hand muß also dabei irgendwie im Spiele sein ..."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0284
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t . . .

fe
er Kabarett-
gar keine
hren sie als
hinter der
Programm
llende Ohr-
Orchesters
hatte näm-
tlerin sehr
or sich zu
aß er seine
en Adresse
natürlich
Selbstver-
ot Einhalt:
ie Ohrfeige
ollen Herrn
Eintritt ins
itet habe!“
k. v.

ralintendan-
ir den ver-
se ein neuer

sparsamer
n wir einen
andern drei
sel lauter!“
h. k.

aung
Werke mit
pellmeister
eater „Tri-
einige der
seitigen, so
chon langen
ne Viertel-
Vorstellung
end auf den
:
iche aufge-
zahlen, was
kostet?“
a. p. p.

Kind... Meine
ele sein . . .“

„DIE NACHT IN VENEDIG“

EIN TOBIS-FILM MIT HARALD PAULSEN, LIZZI WALDMÜLLER, HEIDEMARIE HATHEYER UND HANS NIELSEN

Paulsen-Laurenz: „An die Nacht werd' ich denken!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0285
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Stilblüten

„Herrn Schniefke persönlich angetroffen. Jedenfalls nicht nüchtern. Sein Hauch und die Standhaftigkeit der Beine waren zweifelhafter Natur. Er ließ mich nicht eintreten."

*

„In diesem Hause ist das Örtchen hinfällig; wenn ich auf ihm sitze, bin ich mit Lebensgefahr verbunden."

*

„Da ich seit vielen Jahren in einer Begräbniskasse bin, ist für meinen Tod hinreichend gesorgt."

*

„Der Zeuge wollte anfangs die Strafanzeige unterdrücken, weil der Beschuldigte versprach, ihm den Mund mit einem Klafter Buchenholz zu stopfen."

*

„Emilie P., 11 Jahre alt, befindet sich seit ihrem zweiten Lebensjahr bei Frau M. Ihr Mann starb vor 3 Jahren." –n–

Der Weg zum Glück

In Guatemala ist es Sitte, daß ein Mann in der Art um ein Mädchen wirbt: Er klingelt an der Wohnungstür der Angebeteten und bittet um Feuer für seine Zigarette. Wenn er das innerhalb einiger Zeit zum drittenmal getan hat und die Eltern des Mädchens hatten ihm immer das gewünschte Feuer gegeben, kann er sich als verlobt betrachten.

Für Nichtraucher ist solche Art der Brautwerbung nicht ganz gefahrlos. w. p.

Wahrung des Staatsgeheimnisses

Die Spionageangst hat bekanntlich zu allen Zeiten in England herrliche Blüten getrieben. Als Viktoria, die „Queen", den Herzog Albert von Sachsen-Koburg als Prinzgemahl nahm, fürchteten die Konservativen, der deutsche Einfluß könne der Politik der Königin gefährlich werden; sogar Hochverratsgerüchte wurden verbreitet. Auch die Ernennung Lord Russels hielt man für bedenklich, da man den Einfluß seiner Frau und ihren Mangel an Verschwiegenheit fürchten zu müssen glaubte. Bei den Beratungen des Kabinetts über diese Frage wurde es einem der Regierungsmitglieder schließlich zu bunt. „Es bleibt uns da, scheint mir, nur ein Mittel", sagte er laut, „einer von uns muß dauernd bei ihnen schlafen." Und als er die entsetzten Blicke der Minister sah, fügte er hinzu: „Ich meine natürlich, daß wir es abwechselnd tun müssen." c.

90% aller Stotterer männlich!

Man hört die Wissenschaft beteuern,
sie könne das nicht recht entschleiern —
mir scheint es gar nicht wunderbar,
im Gegenteil, es ist ganz klar:
Die Frau ist mutig, unerschrocken,
drum spricht zum Mann sie ohne Stocken.
Ihm aber fehlt zur selben Zeit
im Mund die nötige Feuchtigkeit,
denn: legt sie los, dann bleibt vor Schreck
ihm immer erst mal — die Spucke weg!

v. b.

Die vordringlichste Erfindung

In Boston ist man mehr auf Sittsamkeit bedacht als in New York, und so hat der Polizeipräsident von Boston angeordnet, daß die Revuegirls während ihres Auftretens gewisse Körperteile wenigstens mit einer Ranke aus Weinlaub zu bedecken haben.
Amerikanischer „Erfindungsgeist" wird in Boston bald ein Verfahren entdecken, wie man Weinlaub durchsichtig machen kann. k. v.

Wohlgemerkt

In Kopenhagen hat man versuchsweise vor dem Rathaus eine „Monduhr" aufgestellt. Auf ihrem Zifferblatt bezeichnen die Farben Blau, Gelb und Schwarz die Stunden, zu denen man jeweils bei Tageslicht, Mondlicht oder mondloser Dunkelheit nach Hause gehen kann.

Im Gegensatz zu andern Städten wird in Kopenhagen nun die Ehefrau am meisten erfreut sein, wenn ihr Mann — „blau" heimkehrt! v. b.

SHAKESPEARE-FEIER IN MOSKAU

Bei dieser Feier soll der „Sommernachtstraum" mit John Bull und Britannia in besonderen Hauptrollen gebracht werden.

Bri

Wien. Unser
„Neuen Tagbla
gefunden: „Bal
ins Land, — 's
bekannt. — Wi
Schuberts Zeit,
viel lieber zu
wir fröhlich im
derli harren .
braun, — Und
heuer ins Land
obern Herz, vie
wünscht sind n
30, — Die ans
und fleißig!"
*Er ist entzückt üb
da in Wien auf
poesievollen Wie
angehauchte Män
stoßen, wenn ein
wie hier „braun"*

Saarbrücken. K
Zeitung" vom 2.
übernehmen ode
rechtem Jäger
sucht."

*Ein waidgerechter
gerecht.*

Tripkau. A. Ph
scher Flugzeug
Milas sagt da
Nr. 65 u. a.: „
baren Beweise
setzenden türkis
gegangenen Ma
Ursprung der
diesen schändlic
heute kleinlaut
die Tat als ei
So ehrlich sind d

Weimar. Sch. I
der „Allgemein
zeitung" vom 1
jährige G. R. a
richt daselbst v
leidigung und ü
naten Gefängnis
dagegen Berufu
Geständnis, unv
haben, erreichte
ger, daß die ga
R. verlief."
Solche Verteidige

Wien. Das „Neu
folgende Anze
Freund, Dr. Jur
Diskr. selbstver
tionsbericht un
Annonc.-Expedit
„Situationsbericht
gische Situation:
zu schürfen oder

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berlin-
Berlin-Wilmersdorf
nicht verlangte Ein
Quellenangabe ohne
Schriftleiter zu rich
Verlagsanstalt, Berl
Kladderadatsch ers
durch die Post RM 1,
u. Zeitungshändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0286
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dung

eit bedacht als
präsident von
während ihres
ens mit einer
n.
rd in Boston
an Weinlaub
k. v.

nsweise vor
aufgestellt.
die Farben
nden, zu de-
, Mondlicht
Hause gehen

en wird in
meisten er-
blau" heim-
v. b.

Britannia

Briefkasten

Wien. Unser Briefkastenlyriker hat im „Neuen Tagblatt" Nr. 82 folgende Verse gefunden: „Bald zieht der Frühling wieder ins Land, — 's Dreimäderlhaus war weltbekannt. — Wir leben zwar nicht mehr in Schuberts Zeit, — Doch auch jetzt ist man viel lieber zu zweit! — D'rum verkünden wir fröhlich im ganzen Raum, — Drei Mäderli harren . . ., — blond, schwarz und braun, — Und wenn der Frühling zieht heuer ins Land, — Wer wagt es zu erobern Herz, vielleicht auch Hand? — Erwünscht sind nur Männer zwischen 40 und 30, — Die anständig, kultiviert, geistvoll und fleißig!"
Er ist entzückt über die poetische Ader, die sich da in Wien aufgetan hat, und wünscht den poesievollen Wiener Mädeln ebenso poetisch angehauchte Männer, die sich auch daran nicht stoßen, wenn ein Reim einmal holperig klingt, wie hier „braun" auf „Raum".

Saarbrücken. K. A. In der „Saarbrücker Zeitung" vom 2. März lesen wir: „Jagd zu übernehmen oder Beteiligung mit maidgerechtem Jäger (Saar oder Lothringen) gesucht."

Ein waidgerechter Jäger ist immer auch maidgerecht.

Tripkau. A. Ph. Über den Angriff englischer Flugzeuge auf die türkische Stadt Milas sagt das „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 65 u. a.: „Auf Grund der unwiderlegbaren Beweise und des aus der sofort einsetzenden türkischen Untersuchung hervorgegangenen Materials über den englischen Ursprung der Bomben haben die Briten diesen schändlichen Akt englischer Flieger heute kleinlaut eingestanden. Man versucht, die Tat als ein Verbrechen hinzustellen."
So ehrlich sind die Briten selten.

Weimar. Sch. In einem Gerichtssaalbericht der „Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung" vom 12. März heißt es: „Der 22-jährige G. R. aus Jena war vom Amtsgericht daselbst wegen verleumderischer Beleidigung und übler Nachrede zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er legte dagegen Berufung ein. Durch sein eigenes Geständnis, unwahre Dinge verbreitet zu haben, erreichte schließlich sein Verteidiger, daß die ganze Sache noch günstig für R. verlief."
Solche Verteidiger sind sonst kaum zu finden.

Wien. Das „Neue Tagblatt" Nr. 47 bringt folgende Anzeige: „Suche für meinen Freund, Dr. Jur., 27/180, pass. Eheverbind. Diskr. selbstverst. Bildsendung mit Situationsbericht unter „Sonnenaufgang" an Annonc.-Expedition Weiler u. Co."
„Situationsbericht" betrifft besonders die geologische Situation: ob da Gold- oder Silberadern zu schürfen oder doch zu vermuten sind.

ATTRAPPE?

Ja: häufig will uns beschleichen
die Wehmut, daß diese Welt
in, ach, so vielen Bereichen
uns herzlich wenig gefällt.

Doch was hilft das Sinnen und Grübeln?
Vielleicht ist sie immerhin doch
von allen möglichen Übeln
das allerharmloseste noch?

Es gibt doch Blumen und Frauen
in ihr, und Kinder zuhauf —
dagegen kommt alles Grauen
und alles Böse nicht auf.

Vielleicht schuf der liebe Gott auch
so unvollkommen am End'
den Globus (und polyglott auch!),
eben nur als Experiment?!

Sozusagen als Puppe aus Pappe?
Als Entwurf nur der richt'gen Gestalt?
Vielleicht sind wir nur Attrappe
im kosmischen Schaufenster halt?

Und Gott auf dem Weltenthrone,
der lächelt wohl wehmutsvoll,
und sinnt, ob es eigentlich lohne,
daß er etwas ändern soll. . . .

Wendelin Überzwerch

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 82 finden wir folgende Heiratsanzeige: „Suche Briefwechsel mit Ostmärkerin od. Sudetendeutschem, flotte Ersch., aus anständigem Hause. Bin 36, selbständig, Durchschnittsgröße und -Aussehen u. wünsche Ehe nach Kriegsende."
Das ist nun die Höhe der Heiratsvermittlung, wenn in der gleichen Anzeige Briefwechsel mit Damen und Herren gesucht wird! Dieser Briefwechsel ist auch länger gedacht, da die Eheschließung erst nach Kriegsende gewünscht wird.

Berzdorf. H. C. Unter „Tierbörse" heißt es im „Westdeutschen Beobachter" Nr. 90: „Hohe Belohnung! Wer kann Angaben über meinen Enten- und Hühnerdiebstahl, ein Tag vor Weihnachten, machen?"
Nanu! Will der Belastungszeugen bestechen?

Feldpost. In der „Deutschen Woche" vom 22. Januar findet sich folgende Anzeige: „Witwe, 40 Jahre alt, sparsam, wirtschaftlich, mit hübschem 9jähr. Mädl, wünscht Bekanntschaft mit charaktervollem Herrn, womöglich Eisenbahner oder Erzgebirgler, bis 50."
Erzgebirgler sind ebenso charaktervoll wie Eisenbahner.

DER SÄMANN

Frühlingsmorgen! Ich schreite am Hang
zwischen den braunen Äckern entlang.
Nebel wichen dem Sonnenschein,
erstes Grün sproßt schüchtern am Rain,
Lerchensingen schallt über das Feld.
Heute nun wird es mit Saat bestellt —
still und hoffend harren die Breiten.
Feierlich seh' ich den Landmann schreiten,
wieder und wieder wallt über die Erde
seine ausholende Segensgebärde,
gleich als wollt' er den Acker weihen,
daß die Saaten fröhlich gedeihen!
— — — —
Sinnend, Sämann, schau ich dein Tun —
Segen, Segen soll auf ihm ruh'n!

v. b.

Feldpost. Sie haben im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 82 folgende Anzeige gefunden: „37j. Fräulein, sehr landwirtsch., intellig., mit schöner Aussteuer u. nicht ganz unbemittelt, mit 2j. herz. Mäderl, s. ält. Herrn, ev. Witwer, der meinem Mäderl ein gut. Vater sein würde, um ein eig. Heim zu gründen", und fragen nun, was „sehr landwirtschaftlich" bedeute.
Es heißt das wohl: mit zahlreicher Verwandtschaft auf dem Lande, das soll eine gute Empfehlung sein.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 65 fällt folgende Anzeige auf: „Techn. Angestellter, 23 Jahre, hoh. Einkommen, 1,76 m groß, schlk., dunkelblond, sportl. Erscheinung, wünscht auf diesem Wege Bekanntschaft zu machen mit einem sehr schönen, lieben u. hübschen Mädel zwecks späterer Heirat."
Ein sehr schönes Mädel ist dann auch hübsch, wenn es zugleich lieb ist.

Reutlingen. O. S. Über die Rede von Roosevelt sagt die „Reutlinger Zeitung" Nr. 47 u. a.: „Roosevelt hatte es streng vermieden, den Fall von Singapur auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Dafür schwelte er wieder in dem Gedanken, daß die USA.-Produktion einmal ‚eine überwältigende Überlegenheit' bringen werde."

Nicht übel beobachtet: Roosevelt vor Kriegsbegeisterung schwelend wie glühendes Eisen.

Striegau. B. L. In einer Theaterkritik heißt es in der „Mittelschlesischen Gebirgszeitung" vom 9. März: „Die Mitwirkung des Balletts, ansprechende Bühnenbilder und ungarische Nationalkostüme rundeten das Ganze zu einem unerfreulichen Gesamteindruck ab."
Wenn das die Damen des Balletts lesen!

Köln. F. L. Im „Westdeutschen Beobachter" vom 21. Februar sucht „3jähriger leichte Beschäftigung".
Der Junge scheint sich frühzeitig selbständig machen zu wollen!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0287
© Universitätsbibliothek Heidelberg

9 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE NEUE U.S.-ALCHEMIE

„Durch Diebstahl haben wir Gold gemacht, jetzt müssen wir aus Gold wieder Stahl machen . . .“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vom E. Hütter
...lung
... 72

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0288

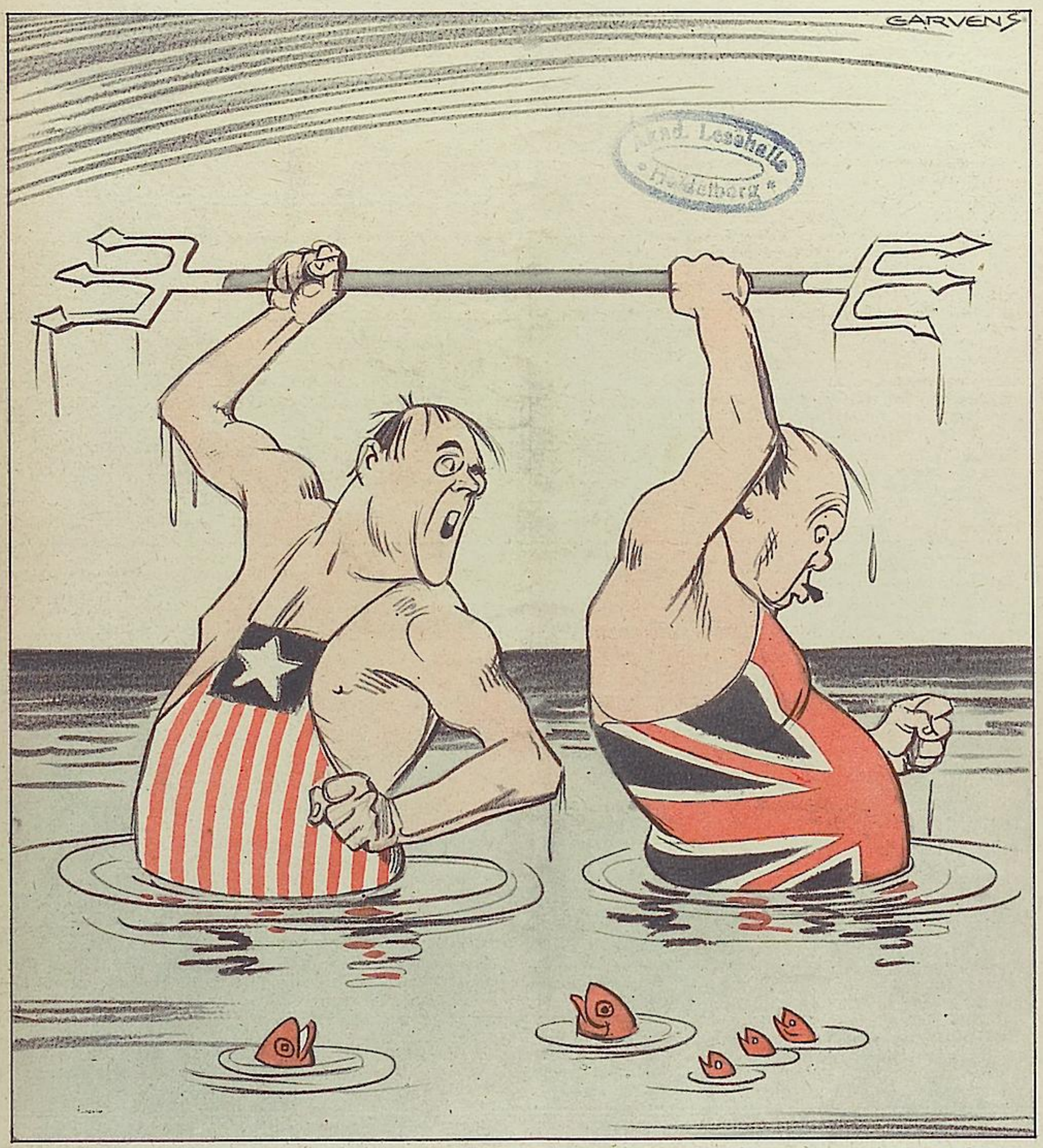
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 19 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 10. MAI 1942

Univ. Lesehalle Heidelberg



DIE VEREINIGTEN FLOTTEN

„Aufgepaßt, Winston, ich zähle, und auf 3 stoßen wir zu!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0289
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Amerikanische Buchführung

So leid es mir tut, ich muß bekennen, daß ich nicht genau weiß, was man im kaufmännischen Leben unter amerikanischer Buchführung versteht. Deshalb soll von dieser hier nicht die Rede sein. Aber auch in politicis gibt es eine amerikanische Buchführung, und über deren Sinn und Wesen hat uns dankenswerterweise die USA.-Zeitung „New York Times“ erschöpfende Auskunft und Belehrung erteilt.

Mister Franklin Delano Roosevelt mag wohl nach Kenntnisnahme der in Rede stehenden Äußerung des New-Yorker Blattes den Stoßseufzer ausgestoßen haben: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!“ Was da nämlich Schwarz auf Weiß zu lesen stand, war gewissermaßen die dokumentarische Bescheinigung dessen, was alle anständigen Menschen in der ganzen Welt dem Obergangster der Vereinigten Staaten schon immer vorgeworfen haben, und die armen Irren, die in Gottes eigenem Land nach Mitgliedern der „Fünften Kolonne“ fahnden, hätten zumindest den Schein der Berechtigung für eine Aktion gegen den Artikelschreiber der „New York Times“. Der Kenner freilich blickt tiefer, und er erinnert sich der von einem jüdischen Prominenten ausgesprochenen Selbsterkenntnis: „Dummheit, wenn sie bei gerissenen Juden vorkommt, pflegt Ausmaße anzunehmen, die sogar imstande sind, den Defekt der Rasse zu verdunkeln.“ — Aus diesem Gesichtswinkel heraus muß man betrachten, was da einem Mitglied der jüdischen Journaille, das im entscheidenden Augenblick die Tinte nicht halten konnte, aus der zum Äußersten entschlossenen Feder geflossen ist. Einer der USA.-Bürger, die den Verstand noch nicht verloren haben und deshalb von der offiziösen Presse „elende Befrieder“ genannt werden, hatte die moralischen Qualitäten des Weißhäuslers abschätzig kritisiert. Das rief die Presse-Reptilien des Präsidenten zur Verteidigung der „heiligsten Güter“ der Kriegshetzer auf den Plan, und in der Hitze des Gefechtes geschah der Betriebsunfall, daß man in dem genannten New-Yorker Blatt schrieb, es sei falsch, Herrn Roosevelt die Moral abzusprechen. Im Gegenteil: Franklin Delano habe nicht nur eine Moral, sondern sogar deren zwei: eine innen- und eine außenpolitische. — Es wäre falsch, anzunehmen, der allzu eifrige Verteidiger Franklin Delanos habe diesem einen Januskopf andichten wollen, denn das, was er oberhalb des Halses hat, ist allenfalls ein Hohlraum, ein Hohlraum allerdings, dessen Fassade die Möglichkeit nahelegt, daß der Präsident sein zweites Gesicht in der Hose trägt. Er kann sich auch nicht auf einen Vergleich mit „Faust“ herausreden und behaupten, daß „zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust“, sondern was da auf New-Yorker Druckpapier über die doppelte Moral des Herrn Präsidenten gesagt wird, entspricht ganz und gar dem Tatbestand, den ein deutscher Satiriker in dem Vierzeiler dargestellt hat:

Charakter ist nur Eigensinn! —
Ich bin mit mir zufrieden!
Ich geh nach allen Seiten hin:
man ist ja so verschieden!

Aber selbst dieses Urteil wäre noch eine Schmeichelei, denn in Wahrheit hat Roosevelt nur eine „Moral“, nämlich die der Gewissenlosigkeit. In Wahrheit soll die ewig grinsende Visage des Kriegsbrandstifters Nr. 1 — er „grient“ nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit! — die Fratze des brutalen Mammonismus verdecken. In Wahrheit ist seine „innenpolitische Moral“, die es zuläßt, daß Millionen von USA.-Bürgern in Slums und auf der Landstraße verrecken, die es duldet, daß neunzig Prozent der wehrfähigen Mannschaft als Beinahe-Alphabeten herumlaufen und daß der überwiegende Teil der arbeitenden Bevölkerung der Vereinigten Staaten unterernährt ist; in Wahrheit ist diese „innenpolitische Moral“ kein Gegensatz zur „außenpolitischen Moral“, sondern lediglich deren Illustration. Was Herrn Roosevelt innenpolitisch geglückt ist, nämlich unter der falschen Flagge des „new deal“ als Kämpfer für den Wohlstand aller sich die Möglichkeit zur Ausbeutung aller zu erschleichen, das wollte er durch seine Einmischung in den englischen Krieg auch im Großen, im Weltmaßstab, versuchen. Aber bislang sind ihm lediglich die Churchillianer auf den Leim gegangen. Die anderen Nationen erinnern sich noch zu deutlich an die Art, wie die „Weltbeglückungsaktionen“ des amerikanischen Trustkapitals vor sich gegangen sind. Man braucht bloß das Stichwort „Erdöl“ zu nennen, um im Geiste sämtliche Verbrechen — von der einfachen Urkundenfälschung bis zum Raubmord — aufmarschieren zu sehen als den Vortrupp us.-amerikanischer Weltbeglükkung. — Deshalb macht die „amerikanische Buchführung“ nirgendwo mehr den von Roosevelt gewünschten Eindruck. Nicht mal in den Vereinigten Staaten. Denn wenn auf der Straße in New York ein Autoreifen mit hörbarem Knall zerplatzt, verbreitet sich sofort der Schreckensruf „Die Nazis bombardieren die Stadt!“, und eine Panik bricht aus, wie einst im Mai, als man ein Hörspiel des New-Yorker Senders für das Signal eines Einbruchs der Marsbewohner hielt. Gegen diese Panikstimmungen kommt nicht einmal die Nachricht an, die vereinigten amerikanischen und britischen Generalstäbe hätten beschlossen, Tokio zu erobern. — Wir wissen nicht, ob diese Verlautbarung als eine Art Liebesgabe an die amerikanischen Komiker gedacht war, die ja nichts zu lachen haben, weil auch die albernsten Witze vom Weißen Haus direkt publiziert werden. Eins steht aber für uns fest: Wenn der Tag da ist, an dem die business-men von USA. einsehen, daß Herr Roosevelt „abgeschrieben“ werden muß, dann wird die doppelte Buchführung dem amerikanischen Status nicht mehr gerecht werden. Dann geht es nicht mehr um Soll und Haben, sondern dann wird die dreifache Buchführung am Platze sein, die erzählt, Amerika soll gehabt haben.

rolfs.

Winstons besseres Ich

Es gibt Momente wohl für alle Menschenkinder,
wo Gut und Böse sich bekämpfen innerlich.
Zur stillen Einkehr kommt der allerschlimmste Sünder,
selbst Mister Churchill hat vielleicht sein beßres Ich.
Er hört sein beßres Ich des Nachts verzweifelt wimmern:
Halt ein, bevor der Karren in den Abgrund geht.
Du darfst das Schlimme nicht durch Schlimmeres verschlimmern,
dann kommt das Allerschlimmste, und dann ist's zu spät.

Du hättest ein berühmter Feldherr werden können,
wenn du im Leben niemals einen Krieg geführt.
Man würde dich den allergrößten Staatsmann nennen,
wenn du dich nur nicht gar so sehr und oft blamiert.
Der Politik gehörte stets dein ganzes Streben,
doch du warst nicht politisch und nur aufgebläht.
Die Tragik war und bleibt in deinem ganzen Leben:
Du kamst, jedoch wohin du kamst – kamst du zu spät.

Man soll die Nacht nicht vor dem nächsten Morgen loben,
doch dein Triumphgeschrei war leider viel zu früh.
Du glaubst zu schieben, aber ach, du wirst geschoben,
der eine merkt es später, mancher merkt es nie.
Du glaubst, daß andere den Krieg für dich gewönnen.
Man kann nicht Liebe ernten, wenn man Zwietracht sät.
Du hättest alles schön und einfach haben können.
Nun aber, alter Sünder, nun ist es zu spät.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0290

© Universitätsbibliothek Heidelberg

rn,

chen Ur-
omord —
den Vor-
ltbeglük-
amerika-
wo mehr
ten Ein-
reinigten
straße in
örbarem
h sofort
bombar-
e Panik
als man
Senders
chs der
e Panik-
mal die
amerika-
eralstäbe
obern. —
Verlaut-
e an die
cht war,
reil auch
en Haus
as steht
Tag da
on USA.
„abge-
wird die
erikani-
ht wer-
um Soll
die drei-
sein, die
e h a b t
rolfs.

MALTA

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Kladderadatsch

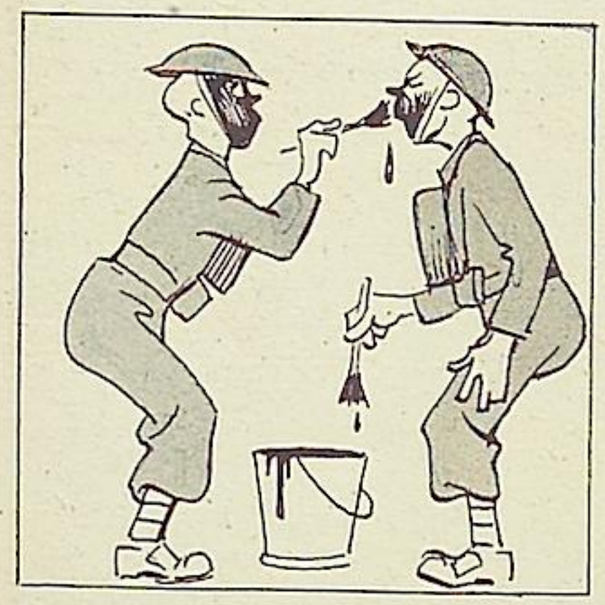
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

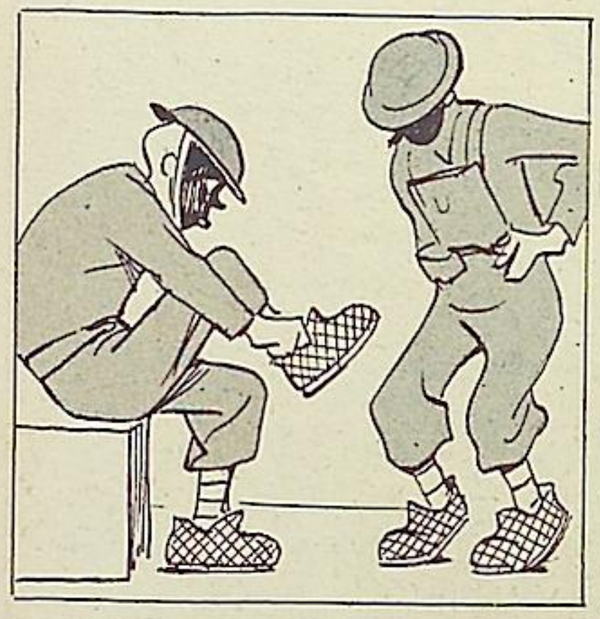
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0291

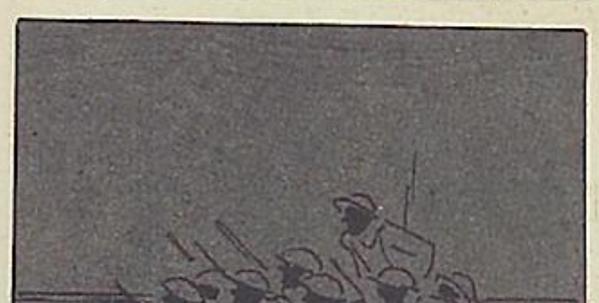
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

ABGESCHMIERT







Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

In seinem Rechenschaftsbericht über seine Mission in Indien kam Cripps zu dem Schluß: „Soweit ich betroffen bin, ist das Bild daher kein düsteres Bild. Es ist ein ermutigendes Bild, zwar nicht so ermutigend, wie es hätte sein können, aber ermutigender, als wenn überhaupt nichts geschehen wäre."

*

„News Chronicle" schreibt: „Das Schlimmste an unseren Verlusten ist die Tatsache, daß Japan uns einen Schlag nach dem anderen versetzt, ohne daß wir die Möglichkeit hätten, das Feuer zu erwidern."

*

In Pembroke im Staate Arkansas wurde ein Baby-Wettschreien veranstaltet.

*

Im Staate Kentucky hat der Gouverneur eine Verfügung erlassen, daß Schullehrerinnen weder in der Schule noch im Privatleben weiter Gummi kauen dürfen.

*

Der Militärkorrespondent Cyrill Falls schreibt: „Wir haben jetzt den kritischen Augenblick des Krieges erreicht. Leute in England, die noch vor einiger Zeit sagten, man brauche nur den Kopf hochzuhalten und die Rüstungsproduktion zu steigern, dann könnte England den Krieg nicht verlieren, geben nunmehr offen zu, daß dieser Krieg verloren werden kann."

Weiter geht es nicht

Lord Beaverbrook bezeichnete in seiner letzten Ansprache an die Amerikaner Roosevelt als den Häuptling aller demokratischen Klassen in der ganzen Welt. Roosevelt habe den stärksten Einfluß, den jemand überhaupt über das britische Volk haben könne. Man schaue zu ihm nicht als dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, sondern als eigenem Präsidenten empor.

Womit dann der englische King überflüssig wäre. . . . p. b.

Naive Gemüter

Man muß in den höchsten Direktorenzimmern der United States Steel Company, dem größten Stahlkonzern der USA., eine eigenartige Vorstellung vom Verlauf des Krieges und seinen für Amerika möglichen Folgen haben. Die Gesellschaft ließ sich nämlich für eine Milliarde Dollar gegen „Revolution" und die in deren Verlauf möglicherweise auftretenden Schäden versichern.

Bei einer möglichen Bolschewisierung der USA. wird zwar alles beschlagnahmt werden, nur — so nimmt man offenbar an — die Milliardenvermögen der Versicherungsgesellschaften nicht. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Der höchste Chef der Fliegertruppe,
die Hohn „die Königliche" nennt,
entsendet eine Bombergruppe,
damit sie Rostock niederbrennt.

„Da findet Ihr berühmte Bauten.
Drauf, Boys! Das seid Ihr ja gewohnt.
Erweist Euch neu als arge Nauten,
wenns militärisch auch nicht lohnt.

Doch dieses sollen alle schauen:
der ganze Reichtum unsrer Peers —
er konnte zwar kein Rostock bauen,
jedoch zerstören konnten wirs!"

bux

Inflation

Der amerikanische Wirtschaftsminister erklärte: „Wir haben die höchsten Löhne und diese Löhne steigen ständig."

Ein gutes Zeichen ist das gerade nicht. p. b.

Besenstiel-Offensive . . .

Die unter der kriegerischen Führung der englischen Unterhausabgeordneten Edith Summerskill ausgebildeten weiblichen englischen Heckenschützen hielten in einer Vollmondnacht im Londoner Hydepark ein Manöver mit Besenstielen ab, die sie sich aus ihren Haushalten mitgebracht hatten.

Da die Walpurgisnacht in Sicht ist, ist das Bevorstehen einer englischen Hexen-Offensive gegen Deutschland nicht von der Hand zu weisen. h. k.

Von der englischen Damenarmee

Die weiblichen militärischen Organisationen in England führten einen erbitterten Kampf um Einstellung von Friseusen und gewannen ihn.

Und da sagt man noch, sie seien untätig! p. c.

Einseitig

Churchill erinnerte in seiner letzten Rede daran, daß die Erfahrungen auf seiner Seite seien.

Leider nur die schlechten. p. b.

Folgerichtig

Im New-Yorker Zentralpark wurden von einigen „Patrioten" die japanischen Kirschbäume vernichtet, die einst Tokio der Stadt New York zum Geschenk gemacht hatte.

Die Helden dieser Tat werden mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet werden, weil sie soviel Japaner ohne eigene Verluste „umgelegt" haben. h. k.

Steigerung

„Daily Herald" meint, Mister Eden sei in seinen Handlungen zu sehr beschränkt.

Nicht nur in seinen Handlungen. p. b.

Mangelnder Anreiz

Die von einem früheren Lehrer in Oklahoma (USA.) eingerichtete „Schule des Alterns", in der man lernen konnte, wie man ein hohes Alter erreichen konnte, schloß jetzt mangels genügenden Zuspruchs ihre Pforten.

Kein Wunder, wer hat im Amerika Roosevelts noch Interesse daran, ein hohes Alter zu erreichen? k. v

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0292
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„War es nicht etwas verfrüht, Delano, dem Mac Arthur ein Denkmal zu setzen? Er hat doch noch nichts erobert!"
„Erlaube mal, Australien!"

Etwas hängengeblieben

Amerikanischen Presseleuten gegenüber erzählte Winston Churchill — wichtigere Sachen hat er anscheinend zur Zeit nicht zu berichten —, daß er in seiner Jugend sich aus Liebhaberei als Maurer betätigt habe.

Damals ist ihm wenigstens noch etwas — eingefallen ... k. v.

In Sachen Mode

England hat wieder einmal seinen Gesellschaftsskandal. Ein Unterhausmitglied soll eine Modistin verführt haben.

Wahrscheinlich ist er von seiner Gattin dazu angestiftet worden. p. b.

Order

Roosevelt sprach von seiner inneren Stimme. *Manchmal hat diese innere Stimme sogar einen schönen Namen, sie heißt Eleanor.* p. b.

FRAUENLOB

Kluge Frauen sind wie klare Nächte,
leuchten sternhell auf dem Weltenmeere —
nehmen sie doch von uns alles Schlechte,
Ruhelose, alles Lebensschwere.
Wenn sie hilfsbereit mit ihren zarten
Händen gläubig uns entgegenwinken,
sehen wir wohl selten noch die harten
steilen Pfade in der Ferne blinken;
satteln kampffroh, fürchten keine Schranken. —
Es gelingt! Euch haben wir zu danken!

Johannes Noack

Ansteckende Krankheit

Wie United Press aus Washington meldet, haben amerikanische Soziologen eine neue Gemeinschaftskrankheit entdeckt, die „Radioübersättigung". Sie wird durch das Abhören ungünstiger Kriegsberichte hervorgerufen. Ihre Symptome sind Kopf- und Magenschmerzen, Appetitlosigkeit und Schlaflosigkeit. Um diese Beschwerden der amerikanischen Bevölkerung fernzuhalten, plädieren die Soziologen dafür, Nachrichten über Kriegshandlungen der Achsenmächte nicht über den USA-Rundfunk zu verbreiten.

Das ist das einfachste Rezept der Welt: Schweige, und es gibt keine Niederlagen mehr! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0293

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LORD STRABOLGI

Zu Churchills Kriegsschiffbaureklame-
wochen
hat mancher Mann manch weises Wort
gesprochen.
Auch Lord Strabolgi war von der Partie.
Er sprach: „Es geht uns heut so schlecht
wie nie.
Es fehlt uns sehr an Kriegs- und Handels-
schiffen!“ –
Daß auch Verstand fehlt, hat er nicht
begriffen!

SIR PERCY NOBEL

Auch er sprach zu dem gleichen Thema,
jedoch nach einem andern Schema:
„Wir können's nicht mehr schaffen“,
sprach der Mann,
„Komm, Onkel Roosevelt, geh du voran!“
Doch, wer von beiden an der Spitze
steht,
ist schließlich gleich, da's doch
bergabwärts geht!

LLOYD GEORGE

Der alte Herr erheitert jeden.
Er hörte sich seit je gern reden.
„Ihr Briten!“, sprach er jetzt, „wir
brauchen --!“
Tja, wovon soll der Schornstein
rauchen!

– ic –

Kladderadatsch

PLUTOKRATISCHE FAMILIENBEIHILFE

John Bull und Uncle Sam haben es wirklich nicht leicht mit ihrer Verwandtschaft. Da ist zum Beispiel Winston Churchills roter Bruder, familiär auch „Onkel Joe“ genannt; der hat sich zu einem rechten Plagegeist entwickelt. Früher hat ja W. C. auch gar nichts von ihm wissen wollen. Im Gegenteil nannte er den alten Bankräuber Dschugaschwili, der sich das Pseudonym Stalin zugelegt hat, einen üblen Barbaren und seinen sogenannten Staat „eine Kulturschande“. Das war noch in der „guten alten Zeit“, als die edlen Lords, die ganze Erdteile zu plündern liebten, noch mit Verachtung auf einen so schäbigen Zunftgenossen blickten, der sich mit der Beraubung einer Provinzbank begnügte. Inzwischen hat sich jedoch das Blättchen gewendet: Herr Dschugaschwili ist Herr über Millionen rechtloser Sklaven geworden, während die Gangster an der Themse trotz eifrigster Bemühung keine Blutspender mehr fanden. So kamen sie denn

AHA!

In Sao Paulo (Brasilien) drang die Polizei in das deutsche Generalkonsulat ein und nahm dort völkerrechtswidrig zweimal Durchsuchungen vor. Da sie nichts fand, was beanstandet werden konnte, beschlagnahmte sie als staatsgefährlich die Trommeln und Hörner einer alten Musikkapelle.

Du fragst, weshalb man diese Instrumente
in deutscher Hand — verdächtig finden könnte?
Das kam wahrscheinlich, weil sie mehrfach lasen,
daß Deutschland irgendwem — den M a r s c h
geblasen!

v. b.

auf die Idee, Herrn Stalins Fronknechte für das Wohlergehen der britischen Plutokratie bluten zu lassen, und zu diesem Zwecke wurde Onkel Joe in den Familienverband der angelsächsischen Gangster aufgenommen. Dabei stellte es sich heraus, daß ein routinierter Meuchelmörder auch durch die Lobpreisungen der jüdischen Presse nicht zum Helden werden kann. Onkel Joe arbeitete mit allzu großen Verlusten und verlangte nun täglich und stündlich eine plutokratische Familienbeihilfe in Form einer zweiten Front gegen die Nazis. Als diese Forderung nicht mehr länger zu überhören und zu ignorieren war, schickte W. C. einen (aus dem Ministerium) entfernten Verwandten, nämlich Herrn Beaverbrook, vor. Der versprach dem lästigen Dschugaschwili das Blaue vom Himmel, an den man im Reiche des Onkel Joe bekanntlich nicht glauben darf, und natürlich auch die dringend gewünschte „zweite Front“. Bei diesem Versprechen ist es geblieben, und das judokratische Familienblatt „New York Sun“ meinte resigniert, man wisse nicht, wo und wann in Europa eine zweite Front gegen die Nazis errichtet werden könne. Herrn Beaverbrooks Rede sei also „mysteriös und unglücklich“.

Aber nicht nur W. C. hat in Onkel Joe einen Nervtöter in der Verwandtschaft — auch der kleine Otto von Habsburg, der sich als politischer Komparse im Roosevelt-Zirkus kümmerlich durchs Wohlleben schlägt, hat ähnlichen Ärger. Sein Vetter Leopold verlangt nämlich auch eine Familienunterstützung und hat diese in Höhe von einhundertfünfzigtausend Dollar bei einem us.-amerikanischen Gericht eingeklagt. Aber Ottochen, der sich nicht wie seine Vorfahren nach dem Motto ernähren kann:

„Leicht mach zum Baron ich
den Kohn und den Stern,
von Jüden die Gelder
kassier ich so gern!“

ließ seine Unterlippe, das einzige, was er ererbt von seinen Vätern hat, noch tiefer hängen als gewöhnlich und erklärte: er könne den Leopold nicht finanzieren, denn sein Familienvermögen bestehe aus Gütern in Ländern, die ihm nicht zugänglich seien. Darin ähnelt er nun wieder John Bull, dessen Reichtum gleichfalls aus Ländern besteht, die ihm längst nicht mehr gehören. Somit hat eigentlich Otto vor dem New-Yorker Richter gleichzeitig auch Churchills Antwort an Stalin ausgesprochen: von Familienunterstützung kann keine Rede sein, weil — — — (siehe oben). Und wie Otto behauptet, Güter zu „besitzen“ in Ländern, die ihm nicht zugänglich sind, kann Churchill sagen, seine zweite Front stünde in diesen Gegenden. — Freilich werden diese faulen Ausreden weder Herrn Leopold von Habsburg noch Herrn Stalin etwas nützen.

– eve –

Berliner Luft

Unter dem Einfluß der Berliner Luft akklimatisierten sich auch diejenigen der geistigen Atmosphäre der Stadt, die eigentlich keine Reichshauptstädter waren. So geschah es zum Beispiel einmal im Reichstag, daß der Zentrumsführer Windthorst sich während einer Rede Eugen Richters vor dem Rednerpult aufpflanzte und so lange boshafte Zwischenrufe machte, bis Richter ihm zubrüllte: „Halten Sie endlich den Mund und setzen Sie sich auf Ihren Wind-Horst!“ Worauf der also Angeredete prompt mit der berlinischen Aussprache des Namens seines Widerparts antwortete, nämlich: „Ei, scheen riecht er!“, worauf er die Lacher auf seiner Seite hatte.

WER WEISS ES?

„Warum mein Volk vom Krieg nichts hält,
das kann ich euch erklären“,
sprach neulich Mister Roosevelt
vor lauter Redakteuren.

„Wir haben nicht durch Tschingtrara
und glänzende Paraden
das Volk, das nur den Frieden sah,
mit Stimmung vollgeladen.

Wir müssen mehr mit Blasmusik
und Beingeschwenk agieren,
damit wir meinen süßen Krieg
nicht kurzerhand verlieren.“

So sprach der Menschheit größter Trop
im großen Völkerringen.
Nun, hoch das Bein und hoch den Kop
und laßt Musik erklingen!

Vielleicht wird sich das Volk sodann
mit der Begeist'rung sputen
— und deutlich seinem „Ersten Mann“
von sich aus etwas „tuten“.

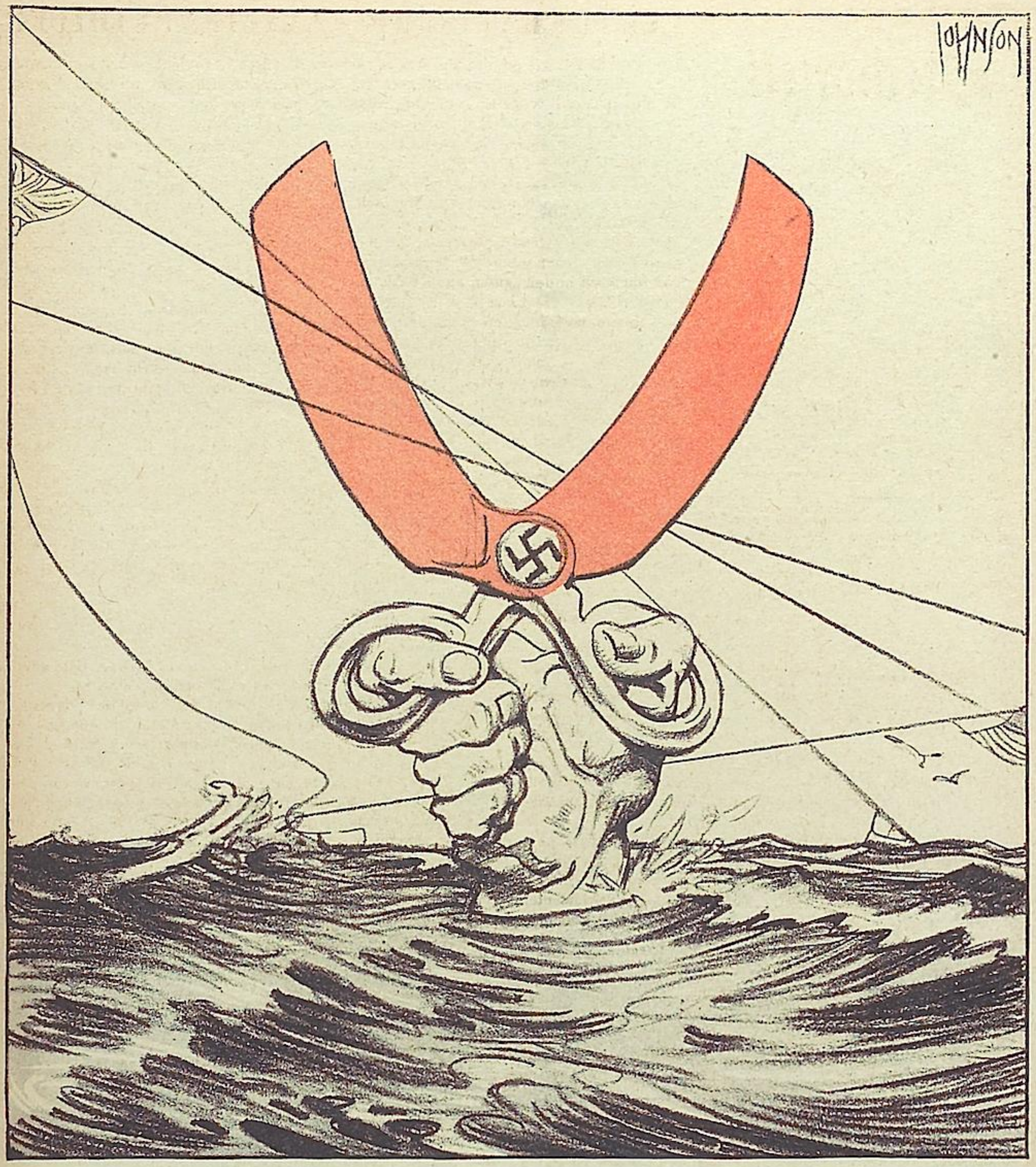
Willi Paetsch

DAS GEFÄ

Britische Mü
Der Londoner
freulich ist, da
Regierung erk
britischen Ges
für die Kriegs
Die Bezahlung
Münze, d. h. mi
wo nichts ist, h
mina das Recht

Knute verlor
„Daily Herald“
in den Kolon
Kinder oder D
Das wird für
täuschung ihres

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0294
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DAS GEFÄHRLICHE U

Britische Münze

Der Londoner „Daily Expreß" jubelt, erfreulich ist, daß die niederländisch-indische Regierung erklärt hat, sie sei bereit, den britischen Gesellschaften Entschädigungen für die Kriegsverluste zu zahlen.

Die Bezahlung kann aber nur in britischer Münze, d. h. mit Versprechungen erfolgen, denn wo nichts ist, hat sogar die Exköpigin Wilhelmina das Recht verloren. k. v.

Knute verloren

„Daily Herald" schreibt: „Die Eingeborenen in den Kolonien können nicht mehr wie Kinder oder Diener behandelt werden."

Das wird für die Engländer die größte Enttäuschung ihres Lebens sein. p. b.

Unbedacht

Ein amerikanisches Ehepaar will sein Töchterchen Rooseveltine nennen.

Das ist so gut wie ein elterlicher Fluch. p. b.

VOM FREISEIN

England zwingt fremde Postdampfer, grundsätzlich die englische Kontrollstation Freetown zwecks Zensur der Post anzulaufen.

Man las dies heut im Morgenblatt.
Auf deutsch heißt Freetown „freie Stadt".
Der Brite sagt eben, wo es auch sei,
sobald es ihm paßt: „Ich bin so frei!"
Das war seit je bei ihm der Brauch,
blieb lange Zeit ihm unbenommen,
bald wird man ihm aber anders kommen:
„Ich bin so f r e i ?" „Allright! — Wir auch!"

v. b.

LEBENSFÄDEN

Passend

La Guardia hat schlaflose Nächte gehabt. Dann erhob er sich aber eines Tages von seinem Lager und ging an die Arbeit. Ging hin und taufte die Autostraße New Yorks, die „East River Drive", in „Mac Arthur Drive" um.

Es handelt sich um eine Straße mit einer besonders breiten Fluchtlinie. p. b.

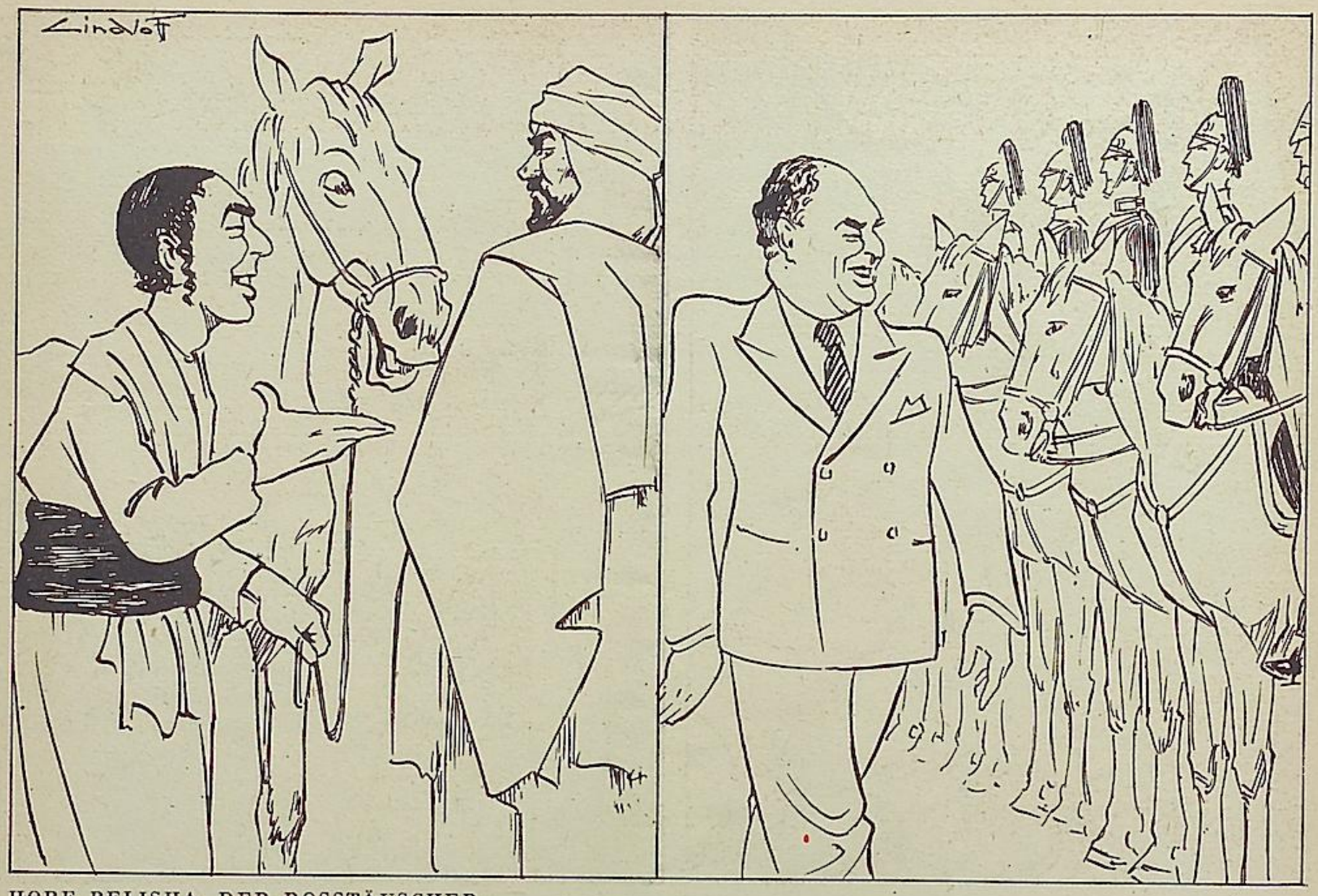
Sein alles

„Manchester Guardian", Manchester, bekennt: „Wenn wir die Juden aufgeben, geben wir alles auf."

Bisher wollte es das englische Volk aber nicht glauben, daß die Juden Churchills ein und alles sind. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0295
© Universitätsbibliothek Heidelberg

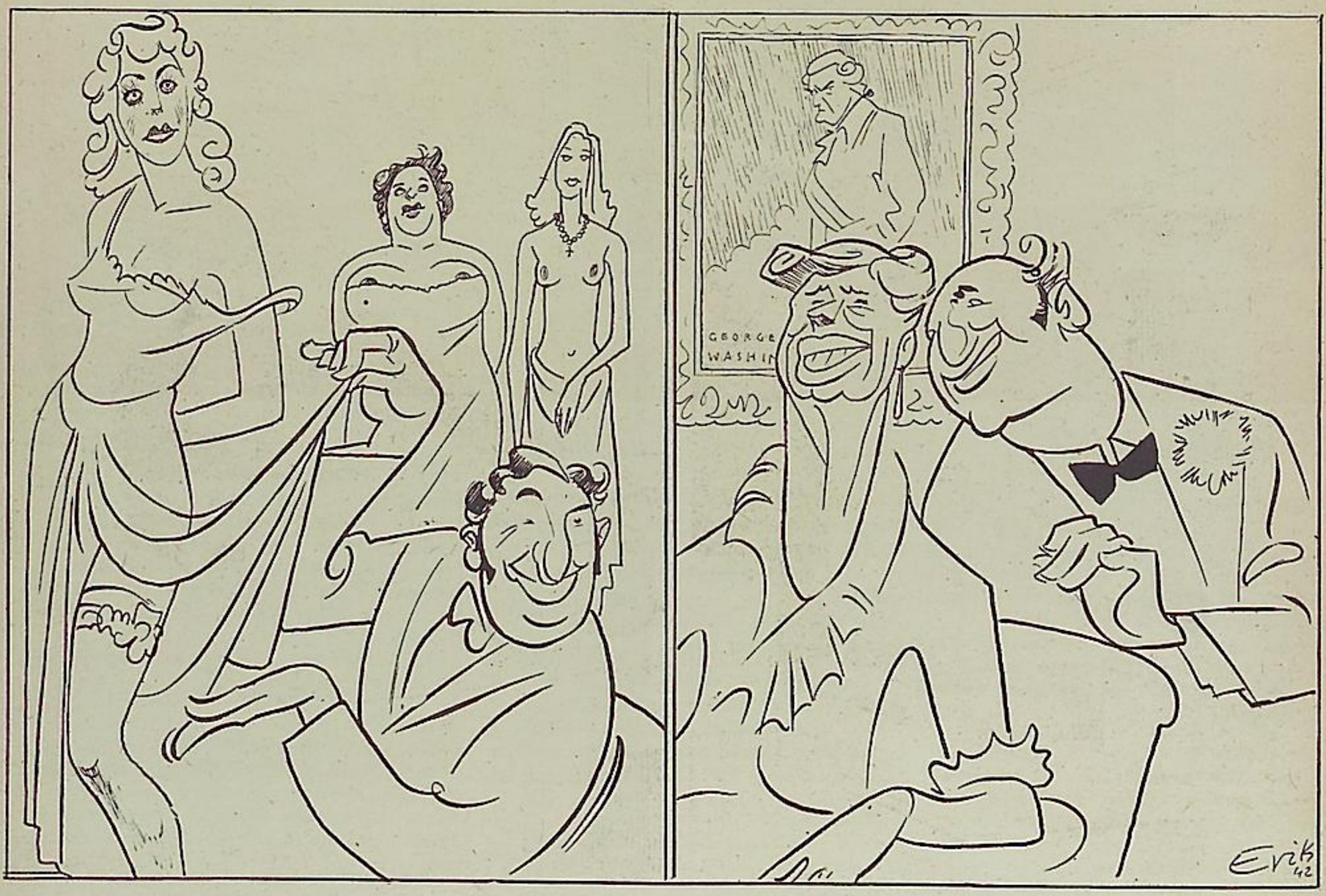


HORE BELISHA, DER ROSSTÄUSCHER

„DER WEG ZUM

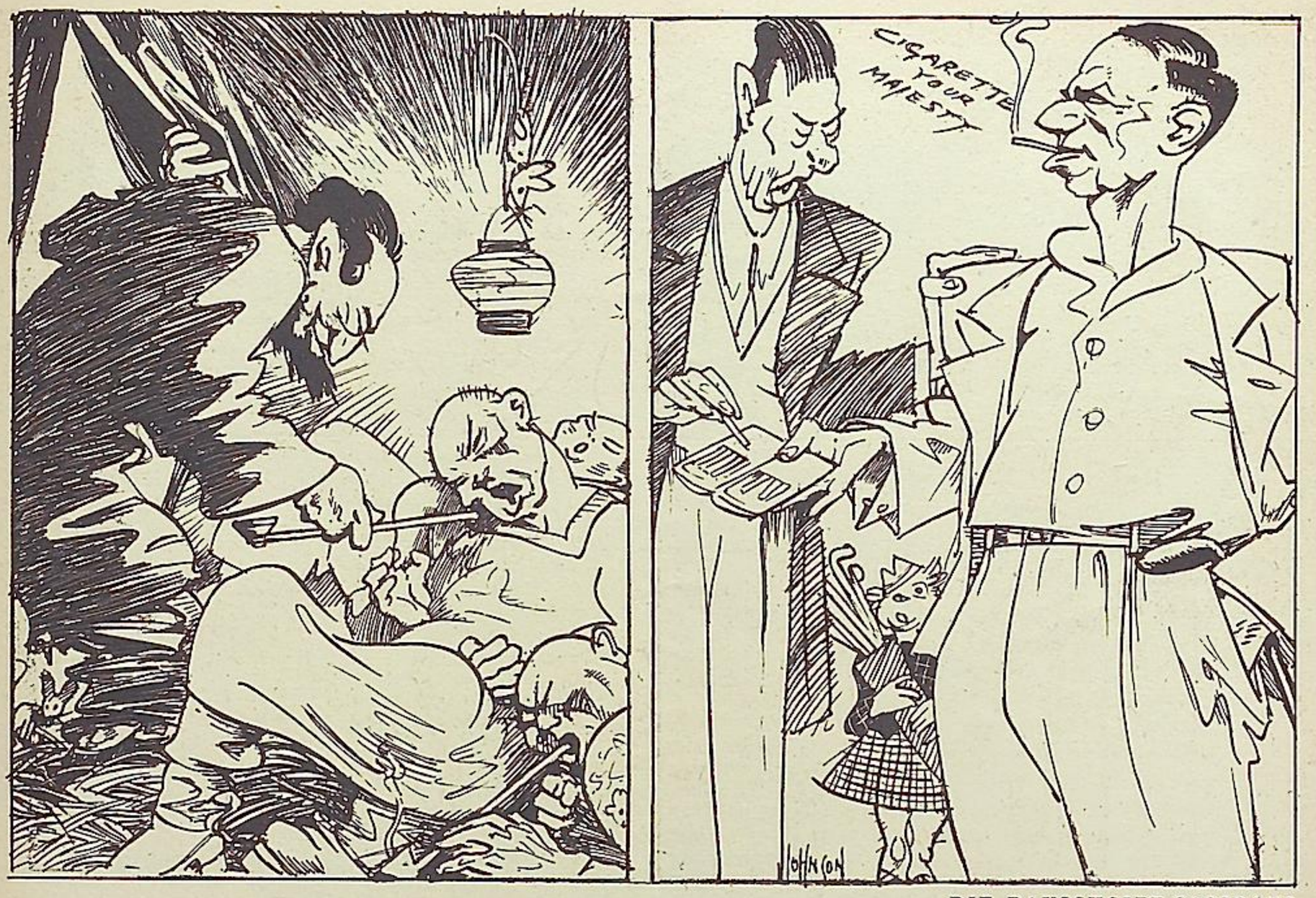
heißt ein neuer jüdischer Film, den Hollywood mit einem Moische Oischel in der Hauptrolle herausgebracht hat. Wir habe

TABORDA, DER MÄDCHENHÄNDLER



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0296
© Universitätsbibliothek Heidelberg

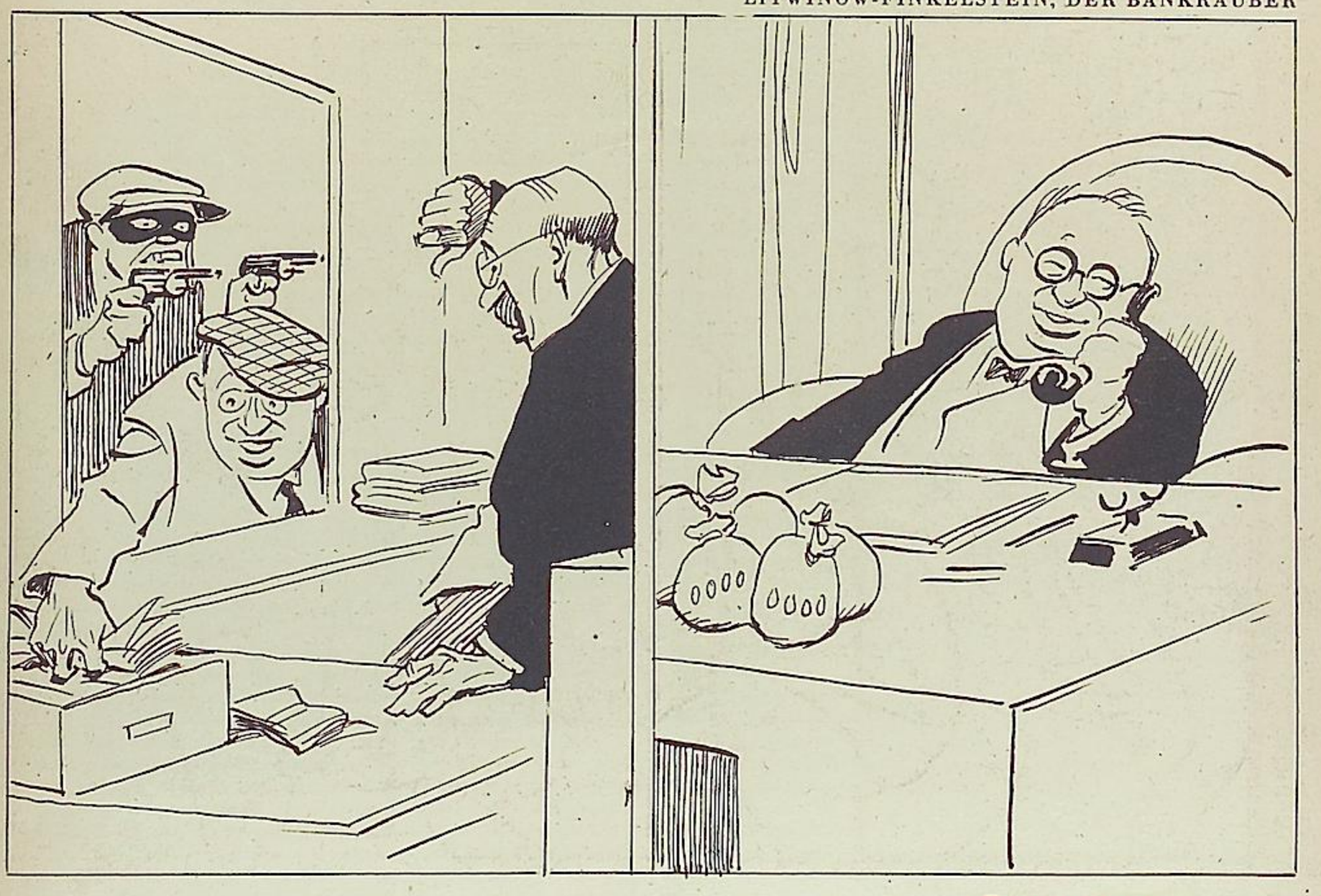


DIE RAUSCHGIFT-SASSOONS

E G ZUM RUHM“

trolle herausgebracht hat. Wir haben unsere Zeichner gefragt, wie sie sich diesen Weg vorstellen. Hier die Antworten!

LITWINOW-FINKELSTEIN, DER BANKRÄUBER



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0297
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FR. TH. VISCHER
(1807–1887)

„Sobald Deutschland sich regt, um aus seiner Enge herauszukommen, hat es alle Welt zum Feind. Einen Verzweiflungskampf bis auf den letzten Tropfen Bluts muß es wagen; wagt es ihn nicht, so erstickt es in sich, verfault von innen heraus und wird zerbröckeln. Schiebt ihn auf, den Kampf auf Leben und Tod: morgen, übermorgen, übers Jahr, über zehn, über hundert Jahre liegt die Sache wie heute."

AN EIN MÄDCHEN

Von
Wendelin Überzwerch

Dein Bild schaut mich an
und schlägt mich in Bann.
Ich kenne dich kaum,
doch du lebst mir im Traum.

Ich kennte dich nicht?
Dich kennt mein Gedicht.
Ich kenne dich gut,
mir sagt es mein Blut.

Nur Stunden gedrängt
hat das Schicksal geschenkt
uns freundlich einmal:
Erinnerung schmal.

Doch Stunde ward weit —
was ist schon die Zeit?
Als ob Jahre es rund,
so verband uns die Stund'. —

Du Bild schaust mich an
und hältst mich in Bann —
ach, würdest mal du
lebendig im Nu!

Ich sagte dir viel
dann in Ernst und in Spiel,
bis das Herze uns loh' —
doch du weißt es auch so. . . .

Johanna gibt Karten

Eine überaus traurige Geschichte, zu Nutz und Frommen aller Zeitgenossen
erzählt von Rosi

Es war am 32. März dieses Jahres, als sich in den Kreisen der kinobesuchenden Bevölkerung das Gerücht verbreitete, die Kassiererin der Mammut-Monumental-Flimmerbetriebe sei unter eigenartigen Umständen plötzlich verstorben. Ich witterte sofort den Stoff für eine lehrreiche Kurzgeschichte und beschloß deshalb, der Sache auf den Grund zu gehen. Der Portier des Mammut-Monumental-Kinos bestätigte auf Anfrage die Richtigkeit des umlaufenden Gerüchtes, wußte aber sonst nichts weiter zu sagen, als daß am Tage vor dem beklagenswerten Ereignis im Kassenraum ein kleiner Mann beobachtet worden sei, der wiederholt versucht habe, durch Ansprachen an die Kassiererin Johanna E. den Geschäftsgang aufzuhalten, und der deswegen von ihm, dem Portier, auf Wunsch des Kassenfräuleins hinausgeworfen worden sei. Gerade hatte der Portier seinen Bericht beendet, als in der Tür des Kinos ein kleiner Mann auftauchte, dreimal „Das kommt davon!" rief und sich wieder zum Gehen wandte. „Das ist der Mann von vorgestern!" flüsterte der Portier. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, eilte dem Ausgang zu und erwischte den Bezeichneten gerade noch am Rockärmel. Er schien nicht weiter überrascht zu sein, als ich ihn nach den Vorgängen am 31. März fragte, sondern war im Gegenteil gern bereit, bei einem Glas Bier die Geschichte zu erzählen.

Hier ist sie: „Es war am 31. März", sagte der kleine Mann, „als ich versuchte, den Kassenschalter der Mammut-Monumental-Flimmerbetriebe zu erreichen. Ich fand im Vorraum eine Riesenschlange von Eintrittskarten-Anwärtern vor, und da ich kein Talent zum Tierbändiger verspürte, beschloß ich, zu warten. Ich stellte mich gegenüber dem Schalterfenster auf, konnte aber leider die Dame, die ich suchte, nicht sehen. Das einzige, was ich erblickte, war vielmehr eine Hand, die dem jeweils zum Schalter vorgedrungenen Bittsteller zwei Karten etwa in der Art verabfolgte, wie man einem Hund Knochen hinwirft. Falls jemand sich zum Fenster hinunterbeugte, um etwas zu sagen, erklang mit schneidender Schärfe der Ruf: ‚Der Nächste, bitte!', woraufhin dessen Vorgänger noch einen Augenblick wie bestellt und nicht abgeholt dastand und schließlich wie ein begossener Pudel abzog. Da ich gleichfalls die Absicht hatte, dem Kassenfräulein etwas mitzuteilen, trat ich näher, um zu hören, welcher Art denn die Ansprachen seien, die das Mädchen keiner Antwort würdigte. Ich hatte Glück, denn ich kam gerade dazu, wie ein Mann sagte: ‚Würden Sie vielleicht die große Liebenswürdigkeit haben, mir weiter vorn liegende Plätze zu geben? Hinten kann ich nämlich nichts sehen!' Erstaunlicherweise bekam der Frager sogar eine Antwort, nämlich folgende: ‚Sehen wollen Sie auch noch etwas? Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen, dafür ist Krieg!' Der Mann entschuldigte sich und schlich davon. ‚Ach, verehrtes, gnädiges Fräulein', sagte der Nächste, ‚könnte ich zwei Rangsitze für übermorgen bekommen?' ‚Nee!', antwortete die Kartenkönigin, ‚ich hab die Billettsätze noch nicht ausgepackt!' — ‚Ja, aber', wendete der Rangsitzinteressent ein, ‚in der Zeitung steht doch, daß gestern der Vorverkauf eröffnet wurde!' — ‚Ich sage Ihnen doch, daß ich die Karten noch nicht ausgepackt habe', klang es hinter dem Schalterfenster vor, ‚dafür ist Krieg!' — Und noch jemand hatte den Mut zu einer Bitte. ‚Geben Sie mir, wenn möglich, einen Ecksitz', sagte der Mutige, ‚ich muß nämlich gleich nach der Vorstellung zur Bahn!'— ‚Gehen Sie doch nicht ins Kino, wenn Sie keine Zeit haben!' dekretierte die Dame, ‚ich verkaufe die Karten der Reihe nach! Aussuchen gibt es nicht, dafür ist Krieg!' — Unter solchen sinnigen Wechselgesprächen verging mir die Zeit wie im Fluge, und nach anderthalb Stunden war es so weit, daß ich an den Schalter treten konnte. ‚Fräulein, ich möchte — —', begann ich, konnte aber nicht weiterreden, denn die Angesprochene schleuderte mir ein energisches: ‚Nur noch Einzelplätze zu Vierfuffzig!' entgegen. Als ich dennoch weitersprechen wollte, hieß es: ‚Der Nächste, bitte!' — Ich verschwand und stellte mich ans Ende der inzwischen

WANDERTRIEB

Und wenn über Nacht mit Brausen
der warme Lenzwind kommt,
dann mag ich nicht mehr hausen,
wie's Bürgern und Bauern frommt.

Dann kann ich nicht mehr weilen
am ein oder andern Ort:
ich muß wie die Wasser eilen,
die fließen immerfort.

Wie Blumen an Fensterscheiben
friert Landschaft in Augen ein,
die nicht voll Sehnsucht bleiben
nach fernem Bilderschein.

Auch feurigste Heimatliebe
in frostiger Freundschaft verdirbt
dem, der nicht im Wandertriebe
sich stets wieder Heimweh erwirbt.

Heinrich Noeren

schon wieder gewachsenen Schlange. Dieser Vorgang wiederholte sich noch fünfmal, dann riß mir die Geduld und ich sagte: ‚Fräulein, nun lassen Sie mich doch endlich mal zu Worte kommen!' — Das hätte ich nicht sagen sollen, denn nun explodierte die Kartenfürstin, schrie, ich hielte den Betrieb auf, und winkte dem Portier, der mich mit den Worten: ‚Junger Mann mit'n ollen Kopp, machen Se hier keene Wellen! Denken Se etwa, det Kino is zu Ihrem Verjnüjen da?' auf die Straße setzte.

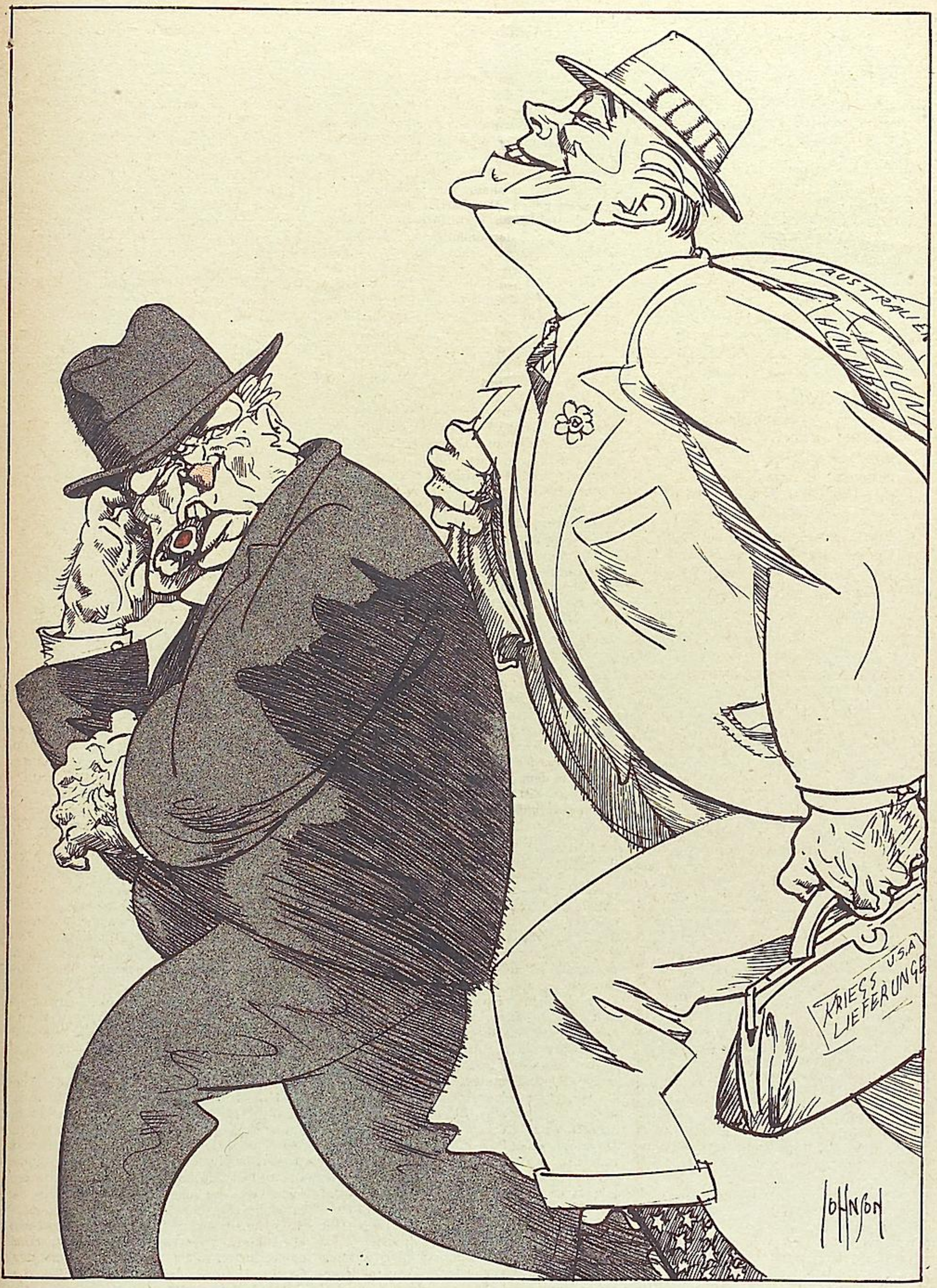
Es blieb mir nichts anderes übrig, als der Kassendame nunmehr schriftlich mitzuteilen, ich hätte ihr Portemonnaie mit einem Lotterielos gefunden, aber erst heute ihre Anschrift feststellen können, um ihr mitzuteilen, daß sie das Große Los gewonnen habe. Leider habe sie mich nicht zu Worte kommen lassen, und nun sei die Frist zur Abholung des Gewinnes inzwischen abgelaufen.

Wie ich von Bekannten hörte, wollte sich die Kassiererin von Stund an größter Liebenswürdigkeit befleißigen, aber die an so etwas nicht gewöhnten Kinobesucher verließen fluchtartig den Schalter, sobald sie den Mund auftat. So mußte das arme Fräulein alle beabsichtigten Höflichkeiten herunterschlucken, und eine davon kam ihr in die falsche Kehle. Sie ist daran erstickt. Ihre Kolleginnen sind sich nun noch nicht darüber klar, was sie sich zur Warnung dienen lassen sollen, die Geschichte mit dem Großen Los oder die mit der verschluckten Höflichkeitsfloskel!" —

Wie gut haben es da alle die Kinokassiererinnen, die sowieso höflich sind! Rosi

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0298
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SEIN SCHATTEN



„Ich glaube, der Kerl hat's auch noch auf meinen Stummel abgesehen!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0299
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

JAKOB TIEDTKE

Da nun einmal gleich und gleich sich gern gesellt, sind Jakob Tiedtke und der „Kadderadatsch“ seit Jahrzehnten besonders eng verbunden. Seit den längst entschwundenen schönen Tagen, wo er als Junge die Schriftleitung des „Kadderadatsch“ besuchte und von der plastischen Darstellung der Titelfigur des Blattes aufs tiefste beeindruckt wurde, bis heute, wo Tiedtke zu den gefeierten Senioren der deutschen Schauspielkunst gehört, ist viel Wasser die Spree hinuntergeflossen. Und während dem jungen Tiedtke damals das „Kladderadatsch“-Symbol als Inkarnation des Komischen erschienen sein mag, erblickt heute der „Kladderadatsch“ in Jakob Tiedtke die Verkörperung des heiteren Berlinertums auf der Bühne, und mehr als nur das: von Kleists unsterblichem Dorfrichter Adam, den unser Jakob vor nahezu drei Jahrzehnten zum ersten Male mit beispiellosem Erfolg im Deutschen Theater auf die Szene stellte, und der bis heute noch keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden hat, bis zu der tragischen Gestalt eines „letzten Mannes“ im Tonfilm „Falschmünzer“, schuf dieser großartige Menschengestalter aus der Fülle seiner Persönlichkeit eine schier unübersehbare Reihe unvergeßlicher Figuren, ausgezeichnet durch eine vis comica, deren Wurzeln behagliche Bürgerlichkeit und verschmitztes Naturburschentum waren. Diese Wesenszüge Tiedtkes prägten zwar manche klassische Rolle anders aus, als sie in unserer Vorstellung bis dahin gelebt hatte, aber sie gaben ihr auch immer etwas Unverwechselbares, etwas Naturgewachsenes und dadurch Überzeugendes. — — Von alledem ganz abgesehen, müßte Berlin diesem Schauspieler eigentlich ein Denkmal noch bei Lebzeiten setzen, denn er hat — mehr als alle anderen meist nur so genannten Berliner Komiker das Vorurteil zu zerstören gewußt, dem der Reichshauptstädter vielfach begegnet. Tiedtke bringt nämlich das wirkliche Wesen des Berliners zum Ausdruck, seine Gutmütigkeit, seine Pfiffigkeit, seine Hilfsbereitschaft und seine Intelligenz. Damit zeigt er dem Nichtberliner das, was hinter der „großen Schnauze“ steckt, die angeblich unser besonderes Merkmal ist. — Kurzum: dieser Jakob Tiedtke ist ein großartiger Kerl, wie sich das von selbst versteht bei einem Mann, der seine Laufbahn beim „Kladderadatsch“ begonnen hat.

R. S.

Im Rampenlicht...

ORDNUNG MUSS SEIN!

Seit die Wirtin des Thüringer Gasthofs „Zum kalten Hasen“, den das von Goethe geleitete Weimarer Hoftheater auf seinen Gastspielfahrten nach Bad Lauchstädt zu passieren hatte, ihr berühmt gewordenes Wort prägte: „Tut de Wäsche weg, de Schauspielers kommen“, steht das „heitere Künstlervölkchen“ im Verdacht, der Ordnung abhold zu sein. Diese Ansicht ist jedoch falsch — und zwar nicht erst, seit die Mimen, die früher vogelfrei waren, in einer „Kammer“ untergebracht und vor den Unbilden des Alters, wie vor denen der gesellschaftlichen Mißachtung geschützt worden sind. Schon einer der — zeitlich und künstlerisch — ersten Komiker Deutschlands, der Wiener Gottfried Prehauser, der seinen ersten, großen Erfolg dadurch errang, daß er einem eisig schweigenden Publikum zurief: „I bitt' schön, lachen's doch über mich!“, war ein sehr ordentlicher, kaufmännisch korrekter Mann. Das beweist folgende Rechnung, die er seiner hochwohllöblichen Direktion präsentierte:

Diese Woche 6 Arien gesungen	6 Fl.	— Kr.
Ein Mal in die Luft geflogen .	1 „	— „
Ein Mal ins Wasser gesprungen	1 „	— „
Ein Mal begossen worden . .	— „	34 „
Ein Mal Prügel bekommen mit zwei blauen Flecken à 34 Kr.	— „	68 „
Zwei Ohrfeigen erhalten . .	1 „	8 „
Einen Fußtritt erhalten . .	— „	34 „
Drei Verkleidungen à 1 Fl. .	3 „	— „
Summa	13 Fl.	44 Kr.

Aber auch sonst hielt man in guten Theatern auf Disziplin, wie des großen Friedrich Schroeder Hausordnung beweist, aus der hier ein Abschnitt zitiert werden mag:

„Niemand darf in seiner Rolle Änderungen oder Zusätze zum Nachteil des Stückes machen, unsittliche Theaterspiele oder Possen anbringen, zur Unzeit lachen oder sonst etwas tun, das die Täuschung aufhebt.

Außer der Vorschrift des Verfassers darf nicht geküßt werden. Es darf nicht geschehen, daß man ein Frauenzimmer, um es zu küssen, an sich hinaufhebt. In keinem Fall muß ein Mann ein Frauenzimmer auf den Mund küssen. Hat der Verfasser den Kuß mit der Handlung verknüpft, so küsse man den Backen oder die Stirn. Der Kuß im Lustspiel zwischen Männern ist bei der Bewillkommnung unschicklich und muß vermieden werden. Wer gegen einen dieser Punkte handelt, bezahlt von jedem Taler seiner Monatsgage zwei Schillinge!“ — Man sieht: eine direktoriale Kußordnung für Schauspieler, das schmeckt doch gar nicht nach unordentlicher Leichtlebigkeit! Und der Verfasser dieses Reglements war nicht etwa ein steifer, lederner Pedant, sondern einer der genialsten Menschendarsteller, die die deutsche Theatergeschichte kennt.

Hierher gehört auch die Ansprache, die der Weimarer Kapellmeister S. an sein Orchester hielt, als dieses zu Ehren von Wilhelmine Schroeder-Devrient Mozarts Bauernsymphonie spielen sollte: „Meine Herren Bauern! Es ist Ihnen die unglaubliche Gunst zuteil geworden, der größten Künstlerin unseres Jahrhunderts Ihre Fertigkeit zu zeigen. Denken Sie jetzt an unsern hoch verehrten Gast, an unsern unsterblichen Mozart und nicht an Ihren Korn- und Viehhandel. Verwechseln Sie nicht Fis und F, noch A mit As. Stimmen Sie und spielen Sie womöglich rein, wenn auch nicht wie die lieben Engelein im Himmel, so doch wie ordentliche Musikanten auf Erden. Sollte einer oder der andere zufällig um ein paar Takte zu früh oder zu spät einfallen, so spiele er in Gottes Namen nur immer weiter. Bei der Fermate finden wir uns doch wieder zusammen!“ —

Diese heitere Apostrophierung war so ernst gemeint wie die bis ins einzelne gehende Vorschrift, die der Dichter des „Faust“ persönlich zu verfassen Zeit fand:

1. „Wer sich bei einer Probe, sie mag Namen haben, wie sie will, zu seiner Scene rufen läßt, zahlt acht Groschen. Sollte der Fehlende außerhalb des Theatergebäudes, oder wohl gar in seiner Wohnung gesucht werden, so zahlt er einen Taler.
2. Wer bei einer Aufführung eines Stückes zu spät auftritt, zahlt einen Taler.
3. Wer einen Statisten zu machen verweigert, indem er eine unbescheinigte Unpäßlichkeit vorwendet, oder sich dadurch entschuldigt, daß er eine Rolle in dem Stück oder der Oper sonst gehabt, zahlt einen Taler.
4. Jedes Mitglied ist verbunden, sich zu seiner Rolle dem Charakter und Kostüm gemäß zu kleiden und weder prächtiger, noch jünger zu erscheinen, als es die Rolle erlaubt.

— — — — — — — — — — — —

5. Untersagt wird ferner:
Das Probieren in einhüllenden Chenillen und Mänteln, mit Stöcken in den Händen.
Das Hin- und Herlaufen während des Probierens einer Scene, ohne in der vorgeschriebenen Aktion zu bleiben, wie es die Rolle verlangt.
Das Lärmen, Schreien und laute Lachen während der Klavier-, Orchester- und Stückproben, als auch während der Vorstellung in Garderobezimmern und auf dem Theater.
Das Spaßmachen, wenn man Statisten auf dem Theater vorstellt, wodurch die Spielenden aus der Fassung gebracht werden.
Das Applaudieren und laute Auflachen der zuschauenden Schauspieler und Schauspielerinnen, sowohl auf dem Theater als in den Damen- und Herrenlogen.

Weimar, den 8. April 1808.

J. W. von Goethe.“

Ja, ja: im Theater hat immer Ordnung geherrscht! Oder sollten alle diese Verordnungen etwa beweisen, daß das „heitere Künstlervölkchen“ gern Allotria trieb? — Ich wage nicht, das zu entscheiden! – icv –

Sinkende Sterne in Hollywood

„Wendell Willkie ist, als alles schiefging, Aufsichtsratsvorsitzender beim Fox-Film geworden . . . Da sollte man es auch noch mal versuchen . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0300
© Universitätsbibliothek Heidelberg

LADIES TO THE FRONT!

„Mit Java haben wir 75 der wichtigsten Kosmetik-Öle verloren, Miss Astor!“
„Und diese Tölpel in Washington ließen die Insel durch Männer verteidigen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0301
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Berliner Histörchen

E. T. A. Hoffmann,
dessen lebhafte Sitzungen bei Lutter & Wegner meist bis Sonnenaufgang andauerten, begegnete auf dem morgendlichen Heimwege regelmäßig einem Sandfuhrmanne, der bereits zu so früher Stunde Putzsand für die Berliner Hausfrauen in die Stadt brachte. — „Herrjesses", rief ihm Hoffmann einmal zu, „handelste noch immer mit Sand? Wenn de noch zehn Jährchen so weitermachst — atschee Mark Brandenburch!"

Arno Holz
hatte es zu Beginn seiner Dichterei recht schwer, sich durchzusetzen. Ein Kollege flüsterte ihm einmal den goldenen Satz zu: „Du mußt mit den Wölfen heulen, dann hast du gleich Protektion!" — Holz schnitt eine furchtbare Grimasse und polterte los: „Verehrter Fachgenosse, merke dir, daß ich ein Mensch bin und nicht so schön heulen kann. Wenn ich nun wirklich bellen oder jaulen würde, müßte ich auch anderer Leute Schafe fressen. Daran hindert mich aber der Charakter. Eher lasse ich mich von den Wölfen auffressen, als daß ich auch nur ein kleines Stückchen Lamm mit ihnen esse. Außerdem, mein Lieber, höre ich deinen Magen knurren, also heule du!"

Grabbe,
der im Jahre 1822 in Berlin weilte, pflegte den ihm befreundeten Geschichtsschreiber Friedrich v. Raumer gern mit der Frage zu necken: „Du, Raumer, wat ick schon immer fragen wollte, heißt et nu eijentlich bei Euch hier ‚mir' oder heißt et ‚mich'?"

Otto Erich Hartleben
wurde während der Berliner Premiere seines erfolgreichen Schauspiels „Rosenmontag" von einem Unbekannten in seiner Wohnung aufgesucht, um von ihm an eine Geldschuld erinnert zu werden, die schon über zehn Jahre zurücklag. Otto Erich schob ihm den angemahnten Betrag hin, nahm dann ein Buch aus seiner Bibliothek und bat ihn, es zum Geschenk anzunehmen. — „Als ich einst in der Schule war", sagte er zu ihm, „empfing ich dies Buch als Prämie für mein gutes Gedächtnis, aber Sie, mein Herr, haben ein besseres. Die Prämie gehört Ihnen!"

–n–

IM UNTERHAUS „*Es steht faul!*" – „*Um Churchill?*" – „*Nebbich, um uns!*"

Offenbar als Austauschobjekte für die nordamerikanischen Truppen in Nordirland sind englische Truppen in USA. eingetroffen. Da sie anscheinend nicht die Aufgabe haben, den amerikani chen Kontinent zu verteidigen (er wäre sonst rettungslos verloren), ist die Stärke dieser „Fest-Delegation" in England nicht bekanntgegeben worden, aber man hat doch freimütig erklärt, daß dies nur „symbolisch" sei. Einer dieser englischen Soldaten hat sich in ein Nachtlokal von New York gewagt und wurde dort, wie der englische Rundfunk triumphierend mitteilte, von den Andenken-Jägern aus dem Publikum dieses Nachtlokals buchstäblich ausgezogen und erhielt pro Uniformknopf einen Dollar, sowie Kost und freien Drink.

k. v.

... begrenzte Möglichkeiten ...
Fred Cleansick in Cleveland (USA.) will sich in der neu errichteten Klinik operieren lassen. Nach der Untersuchung meint der Assistenzarzt: „Bevor wir Sie operieren, eine Frage: Ist Ihre Witwe imstande, die nicht unbeträchtlichen Kosten zu bezahlen?"

k. v.

Bier in B-dur
In manchen bayrischen Bierlokalen findet man folgendes „Bayrische Bierlob" angeschlagen: „Brauchbare Bierbrauerburschen bereiten beständig bitteres, braunes bayrisches Bier, bekanntlich besonders billiges Bedürfnis begnügsamer, brüderlich beisammenbleibender Bürger. — Betörte bierfeindliche Bacchusbrüder behaupten bisweilen bestimmt: bayrisches Bier berausche bald, befriedige bloß Bauern, beraube besseren Bewußtseins, beschränke blühende Bildung, begründe breite Bäuche, befördere blinden Blödsinn. Begeistert Bacchus besser, bleibt beim Bessern: besingt Burgunder, Bordeaux, Brausewein, beschimpft boshaft bayrisches Bier. — Biedere Biertrinker, bevor Beweise Besseres bewähren, bleibt beigestellt beim braunen Becher, bleibt beim bestbekannten, bitteren braunen bayrischen Bier."

–n–

An eine Rote-Kreuz-Schwester

Lächelnd standst du vor mir, gut und blond;
Brot und Kaffee in den schmalen Händen.
Und ich konnte mich nicht von dir wenden,
denn wir kamen grade von der Front.

Müde war ich, schmutzig und verbrannt.
Lange habe ich dich angesehen;
dein Gesicht jedoch verriet Verstehen —
du warst Mutter, Frau und Heimatland.

Als du uns mit frohem Gruß empfingst,
hätten wir leicht lachend weinen können.
Keiner wollte dich dem andern gönnen
und war traurig, als du weitergingst.

Und dann schauten wir starr gradeaus.
Stumm. Ergriffen. Vor uns selbst verlegen.
Doch die Heimat lachte uns entgegen.
Und mit Liedern fuhren wir nach Haus.

Gefr. Alf Weddy-Poenicke

Br

Heidelberg. Üb
amerikanischer
sive schreibt di
„Dies muß so
nen, da schon
unter gefährlich
Kriegsgebiete (
gegeben) gänz
werden konnte
zwischen erfol
kräfte erster Li
gung an Mann
Loch in der ge
ierten Kriegfüh
unter den gege
einfach nicht m
Diese Löcher schr
vgl. z. B. Austral

Breslau. In den
richten" vom 3
herr f. Famili
ca. 1,70 groß. 2
rückges. wird."

Die Jagd nach d
Blüten!

Breslau. Im
Nr. 68 haben S
den: ‚Gebild. M
Briefwechsel m
studenten (Pers
Sie wundern sich
Fakultäten; beruh
oder gar ein Theol
Mädel auch in
decken.

Lindau i. B. I.
in einem Aufsat
Aufschwung der
neben die Hütte
Slowakei — z. T
verlagerung aus
heute auf voller
sichts des Krieg
zumal diese We
deutsche Indus
den Hermann-G
sen sind."
Die Hermann-Gö
nicht nur durch
auch durch reibun
Instrumente in d
Sphären beherrsch

Feldpost. Über
wir in der „Pom
u. a.: „Auch Lé
ein großer Irrtu
leumdung sei, in
Volksfront ein
sehen zu wollen.
Nein, ein pazifis
sog. Volksfront ni
stens orientalisch

Verlag und Druck: E
Curt Hotzel, Berlin-
Berlin-Wilmersdorf
nicht verlangte Eins
Quellenangabe ohne
Schriftleiter zu rich
Verlagsanstalt, Berl
Kladderadatsch ersc
durch die Post RM 1,2
u. Zeitungshändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0302
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Heidelberg. Über den Ruf englischer und amerikanischer Zeitungen nach einer Offensive schreibt die „Badische Presse“ Nr. 59: „Dies muß so gut wie unmöglich erscheinen, da schon die früheren Fronten nur unter gefährlicher Entblößung der anderen Kriegsgebiete (wie von Churchill selbst zugegeben) gänzlich ungenügend bemannt werden konnten, so daß also mit dem inzwischen erfolgten Verlust dieser Streitkräfte erster Linie jede neue Kampfanstrengung an Mannschaften und Material ein Loch in der gesamten britischen und alliierten Kriegführung aufreißen müßte, das unter den gegenwärtigen Umständen ganz einfach nicht mehr zu stillen wäre.“
Diese Löcher schreien oft unglaublich um Hilfe, vgl. z. B. Australien.

Breslau. In den „Breslauer Neuesten Nachrichten“ vom 3. März liest man: „Tischherr f. Familienfeier gesucht! 33—38 J., ca. 1,70 groß. Zuschr. m. Bild, welches zurückges. wird.“

Die Jagd nach dem Mann treibt die tollsten Blüten!

Breslau. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 68 haben Sie folgende Anzeige gefunden: ‚Gebild. Mädel aus gut. Hause möchte Briefwechsel m. Mediz.- od. Philosophiestudenten (Persönlichkeit) zw. sp. Ehe.“
Sie wundern sich über diese Beurteilung der Fakultäten; beruhigen Sie sich, wenn ein Jurist oder gar ein Theologe kommt, wird das gebildete Mädel auch in ihm eine Persönlichkeit entdecken.

Lindau i. B. I. H. „Das Reich“ Nr. 9 sagt in einem Aufsatz über den wirtschaftlichen Aufschwung der Slowakei u. a.: „Daß daneben die Hütten- und Metallindustrie der Slowakei — z. T. ein Produkt der Industrieverlagerung aus der tschechischen Zeit — heute auf vollen Touren läuft, kann angesichts des Kriegsbedarfs nicht überraschen, zumal diese Werke inzwischen fast alle an deutsche Industriekomplexe, insbesondere den Hermann-Göring-Konzert, angeschlossen sind.“
Die Hermann-Göring-Konzerte zeichnen sich nicht nur durch flotte Militärmärsche, sondern auch durch reibungsloses Zusammenwirken aller Instrumente in der Hand ihres die höchsten Sphären beherrschenden Dirigenten aus.

Feldpost. Über den Prozeß in Riom lesen wir in der „Pommerschen Zeitung“ Nr. 237 u. a.: „Auch Léon Blum legte dar, daß es ein großer Irrtum und eine böswillige Verleumdung sei, in der von ihm geschaffenen Volksfront ein pazifisches Unternehmen sehen zu wollen.“
Nein, ein pazifisches Unternehmen war diese sog. Volksfront nicht, aber war sie nicht wenigstens orientalisch gefärbt?

NEUER WEIN IM FRÜHLING

Am Weinberg lockt mich Ehrenpreis
und will zur Höhe lenken,
von Stock zu Stock stapft Winzerfleiß,
den Reben Licht zu schenken.
Mir ist, als zaubre Weinduft schon
Herbstjubel, Kelterreigen;
winkt nicht am Hange muntrer Ton,
dem Gast sein Dach zu zeigen?

Voran! Doch schwarz, weltabgewandt
vor moosigem Gemäuer
die ausgeschaffte Kelter stand,
ein klobig Ungeheuer. —
Einst Lustquell, nun Vergänglichkeit
bei niedrer Hauskapelle;
auch sie verwaist, doch dienstbereit
jauchzender Zukunftswelle.

Keck jagte sich die Kinderschar
des nahen Hofs beim Spiele;
wer frischen Wettkampfs Sieger war,
den Glockenstrang am Ziele
zog er, und erznem Kelch entquoll
lenzliches Freudenfeuer,
und jungen Lichtes wurden voll
Herz, Trotte, Feld und Scheuer.

Max Bittrich

Berlin. Dr. K. Zu der Regierungskrise in England sagt die „Saarbrücker Zeitung“ Nr. 51/52: „Der Wundermann bei den letzten Krisen war Lord Beaverbrook. Bis zum 2. Mai 1941 war er Minister für die Flugzeugproduktion. Die Hoffnungen, die man auf ihn setzte, trogen indes. Am 2. Mai 1942 wurde er Staatsminister und am 29. Juni 1942 wurde er Versorgungsminister. Lobeshymnen ohnegleichen führten ihn in dieses Amt ein.“
Diese Lobeshymnen ohnegleichen führten auch zu einer Karriere ohnegleichen, deren einzelne Stationen schon im voraus festgelegt gewesen zu sein scheinen.

Holzmaden. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 47 findet sich folgende Anzeige: „Zwölf Studentinnen (18—21) suchen gebildete Akademiker, nicht über 30 J. Bildzuschrift. erb. Unter ‚Zwecks Ehe 2565‘.“
Hoffentlich findet sich das Dutzend. Dann können sie alle zusammen singen:
Vivant omnes virgines,
faciles formosae!

Jena. E. K. Über die Ansprache Churchills an die österreichischen Emigranten sagt die „Thüringer Gauzeitung“ Nr. 51 u. a.: „Im nüchternen Zustande wird er jedenfalls selbst nicht daran glauben, mit sentimentalen Erinnerungen an den Wiener Charme oder mit der Chlorofizierung der österreichischen Feudalzeit den neuen Ideen vom Aufbau Europas entgegenwirken zu können.“
Die österreichische Feudalzeit wird sich auch unter Anwendung von Chlor nicht mehr konservieren lassen.

EMPIRIK

Ich weiß, das Leben hat nicht lauter Freuden,
eins aber merke ich unweigerlich:
durch meine Fehler mögen andre leiden,
durch meine Tugend aber leide — i c h !

Das zeigt sich jeden Tag auf's neu! Deswegen
summiere ich: es ist ein guter Brauch
bei F e h l e r n , sich zu müh'n, sie abzulegen,
bei mancher T u g e n d aber wirklich — a u c h !

v. b.

Berlin. W. R. Im „Berliner Lokalanzeiger“ Nr. 52 heißt es in einer Theaterkritik: „J. B. als Rosine besticht durch den Schmalz ihres Soprans und ebenfalls vollendete Gesangskunst nicht minder als durch Anmut der Erscheinung.“
Kein Wunder, daß die Dame gute Kritiken bekommt!

Feldpost. In der „Bremer Zeitung“ Nr. 52 lesen wir: „Der große dänische Dichter O. und sein nicht minder berühmter Kollege H. C. A. gingen einmal spazieren, und A. sprach von einem Werk, das er zu schreien gedenke. ‚Das soll nicht episch werden‘, sagte er, ‚auch nicht lyrisch und auch nicht dramatisch, das soll alles zugleich sein.‘“
Dann war das Werk auch zum Schreien.

Holzmaden. Dr. E. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 61 lesen wir: „Industriebeamter in leitender Stellung, 42/178, fesch. Ersch., anhangl., materiell desinteress., s. Dauerbekanntsch. zwecks Ehe mit hübsch., rassig., eleg. Dame. Ausf. Zuschr. m. Lichtb. (wird retourn.) bei strengster Diskret. Unt. ‚Schöne Beine 3632‘.“

Wenn die „schönen Beine“ ausschlaggebend sind, dann müßte er doch schreiben: „mit Lichtbild im Badeanzug.“

Ebersbrunn. Dr. W.: In der „Neuen Zwikkauer Zeitung“ Nr. 91 heißt es in dem Bericht über die Sammlertätigkeit der Sportler fürs WHW.: „Sehr gefallen haben wieder die Rollschuhläufer. Daß die Mädels dabei den Vorzug hatten, wer kann's den Männern mit dem Blick für nette Beine verdenken? Einer meinte sogar, er würde jetzt auch noch einer Schwimmerin im Badedreck etwas in die Büchse tun.“

Hielt da eine Schwimmerin
diesem Mann die Büchse hin,
selbst wenn sie im Badedreck —
spendet er doch edlem Zweck!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0303

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

METROPOLITAN-OPER IN NEW YORK

Da in USA. weder Musen noch Mäzene mehr aufzutreiben sind, tanzt auf der Bühne der geschlossenen Oper nur Roosevelts reizender Krieg.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
...platz 12

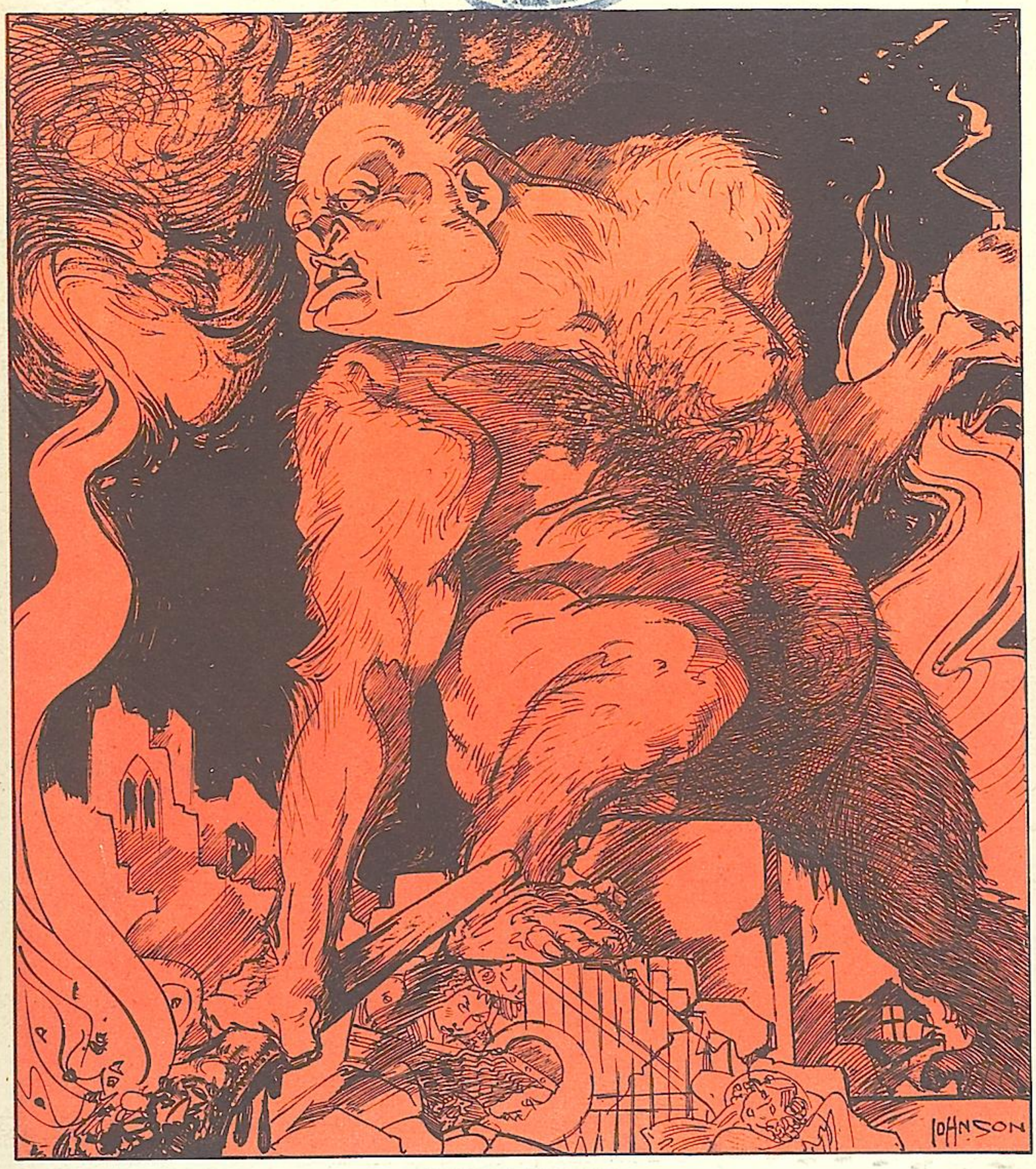
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0304
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 20 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 17. MAI 1942

Akad. Lesehalle Heidelberg



DIE BESTIE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0305
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Man müßte – – –

Gute Beispiele verderben böse Sitten. Nicht vergebens haben wir der Welt wieder und wieder einwandfrei bewiesen, daß die von der Plutokrätze befallene britische Insel, deren politische Häuptlinge nicht müde werden, von ihrer kulturellen Mission zu reden, der zuliebe sie diesen Krieg führen, sowohl in sozialer als auch besonders in hygienischer Beziehung um Jahrhunderte hinter uns Nazis zurück sind. Diesen dauernden Hinweisen auf eine soziale Unordnung, die darauf gegründet ist, daß einige Wenige unermeßlich reich, alle andern aber unvorstellbar arm sind, gedachte die englische Regierung zunächst mit dem vagen Versprechen zu begegnen, nach dem Kriege werde Plutokratia das Paradies der Arbeiter werden, und es sei deshalb zu begrüßen, daß die deutschen Bomben veraltete Stadtteile von London vernichtet haben; so werde der Neuaufbau vereinfacht und erleichtert. Aber die britische Oberschicht hat schon zuviel und zu Vieles versprochen, als daß derartige Versicherungen irgendwelchen Eindruck auf die Kulturwelt machen könnten. Außerdem hausen die englischen Arbeiter noch immer in Slums, gegen deren Verwendung als Schweineställe in Deutschland die Gesundheitspolizei und der Tierschutzverein energisch einschreiten würden. Kurzum: „Wir Wilden" sind noch immer „bessere Menschen".

Diese Tatsache hat nun endlich auch die britische Publizistik auf den Plan gerufen, und in der plutokratischen Presse war kürzlich eine Notiz zu lesen, die allem Anschein nach den Beginn einer Aktion für politische Hygiene in England bedeutet: Eine der schlechten Federn, auf denen der Karren der britischen Agitation ruht, schrieb nämlich folgendes: „Wir Engländer haben leider nur die unverdaulichen Klumpen von Niederlagen im Magen; man müßte für bessere Verdauung sorgen!" — An dieser Äußerung ist so viel Bemerkenswertes, daß wir uns einmal näher mit ihr befassen wollen. Das Eingeständnis, daß Churchillien bislang nur Niederlagen hat schlucken müssen, ist nicht so wichtig. Das Gerede vom „siegreichen Rückzug" hatte ja ohnehin kein Mensch in der ganzen Welt jemals ernst genommen. Auch daß ihm die Niederlagen schwer im Magen liegen, hat sich — trotz Churchills Versicherung, England sei stärker als je — bereits überall herumgesprochen. Auch brauchte man, um das feststellen zu können, nicht die englische Presse, sondern nur den gesunden Menschenverstand zu befragen. Man kann also diesen Teil des plutokratischen Stoßseufzers mit einem „Und das freut ein'n denn ja auch!" beiseite legen und sich mit etwas anderem befassen, nämlich mit der besonderen Art von Logik, die aus der britischen Drucksache spricht. Jeder einigermaßen vernünftige Mensch würde doch so schlußfolgern: „Uns liegen unverdauliche Klumpen im Magen; also müßte man für eine andere, verdauliche Ernährung sorgen." — Um im Bild der britischen Zeitung zu bleiben, wäre die „verdauliche Nahrung" im Gegensatz zu den „unverdaulichen Klumpen von Niederlagen" zweifellos der Sieg oder doch zumindest einige Erfolge. Aber soweit versteigt sich die Hoffnung des politischen Hygienikers nicht, der diese Zeilen verfaßt hat. Er will nur die Folgen, nicht die Ursachen kurieren, weil er weiß, daß die Ursachen unabänderlich sind. Er, den eine einfache, logische Erwägung ad absurdum führt, betätigt sich selbst sozusagen als Abführmittel: er regt einen politischen Stoff-Wechsel an, einen Gesprächsstoff-Wechsel. „Die Niederlagen sind da", so argumentiert er, „sie liegen uns schwer im Magen, aber wenn wir sie schon haben schlukken müssen, so wollen wir sie auch verdauen. Reden wir also von etwas anderem!" — Indessen: „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen." Die Sachen sind in diesem Falle die britischen Niederlagen, die nicht nur sich stoßen, sondern sogar den Insulanern sauer aufstoßen. Um mit ihnen fertig zu werden, weiß der politische Hygieniker der britischen Presse kein anderes Mittel als die Propagierung einer Art Straußen-Magen. Aber der Vogel Strauß hat nicht nur die Eigenschaft, Steine und andere unverdauliche Sachen in sich hineinzufressen, sondern er bildet sich auch ein, vor seinen Feinden sicher zu sein, wenn er den Kopf in den Sand steckt und nichts mehr sieht.

Auf etwas Ähnliches läuft wohl auch der politische Stoffwechsel-Vorschlag der englischen Presse hinaus, und vielleicht kommt schon bald die Zeit, wo man sich im Unterhaus mit den Worten begrüßt: „Darf ich meinen Kopf in Ihren werten Sand stecken?" Aber der Kopf im Sand schützt die „zweite Front", die Hinterfront nämlich, keineswegs vor feindlichen Angriffen, und die werden eine so durchschlagende Wirkung haben, daß John Bull keine Ratschläge für die Verdauung von Niederlagen mehr braucht. Dann wird ihm nämlich sowieso kein Zahn mehr weh tun!

Rolfs.

Eleanors Schlaflied für Roosevelt

Schlaf, Franklin, schlaf!
Kau wieder, treu und brav,
im Traum die Reden vom Kamin,
weil die bei Tag längst nicht mehr ziehn!
Schlaf, Franklin, schlaf!

Ruh', Franklin, ruh'!
Im Weltmeer herrscht das U,
der Jude herrscht bei dir daheim,
du nur im Wolkenkuckucksheim!
Ruh', Franklin, ruh'!

Still, Franklin, still!
Was nützt jetzt dein Gebrüll?
Der Feind nahm doch Corregidor,
drum zieh die Decke übers Ohr!
Still, Franklin, still!

Schnarch, Franklin, schnarch,
im Traum bist du Monarch!
Tagsüber ist dein Hirn aus Gips,
du hast kaum soviel Grips wie Cripps.
Schnarch, Franklin, schnarch!

Fein, Franklin, fein
soll's in Australien sein!
Verlierst du Truppen noch und noch,
so bleibt dir dein MacArthur doch!
Fein, Franklin, fein!

Schlaf, Franklin, schlaf!
Bald schon tickt der Telegraph,
und Stalin fragt ganz wütend an,
wann er auf Hilfe rechnen kann!
Nein, so ein Schaf!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0306

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ne Hygie-
tein ande-
ung einer
der Vogel
genschaft,
ne Sachen
ndern er
nen Fein-
den Kopf
hts mehr

ohl auch
Vorschlag
und viel-
Zeit, wo
den Wor-
n Kopf in
Aber der
„zweite
lich, kei-
ffen, und
hlagende
ull keine
von Nie-
wird ihm
ehr weh

Rolfs.

INDIENFRAGE UND FOREIGN OFFICE

Verzweifelte Bemühungen, aus einem Elefanten eine Mücke zu machen!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0307
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DER TASCHENDIEB

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Betty Perkins, eine wohlgenährte Londoner Plutokratin, die es noch nie nötig gehabt hatte, ihre eigenen Füße zu bewegen, kidnappte ein kleines Kind, aber nicht des Kindes wegen, sondern wegen des Krankenwagens, in dem der kleine Junge lag. Sie fuhr das Krankenauto in eine stille Seitenstraße und zapfte das Benzin ab, um diesen Treibstoff ihrem Rolls Royce zuzuführen.

*

Ursprünglich lehnte Churchill im Unterhaus die Berichterstattung über den Verlust von Malakka und des früheren Singapur mit der Begründung ab, daß der Bericht des seinerzeitigen Oberkommandierenden General Bennett noch nicht vorliege, und jetzt lehnte er den erneuten Antrag auf Berichterstattung mit dem Bemerken ab, daß der Bericht des Generals Bennett sich nicht zur Veröffentlichung eigne.

*

Roosevelt sprach von einem unbekannten bewährten General, den er an unbekannter Stelle einsetzen werde.

*

Der „Daily Herald" meint, daß Großbritannien einen Krieg zur Befreiung von der Not führe, daß es aber trotzdem nichts für seine alten Leute tue, sondern diese ruhig verhungern lasse.

Urteil über Amerika

Im Jahre 1832 faßte der Dichter Nikolaus Lenau (1802—1850) den Entschluß, nach den Vereinigten Staaten, dem vermeintlichen Land der Freiheit, zu fahren. Fünf Jahre hatte Lenau für seinen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten in Aussicht genommen, aber schon nach einem Jahr atmete er wieder die heimatliche Luft in Deutschland. Bitter enttäuscht urteilte er über die Amerikaner: „Diese Amerikaner sind himmelan stinkende Krämerseelen, tot für alles geistige Leben, mausetot. Eine Niagarastimme gehört dazu, um diesen Schuften zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die im Münzhause geschlagen werden!" p. b.

Angst

Die „New York Post" schreibt, La Guardia lebe sehr zurückhaltend und menschenscheu.
Er wird schon seine guten Gründe dafür haben. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Der Seemann spricht:
„Britenlord, ahoi!
Wir fahren für dich in den Tod,
und du gibst uns nicht mal Brot,
die Heuer ist so schmal.
Wenn wir nach des Tages Qual
auf verfaultem Strohsack keuchen,
werden wir ein Fraß der Seuchen.
Ist das deine Treu?
Britenlord, ahoi!"

Seine Lordschaft antwortet:
„Seemann, farewell!
Hol der Teufel die Noblesse!
Unser Kurs steht steif auf Baisse,
die Valuta sinkt.
Wenn ihr irgendwo ertrinkt,
können wir euch nicht entgehen,
weil wir uns doch wiedersehen
morgen in der Höll!
Seemann, farewell!"

bux

Mobilmachung

Noch während der Kämpfe auf Java wurde in Australien die Dienstpflicht der Männer bis zu 60 Jahren eingeführt und die allgemeine Mobilmachung angeordnet.
Die allgemeine Panik war schon vorher ohne besondere Anordnung dort ausgebrochen. h. k.

Unverschämt

„Daily Telegraph" meint, den englischen Hilfsvölkern fehle der Offensivgeist.
Das, was sie selbst nicht besitzen, verlangen sie von anderen! p. b.

Rauchverbot

Im englischen Parlament ist das Rauchen streng verboten, weil dadurch die Gefahr einer Feuersbrunst entstehen könne.
Besonders deswegen, weil darin so viele Strohmänner sitzen.... h. k.

Innenpolitisches aus England

„Solange man unswehrwilligeFrauenzwingt, schwarze Wäsche zu tragen, ist an eine Aufheiterung des politischen Horizonts nicht zu denken ..."

Noch schwieriger

„News Chronicle", London: „Es ist äußerst schwierig, sich die Größe der Aufgabe zu vergegenwärtigen, der sich die britische Handelsflotte in diesem Kriege gegenübersieht."
Die Größe der Aufgabe kann man sich schon vergegenwärtigen, aber die Lösung dieser Aufgabe nicht. p. b.

Prophet Fraser

Der neuseeländische Premierminister Fraser erklärte den Angehörigen einer Truppe, die er besichtigte, sie würden diejenigen sein, die in Tokio einzögen.
Kann stimmen. Es sind ja schon mehr Gefangene in Tokio. atz.

Echt englisch

Englands derzeitiger Kriegsminister Sir James Grigg stellte fest, daß der Krieg nur durch einen Sieg gewonnen werden könne. Alle englischen Soldaten sehnen sich nach dem Tag der Schlacht.
Das hat sich in England nur noch nicht genügend herumgesprochen. p. b.

Tieferliegend

Die „New York Times" stellt fest, Japans Hoffnung liege ausschließlich in der Luft, aber die Hoffnungen der USA. seien vielseitiger.
Und tieferliegend, denn augenblicklich liegen sie auf dem Meeresgrund. k. v.

Das sollte er
Wendell Willki
funkansprache
kaner.
Er weiß offenb

Läufer
Der bekannte K
piasieger Jesse
dat geworden.
Da hat MacArth
bekommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0308
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER KAMPF UM DIE SEELE INDIENS

„Ich fühle, daß ich einen Schritt vorwärts gekommen bin!“ (CRIPPS IM UNTERHAUS)

Das sollte er lassen
Wendell Willkie appellierte in einer Rundfunkansprache an den Verstand der Amerikaner.
Er weiß offenbar nicht, wie gefährlich das ist. p. b.

Läufer
Der bekannte Kurzstreckenläufer und Olympiasieger Jesse Owens ist in Amerika Soldat geworden.
Da hat MacArthur aber gefährliche Konkurrenz bekommen. p. b.

KAMPF

Kampf kies' ich! — Fort von meiner Tür,
du Metze Glück! —
Blieb je von schalen Freuden mir
Gewinn zurück? —
Erst sturmentfacht in voller Glut
die Flamme loht —
siegmächtige Kraft und höchsten Mut
gibt nur die Not! —

Paul Wolf

Deutsche Musik
La Guardia hat ein Verbot für das Spielen deutscher Musik in New York erlassen.
Vor der Küste wird ihm diese gerade genug aufgespielt! p. b.

Unangenehm
„New York Times“ meint, allmählich gewännen auch die einfachen Amerikaner Geschmack am Kriege.
Damit ist wohl der saure Nachgeschmack gemeint. p. b.

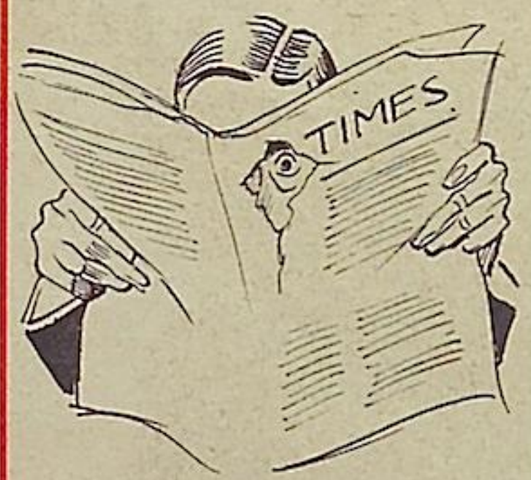
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0309
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR DUDLEY POUND

Vor kurzem als Genie bestaunt,
wird jetzt beschimpft Sir Dudley Pound.
„Denn", sagt W.C., „daß nichts geklappt,
daran hat Pound die Schuld gehabt!"
Ob Churchill wahr spricht oder lügt,
fest steht, daß Pound kein Pound mehr wiegt!



CYRIL FALLS

Als Kommentator von Bedeutung
beäugt den Krieg er für die Zeitung,
und was er da im Osten sieht,
regt an zu einem Klagelied:
„Wenn man die Lage so beschaut,
kriegt man vor Furcht 'ne Gänsehaut."
Der Brite liest's und denkt: „Wie ist das möglich!
Es hieß doch stets, die Sowjets siegen täglich!"

WICKHAM STEED

Der Kerl, den man im Bild hier sieht,
ist die Journaille Wickham Steed.
Verbrechen übler Luftpiraten
in Lübeck nennt er Heldentaten.
So schamlos, zynisch und gemein
kann eben nur ein Brite sein!

rs–rs.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Es ist wohl der entscheidende Denkfehler des Obergangsters Franklin Delano Roosevelt gewesen, daß er aus dem Glaubenssatz, Gott habe die Welt aus dem Nichts geschaffen, die Überzeugung ableitete, ein menschliches und geistiges Nichts wie er könne sie nun auch entscheidend verändern. Dieser unserer Ansicht scheint sich auch in Amerika mancher Vernünftige nicht verschließen zu können, denn auf eine vom Weißen Haus inaugurierte Umfrage nach einem Namen für den Krieg, dem Roosevelt so eifrig nachgelaufen ist, hat eine nicht unbeträchtliche Minderheit mit dem Vorschlag geantwortet, man möge ihn „Franklins Verrücktheit" nennen. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß die US.-amerikanische Öffentlichkeit sich die größte Mühe gibt, dem Manne nachzueifern, der zwar das Haupt, aber nicht der Kopf der Vereinigten Staaten ist, und der in diesem Kriege, der sein politisches Hauptstück werden sollte, bislang nur Kopfstücke hinnehmen mußte. Aber das ist ja in einem Lande nicht weiter verwunderlich, dessen „Kriegsheld" Mac Arthur zwar im entscheidenden Augenblick den Kopf verloren hat, aber trotzdem als das Haupt der judokratischen Streitkräfte in Australien weiter wirken und so den Nachweis erbringen kann, daß für einen USA-General der Kopf mangels Inhalt nicht lebenswichtig ist. Nach dem alten jüdischen Geschäftsgrundsatz: „Die Qualität ist nichts, die Aufmachung alles!", besteht der Krieg „Franklins Verrücktheit" bis jetzt im wesentlichen aus

Reklame.

Diese wird anscheinend — worauf ja auch der Name hindeutet — vorwiegend von Reklamierten besorgt, die auf solche Art und Weise ihre Unentbehrlichkeit für die Hinterfront dartun wollen. — Nun läßt sich bekanntlich über den Geschmack nicht streiten — vor allem nicht mit Leuten, die keinen haben, aber was sich da in der USA-Presse an Geschäftsreklame mit dem Krieg breitmacht, ist doch immerhin erstaunlich. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, daß diese Art von Wirtschaftswerbung hauptsächlich die Absicht verfolgt, dem biederen Yankee klarzumachen, daß es mit der, von Roosevelt so großmäulig gepriesenen, amerikanischen Wehrmacht nicht allzu weit her ist. Wenn beispielsweise eine Firma, die Büchsenmilch herstellt, auf ihren Reklamebildern Fallschirmspringer darstellt, die — abseits von jedem kriegerischen Plan — lediglich irgendwo landen, um „das vitaminreiche Präparat" der inserierenden Firma zu sich zu nehmen, und wenn die amerikanischen Fallschirmspringer sich das gefallen lassen, dann kann sich der „liebe Leser" der amerikanischen Zeitschriften nicht wundern, daß im Pazifik alles schief geht. Denn bei den Japanern gibt es nicht die vitaminreiche Büchsenmilch, sondern kräftige, blaue Bohnen zu holen. Und die scheinen den Milchbärten nicht zu bekommen! Ebenso amerikanisch wie die Büchsenmilch-Reklame ist die einer kosmetischen Fabrik, die den Krieg im pazifischen Raum als Hintergrunds-Dekoration für eine Modedame benutzt und dem Betrachter mitteilt, daß jetzt aus Puderdosen Patronen gemacht werden. — Wir glauben, daß es ein böses Erwachen für die Weißhäusler geben wird, wenn — trotz aller Puder-Reklamen — das amerikanische Volk dem Krieg ins ungeschminkte Antlitz zu blicken gezwungen sein wird. Vorläufig tröstet man es über die zahlreichen Fehlschläge der Rooseveltschen Kriegführung hinweg durch die

Hoffnung auf Bundesgenossen.

Nachdem die Generale Hunger, Schlamm und Winter sich als eine Art Mac Arthur erwiesen haben, wurde zwar nunmehr auch der Monsum zum General ernannt, aber irgendwo scheint es doch den Reklamejuden des Rooseveltschen Hirntrusts zu dämmern, daß man die Katastrophen im Stillen Ozean mit lautem Geschrei allein nicht wettmachen kann. Das Volk will greifbare Erfolge sehen, und die bescherte man ihm nun dieser Tage in Form der sensationellen Meldung, irgendein Kopfjägerstamm der Südsee habe den Japanern den Krieg erklärt. — Wir stehen nicht an, zu bestätigen, daß dies wirklich ein bedeutsames Ereignis darstellt, und zwar deshalb, weil Franklin Delano nun endlich den ihm ganz und gar adäquaten Freund gefunden hat. Die Kopfjäger stehen bekanntlich auf der Kulturstufe etwa der Steinzeit und ziehen mit Pfeil und Bogen in den Krieg. Roosevelt hat ebenfalls das Pulver nicht erfunden, und er zog gegen die Nazis zu Felde, um Kopfgeld zu verdienen. Die Kopfjäger können allenfalls bis fünf zählen, und auch Roosevelts mathematische Kenntnisse reichen nicht bis zum Wissen um die Tatsache, daß Nichts mit Null multipliziert, also Churchill mal Roosevelt, immer nur Null ergeben kann. Den Kopfjägern jedoch kann man ihre Stellungnahme nicht verargen. Gegen Briten und Amerikaner zu Felde zu ziehen, lohnte sich infolge der dort herrschenden Kopflosigkeit nicht. Denn, wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht und der Kopfjäger die Lust verloren! – ie –

VERTEUFELT!

In Deutschland spielen die Theater.
„Nein, was zuviel ist, ist zuviel",
sprach Satan, Churchills Hofberater,
„die sind ein leichtes Bombenziel.

In Deutschland stehn noch Kirchen, Dome
und Krankenhäuser unversehrt,
zertrümm're diese in Atome,
dann bist du meiner richtig wert.

In deutschen Städten gibt es Teile,
wohl tausend Jahre alt und mehr,
wie Zunder brennen die in Eile!"
. . . und Churchill schenkte dem Gehör.

Doch kaum, daß er die ersten Schläge
auf Stätten der Kultur gewagt,
da spürt er, daß der Deutsche rege
Satan mit Beelzebub verjagt.

Willi Paetsch

Berliner Gespräch

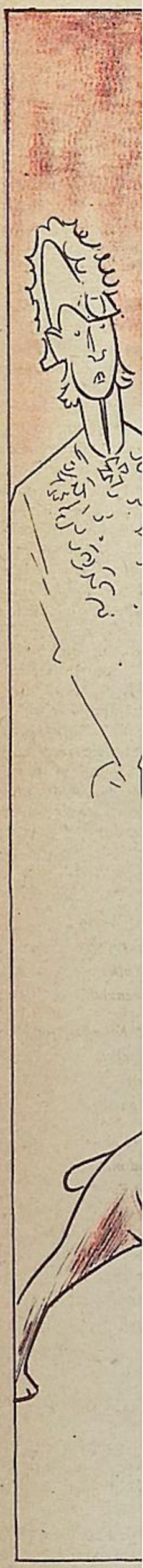
„Heeßt der Plural von Bank eejentlich Banken oder Bänke?"

„Ja, vastehste, det kommt janz druff an. Wennste Papiere druff zu liejen hast, denn sinds Banken. Und wenn se bloß drum rum liejen, denn sinds Bänke."

„Na und wie is et mit die Beschäftijung?"

„Wenn am Tage Männer druff beschäftijt sind, denn sinds Banken. Und wenn abends im Park kleene Meechens mit ihre Schätze druff beschäftijt sind, denn sinds Bänke."

v. b.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0310
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE UNGEHORSAME KRITIK

„Goddam – das Biest verbellt ja mich!“

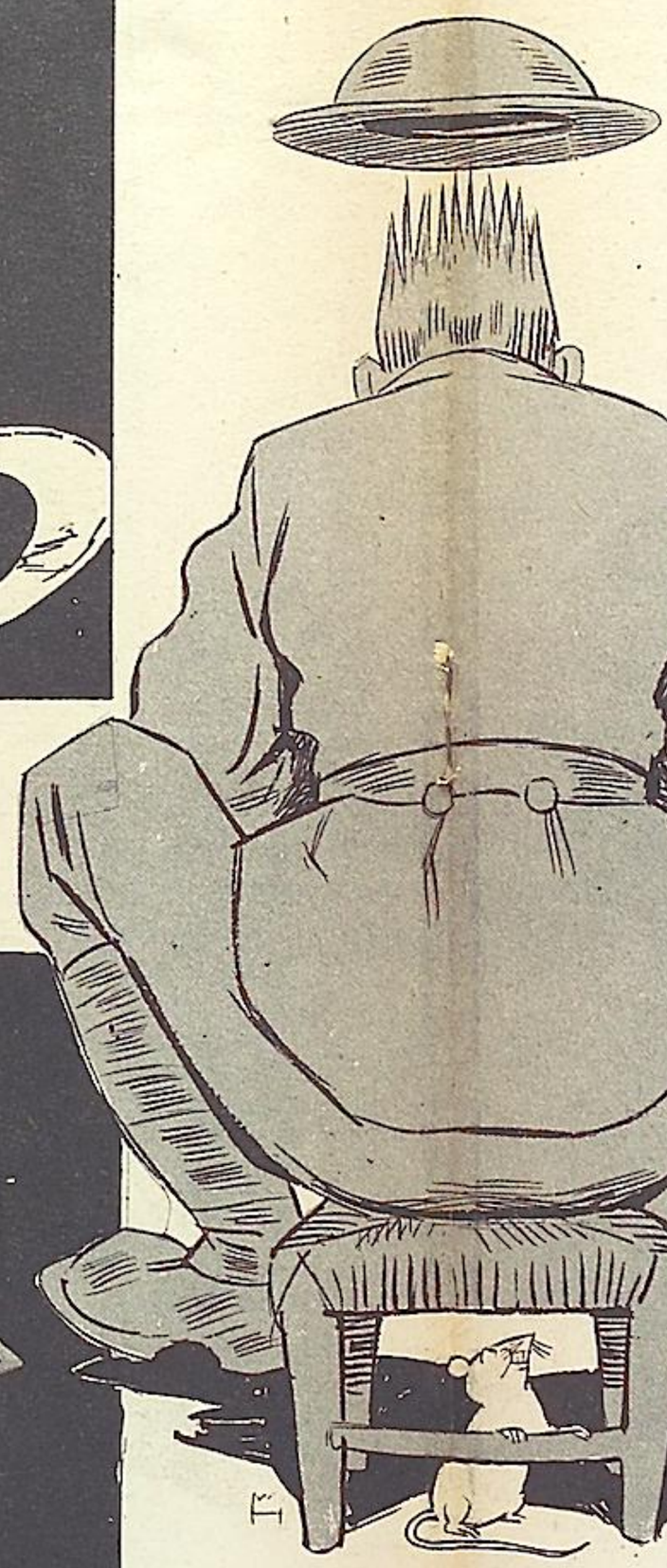
Kladderadatsch

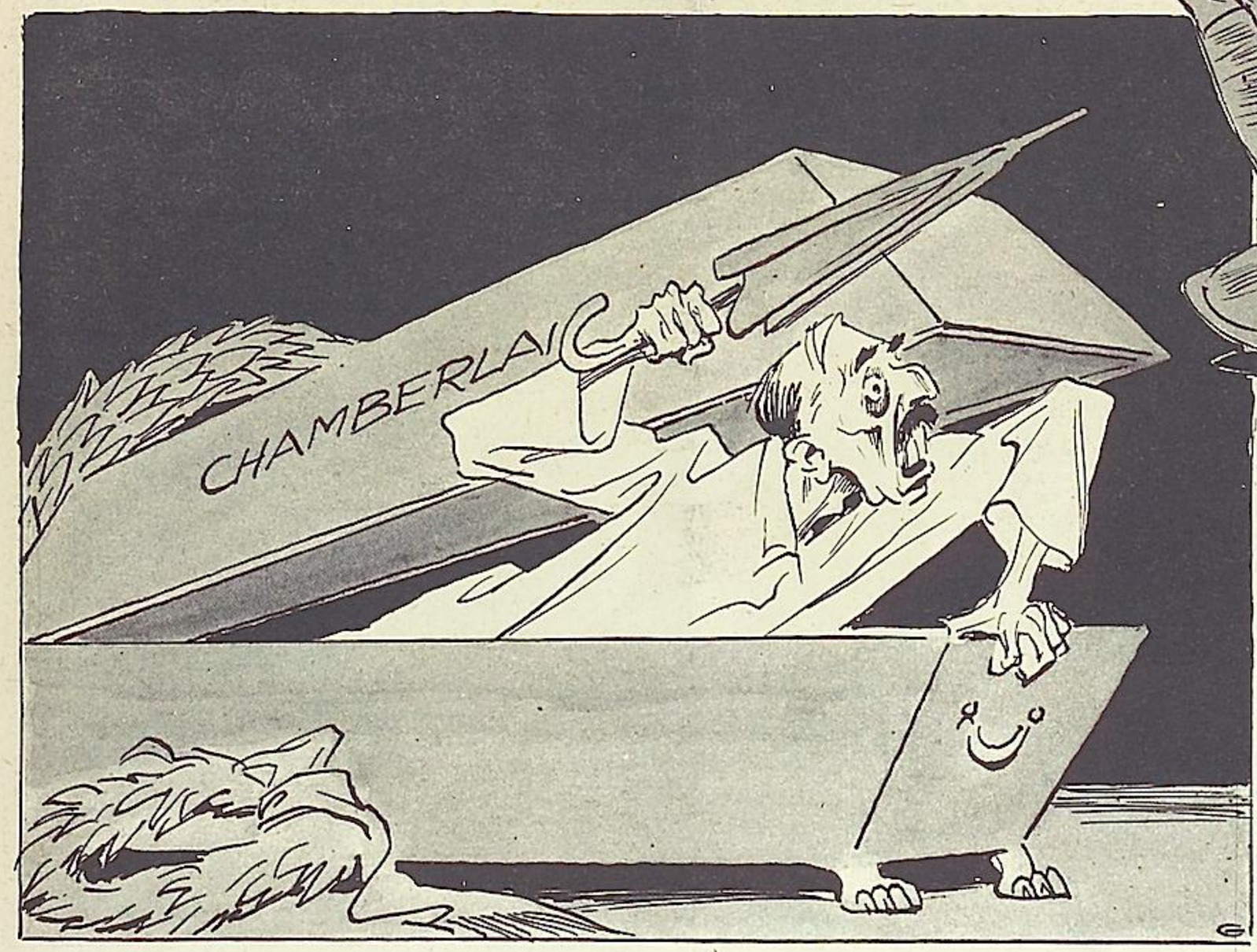
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0311

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der englische Rekru in der Schreckenskamme





„Schreckenskammern" sollen jetzt
England für alle Truppenteile eingefüh
werden, wie „Daily Herald" berichte
„In diese Schreckenskammern sollen d
jungen Soldaten geführt werden, um do
in der Dunkelheit durch wüstes Kamp
getöse und schreckliche Geräusche an d
Lärm des modernen Krieges gewöhnt
werden. Versuche mit diesen Kammer
die vom Kriegsministerium angestellt wu
den, haben gute Erfolge gehabt. Nach dr
oder vier Sitzungen in diesen Schrecken
kammern werden die meisten Soldaten m
eisernen Nerven in die Schlacht gehen

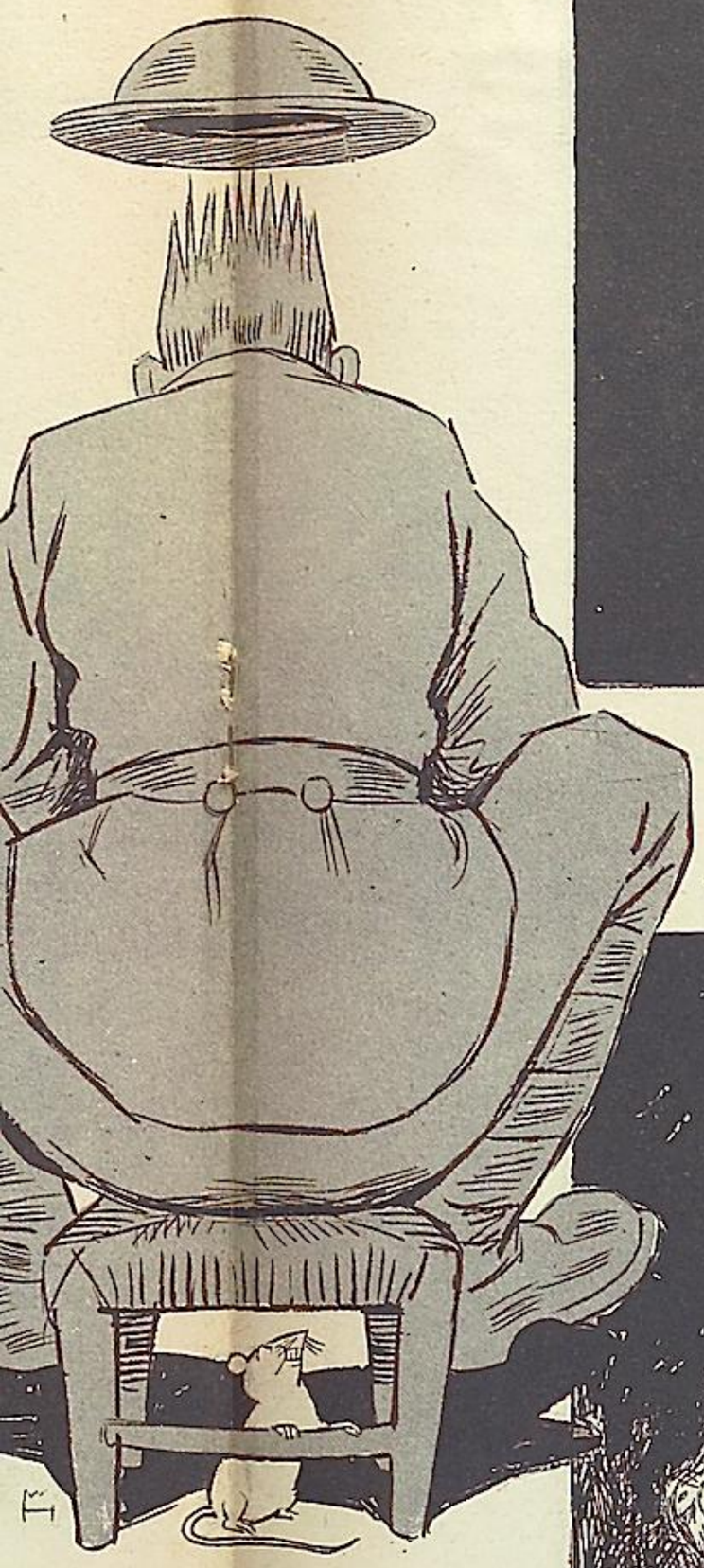
Kladderadatsch

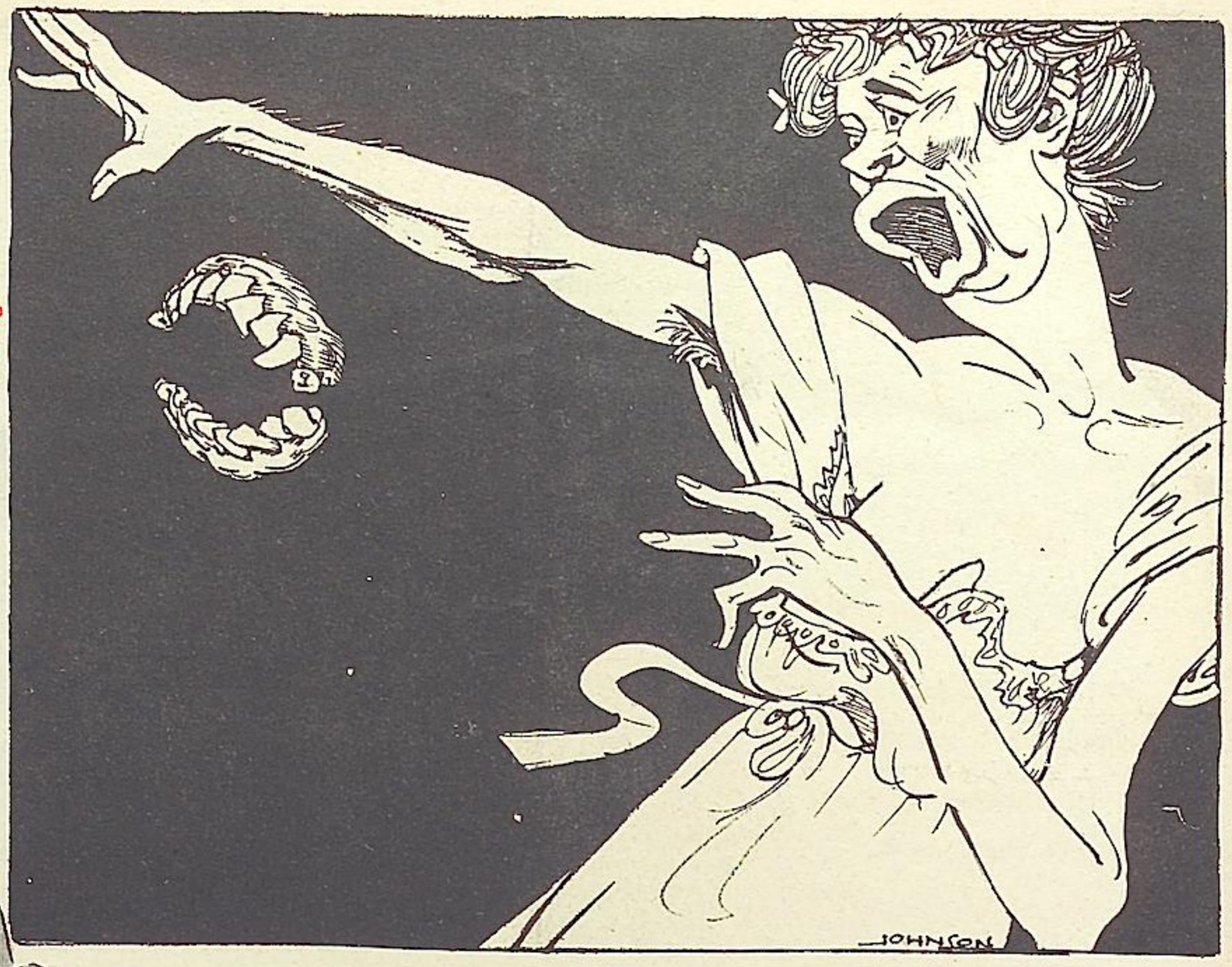
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0312

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der englische Rekrut in der Schreckenskammer





reckenskammern“ sollen jetzt in and für alle Truppenteile eingeführt len, wie „Daily Herald“ berichtet: diese Schreckenskammern sollen die en Soldaten geführt werden, um dort er Dunkelheit durch wüstes Kampf- se und schreckliche Geräusche an den n des modernen Krieges gewöhnt zu en. Versuche mit diesen Kammern, om Kriegsministerium angestellt wur- haben gute Erfolge gehabt. Nach drei vier Sitzungen in diesen Schreckens- mern werden die meisten Soldaten mit nen Nerven in die Schlacht gehen.“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0313

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DETLEV VON LILIENCRON

„Jeder ist mir verächtlich, der nicht bis zum letzten Atemzug um sein geistiges und körperliches Leben kämpft."

GALGENHUMOR

Von

Heinrich Noeren

Wenn sich Dämonen balgen
im Menschen, bangt
dem Geist vor seinem Galgen,
bis nach dem Strick aus Algen
des Schicksals selbst er langt.

Aufsteigt die Stufenleiter
er Schritt für Schritt,
weltschmerzlich: herzensheiter
nur, wenn er durch die breiter
getrennten Sprossen tritt.

Doch fühlt er stolz erhoben
sich, faßt sein Blick
stets mehr des Alls von oben,
je kitzliger verschroben
ihn auch umkehlt der Strick.

Es lächert ihn: er schmunzelt
ob Menschenmist.
Im Schmerzhumor verrunzelt
hangt Nöke, gelb umfunzelt
vom Licht der Galgenfrist.

Er lacht am Strick aus Algen
des Schicksals stumm,
sieht miteinander balgen
Dämonen um den Galgen,
tiergöttlich, panisch dumm.

Sein Geist, zum Gott erhoben,
erfaßt das All
von innen, unten, oben:
sein Herz, der Welt verwoben,
wird Sternenfeuerball.

Kladderadatsch

Quidam nimmt Anstands-Unterricht

Es ist wohl dem hohen Stande unserer Nachrichtentechnik zu verdanken, daß die Kunde, der rauhe Ton in allen Lebenslagen sei nicht ganz das Richtige, sogar schon bis zu Herrn Quidam gedrungen war, als er sich eines schönen Tages aufmachte, um gutes Benehmen zu erlernen. Das war jedoch gar nicht so einfach, wie es sich anhört, denn die sympathischen älteren Herren, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die heranwachsende Jugend in die Geheimnisse des Walzers, die Mysterien des Tango und die Finessen des Rumba einzuweihen, hatten durchaus nicht den pädagogischen Zuschnitt, um mit der überlebensgroßen Grobheit des Mammut-Flegels Quidam fertig zu werden. „Machense doch keen Kaleika!", sagte er unwirsch zu den Lehrern des Tanzes und des guten Tones, „wie ich een Meechen um de Tallje fassen muß, wenn ick eene kesse Sohle uffs Parkett legen will, det weeß ick. Det ick een Kabeljaufilet nich uff'n Taschenkamm spießen muß, is mir ooch leidlich klar, und det ick von'n Sparjel nich de Köppe abbeißen darf und den andern den Rest überlassen, det seh ick nich ein! Schließlich bin ick bei det Verfahren doch der feine Maxe, der sich det wenigste nimmt! Wenn Se mir nu vielleicht noch erzählen woll'n, det man nich mit Hammelknochen nach der Hausfrau schmeißt, wenn man irgendwo injeladen is, denn hänge ick Sie an de Uhrkette und lasse Sie verhungern! Ick weeß janz jenau, det man die Dinger entweder heimlich an'n Kronenleuchter bammelt oder se beim Nachhausejehn der Hausjehilfin als Trinkjeld in die lamäng drückt! Also — mit solchem Zimt bleiben Se mir jefälligst zehn Schritte von de Figur! Ick möchte von Ihnen wissen, wie man sich mit Anstand und Jrazie durchs jewöhnliche, tägliche Leben mogelt. Is Ihnen det hinreichend weit ins Jehirn jedrungen, Sie nachjemachter Mensch, oder haben Se een'n feuchten Kartong, beziehungsweise ne morsche Jondel oder'n porösen Keks oberhalb von'n Stehkragen! Denken Se etwa, mein Jeld is Blei? Wenn ick schon hoch in die fuffzich Fennje greife, denn will ick ooch wat haben für meinen Zaster, sonst rücken Se de Kohlen wieder raus, und ick rolle meinen bildschönen Körper een Haus weiter, denn es jibt ja noch mehr sone ulkigen Zausels aus Ihrer Branche." Nach einer solchen Ansprache machte dann regelmäßig der Lehrer der guten Sitten einen Strich durch das Konto Quidam und drei Kreuze hinter dem „Schüler", der mit dem zurückgezahlten Unterrichtshonorar von dannen schritt. — Nachdem Quidams redliches Bemühen solchergestalt etwa ein dutzendmal an der pädagogischen Unzulänglichkeit der in Aussicht genommenen Lehrer gescheitert war, wandte er sich hilfesuchend an mich. Ich dachte: „Dem Manne kann geholfen werden" und empfahl ihn an Herrn August Timpelkröt, dem ich vorher die nötigen Anweisungen gegeben hatte. Herr Timpelkröt oblag im allgemeinen dem Transport von Geldschränken und Konzertflügeln, auch war er im Nebenamt Vorsitzender des Schwerathleten-Vereins „Knorriger Eichbaum". Er versprach, sein möglichstes für Quidam zu tun, und gestattete mir, der ersten Unterrichtsstunde beizuwohnen. — Kaum hatte Quidam an Timpelkröts Tür geklingelt, als eine markige Stimme von drinnen ertönte: „Welcher Hornochse bimmelt denn da wie verrückt?" Die Tür wurde aufgerissen, Timpelkröt guckte heraus, brüllte: „Nee, ick koofe nischt!" und schlug die Tür wieder zu. Auf Quidams abermaliges Läuten erschien Timpelkröt mit einem drohend geschwungenen Schüreisen und brummte, als er Quidams Namen und Begehr erfahren hatte: „Warum kommen Sie denn so spät, Sie häßlicher Vogel? Jetzt habe ich keine Zeit! Aber, warten Sie mal, wir können ja die Geschichte auch unterwegs erledigen." Mit diesen Worten ergriff er Hut und Mantel und bugsierte seinen Schüler die Treppe hinunter. Ich folgte ihnen heimlich und sah gerade noch, wie Quidam, der Timpelkröt hatte vorausgehen lassen müssen, die schwere Haustür an den Kopf flog. Beim Einsteigen in die Straßenbahn, die gerade vor dem Hause hielt, bezog Quidam einen kräftigen Stoß in die Magengrube, und die „Knorrige Eiche" meinte scherzend: „Ihnen müßte man die Lebensmittelmarken entziehen, Sie vollgefressener Strumpf! Ihr Bauch ist ja den Leuten im Wege!" — Die beiden verschwanden im Wagen, ich nahm einen Beobachtungsposten auf der Plattform ein und bemerkte zunächst, wie Timpelkröt eine Zeitung so entfaltete, daß ihre Ecke Quidam ins Auge stach. Dazu erklangen die belehrenden Worte: „Nehmen Sie doch Ihre Kohlrübe weg. Sie sehen doch, daß Sie stören." — So ging die Sache weiter. Es ist unmöglich, alles aufzuzählen, was sich zwischen Timpelkröt und Quidam ereignete. Erwähnt sei lediglich, daß August seine Zigarrenasche auf Quidams Hut abstreifte, daß er ihm ins Gesicht hustete, ihm einen Knopf vom Mantel riß und ihm schließlich mit den gut genagelten Schuhen, Größe 46, energisch auf den Fuß trat. In diesem Augenblick rief der Schaffner mit Stentorstimme: „Bitte, weiter in die Mitte treten!" — Quidam hielt das für eine Aufforderung an Timpelkröt, bekam es mit der Angst, verließ fluchtartig den Wagen und sprang ab. „Schade", meinte Timpelkröt, „ich fing gerade an, mich in meine Rolle richtig hineinzuleben!" Als ich Quidam acht Tage später im Krankenhaus besuchte, machte er ein böses Gesicht. „Das hätte ich nie von Ihnen gedacht, Rosi", sagte er, „daß Sie mich so schlecht beraten würden. Nennen Sie das Anstandsunterricht?" — „Urteilen Sie nicht vorschnell, lieber Quidam", antwortete ich, „Sie können über den Unterricht noch nichts Abschließendes sagen, denn Sie sind ja während der ersten Viertelstunde davongelaufen. Ihr Lehrer war ja noch gar nicht richtig im Zuge!" — „Gott sei Dank!", stöhnte Quidam, „sonst wäre ich wahrscheinlich schon tot!" — Aber ich setzte dem Empörten nun auseinander, daß Timpelkröt den theoretischen Unterricht erst nach dem praktischen beginne. Zunächst habe er ihm erst einmal vorgeführt, wie man es nicht machen dürfe. Dabei habe er, Quidam, sicherlich so manche kleine Unart bemerkt, der er selbst bisher verfallen gewesen sei. — Wie ich von allen Seiten höre, ist Quidam seither ein außerordentlich höflicher Mensch.

Ob wohl alle die anderen Quidams erst einmal ihren Timpelkröt finden müssen? Bequemer wäre es, wenn's ohne ihn ginge, zumal er als gutmütiger Mensch solchen Pferdekuren im allgemeinen abhold ist.

Rosi

„Ladies and G

icht

rrückt?“
mpelkröt
k koofe
zu. Auf
ien Tim-
rungenen
Quidams
„Warum
häßlicher
t! Aber,
die Ge-
n.“ Mit
l Mantel
Treppe
und sah
mpelkröt
sen, die
g. Beim
e gerade
am einen
, und die
: „Ihnen
ken ent-
npf! Ihr
“ — Die
ch nahm
er Platt-
wie Tim-
daß ihre
u erklan-
men Sie
en doch,
e Sache
zuzählen,
Quidam
ch, daß
Quidams
Gesicht
antel riß
genagel-
auf den
rief der
ze, weiter
hielt das
kröt, be-
uchtartig
“, meinte
mich in
‘ Als ich
nkenhaus
Gesicht.
gedacht,
schlecht
nstands-
cht vor-
ich, „Sie
ichts Ab-
ja wäh-
davonge-
gar nicht
Dank!“,
nrschein-
zte dem
mpelkröt
nach dem
e er ihm
es nicht
Quidam,
bemerkt,
esen sei.
ist Qui-
höflicher

erst ein-
en? Be-
n ginge,
solchen
ist.

Rosi

MIAMI

„Ladies and Gentlemen! Sie haben in diesem vornehmsten Hotel Gelegenheit, an unserm Kriege vollkommen gefahrlos teilzunehmen! Erste Attraktion: Versenkung eines Tankers!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0315

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HARALD PAULSEN

Wenn man den Schauspieler Harald Paulsen kurz und schlagwortartig charakterisieren will, dann kann man ihn vielleicht eine eigenartige und wohl auch einmalige Mischung nennen aus sehr wachem, klarem Kunstverstand und komödiantischer Lust am Spielerischen. Das Zusammenwirken zweier so grundverschiedener Triebkräfte der darstellerischen Gestaltung ist zweifellos ein besonderer Glücksfall; die hochentwickelte Intelligenz beaufsichtigt gewissermaßen die Kapriolen der verspielten Laune, und diese wiederum bewahrt den Künstler davor, sich durch das Gedankliche der Leistung ins blutleer Abstrakte, Konstruierte und Gekünstelte abdrängen zu lassen. Das wirkt sich im Sprachlichen wie im Mimischen aus. Das Sprachliche bekommt vom Intellekt her eine unerhörte Prägnanz: Kaum ein zweiter vermag einen Dialog so hinreißend zu pointieren, wie Paulsen. Das Mimische wurzelt im Tanz, dem der Schauspieler die minutiöse Beherrschung von Geste und Bewegung verdankt. So wird jede seiner Rollen dem Hörer und Betrachter ein ästhetischer Genuß hohen Grades. Man möchte ihn einmal Strindberg spielen sehen oder den Marquis von Keith. Statt dessen sieht man ihn in Operetten und im Tonfilm — und man hat auch daran seine Freude. Im Tonfilm spielt er Bösewichter und leicht beschädigte Charaktere. Das tut er in einer Weise, die einem seine Figuren beinahe sympathisch macht, denn er stattet sie mit einer eleganten Amoralität aus, die verblüfft. Seine Galgenvögel sind von einer charmanten Niedertracht und seine zweifelhaften Kavaliere von einer ironischen Noblesse, die einfach entwaffnet. Er ist nicht eigentlich ein Humorist, sondern sein Feld ist die Satire. Er persifliert sein ganzes Filmrollenfach, indem er die Schwarz-Weiß-Technik der Drehbuchmacher durchbricht und — ohne irgendwie die dramaturgischen Grenzen zu überschreiten, die seinen Figuren gesetzt sind — aus Eigenem Menschen hinstellt, die — wie im Leben — mehrdeutig aus Spruch und Widerspruch zusammengesetzt sind. Als Intendant des „Theaters am Nollendorfplatz" ist er sein eigener Hauptdarsteller, Spielleiter und Textbearbeiter, und ist in allen drei Funktionen erfolgreich um die inhaltliche und dramaturgische Entrümpelung der Operette bemüht. Auch seinen Inszenierungen kommen da die Eigenschaften zustatten, die den Darsteller zu einem der Besten im Bereich deutscher Schauspielkunst machen.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

ZELTERIANA

Goethes Freund Zelter, Direktor der Berliner Singakademie, war ein echter Spree-Athener und ein echter Musiker dazu. Was Wunder, daß sich um seine Person ein Kranz von Anekdoten rankt, aus dem wir hier einige Blüten pflücken wollen:

Zelters Wohnungsnachbarin war ein Fräulein Niqué, das leidenschaftlich gern sang, aber völlig unmusikalisch war und eine Stimme ihr eigen nannte, die des Wohllauts gänzlich entbehrte. Dennoch krähte sie jeden Morgen und jeden Abend, den Gott werden ließ, lange, laut und falsch: „Meinen Romeo zu sehen!" — Zelter war der Verzweiflung nahe, und als es die verhinderte Nachtigall eines Tages gar zu arg trieb, sprang er wütend von der Arbeit auf, lief ins Zimmer seiner Töchter, die gerade Klavierunterricht hatten, packte den nichtsahnenden Klavierpädagogen beim Kragen und schrie: „Herr, laufen Sie und besorgen Sie sofort einen Mann für Demoiselle Niqué — oder ich bin verloren!" Der Lehrer lief auch tatsächlich davon — aber nur, um in ganz Berlin die Schreckenskunde zu verbreiten, der alte Zelter sei plötzlich verrückt geworden.

Während ihres Königsberger Aufenthalts nach dem Zusammenbruch von 1806 hatte sich die Königin Luise viel mit den Ideen Pestalozzis beschäftigt und erwartete von einer Reform des Schulwesens in ihrem Sinne alles Gute für Preußen.

Gerade um diese Zeit mußte Zelter eine Reise nach Königsberg machen und war sehr erstaunt, gleich nach seiner Ankunft von einem Kirchenrat Busolt enthusiastisch begrüßt und zum Mittagessen eingeladen zu werden. Bei Busolt fand er eine festliche Gesellschaft vor, die ihn „Herr Doctor" titulierte, aber kein Wort von Musik, sondern ausschließlich über Pestalozzi sprach. Schließlich wurde ihm das zuviel, und er sprach die denkwürdigen Worte: „Nu sagen Se mal, warum erzählen Se denn gerade mir andauernd was von Herrn Pestalozzi? Mag ja alles stimmen, aber allzuviel ist ungesund! Und außerdem muß ich offen gestehn, daß mich Pestalozzi noch weniger interessiert als Sie eine Bachsche Fuge!" — Schüchtern meinte der brave Kirchenrat: „Aber, verehrter Herr Doctor, Sie — der Lieblingsschüler des großen Pestalozzi. — — —" Zelter unterbrach ihn: „Ich bin weder Doctor noch Apotheker. Ich war mal Maurerlehrling und dann Schüler vom Musikdirektor Fasch! Und jetzt bin ich sein Nachfolger bei der Singakademie!" „Entschuldigen Sie, bitte!", sagte Busolt ganz kleinlaut, „ich dachte, Sie hießen Zeller und wollten die Volksschule reformieren!"

Eines Abends — kurz nach der ersten Aufführung des „Freischütz" im Jahre 1822 — traf Zelter auf dem Heimweg von der Singakademie einen Schusterjungen, der unermüdlich und falsch sang: „Wir winden dir den Jungfernkranz!" — immer wieder die erste Zeile und keinen Ton weiter, bis Zelter mit kräftigem Baß einfiel: „von veilchenblauer Seide". Da drehte sich der Junge um und sagte: „Sie, Männeken, det is Straßenraub! Suchen Sie sich eenen andern Jungfernkranz. Der hier is meiner, den singe ick alleene!"

Zelter war eine der angesehensten Persönlichkeiten des damaligen Berlin, und so wurde er auch zuweilen zur Hoftafel beim König befohlen. Bei einer solchen Gelegenheit fiel es dem Monarchen auf, daß sein Gast das vor ihm stehende Glas Rotwein unberührt stehenließ. „Nanu, Zelter", sagte er, „keinen Durst?" — „Verzeihung, Majestät", war die prompte Antwort, „der Arzt hat mir die kleinen Rotweine verboten!" — Der König lachte und ließ Zelter eine Flasche vom Besten kredenzen, und bei der Sorte blieb es, sooft Zelter zu Hofe kam.

– eve –

FRAUENSPIEGEL

G. Ch. Lichtenberg über das Ewigweibliche

Die Natur hat die Frauenzimmer so geschaffen, daß sie nicht nach Prinzipien, sondern nach Empfindung handeln sollen.

*

Es gibt eine gewisse Jungfernschaft der Seele bei den Mädchen und eine moralische Entjungferung; diese findet bei vielen schon sehr frühzeitig statt.

*

Manche Menschen äußern schon eine Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

*

Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Mädchen sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben.

*

Die Dienstmädchen küssen die Kinder und schütteln sie mit Heftigkeit, wenn sie von einer Mannsperson beobachtet werden; hingegen präsentierten sie sie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf sie sahen.

*

Was bei anderen Ehen im Ernst geschieht, das ahmen wir (ich und meine Frau) aus Scherz nach. Wir zanken uns förmlich im Scherz, wo dann jeder soviel Witz zeigt, als er auftreiben kann. Dies tun wir, um der Ehe ihr Recht zu lassen. Wir feuern blind, um, wenn einer von uns sich je wieder verheiraten sollte, nicht aus der Übung zu kommen.

*

A.: Hat das Mädchen nicht einen herrlichen Busen?

B.: Jawohl! Das ist recht, was Horaz eine bene praeparatum pectus nennt.

Ausgewählt von J. N.

Literarische Werbung

„Frage deinen Vater, Liebling, ob er es sich zur Ehre anrechnen würde, einen Teil seines Vermögens durch die Hand seiner Tochter einem Dichter ans Herz zu legen ..."

„Das

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0316
© Universitätsbibliothek Heidelberg

erührt ste-
r, „keinen
t", war die
ir die klei-
König lach-
om Besten
b es, sooft
– eve –

L

veibliche

er so ge-
ipien, son-
sollen.

schaft der
moralische
ielen schon

eine Gabe,
g sind; die
oft.

nsten und
r, bescheі-
vor dem

inder und
n sie von
rden; hin-
der Stille,
en.

geschieht,
Frau) aus
rmlich im
Witz zeigt,
wir, um
Wir feuern
ch je wie-
der Übung

herrlichen

Horaz eine

von J. N.

ch zur Ehre
gens durch
ns Herz zu

ZERSTÖRTE BATH-HOFFNUNGEN

„Das kommt vom ‚verlübecken' – jetzt wird weder mein Mann seine Gicht, noch ich ihn über den Sommer los!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0317

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Literatur-Histörchen

Musäus

Musäus, der liebenswürdige Verfasser der „Deutschen Volksmärchen", wurde sehr häufig eingeladen, da sein bestrickendes Wesen, sein unbefangener Humor, der in seinen Schriften lebt, zur Würze des Mahles wesentlich beitrug. So wurde er auch einmal nach einer längeren Krankheit, die er überstanden hatte, mit seiner Frau zu Tisch gebeten. Jeder freute sich über sein gutes Aussehen, als er eintrat. Gegen Ende der gemütlichen Sitzung konnte es seine Frau jedoch nicht länger über sich gewinnen, zu verschweigen, daß er darum so gut aussehe, weil er sich vorher geschminkt habe. — „Na, hast du's nun endlich vom Herzen herunter", sagte Musäus, „ist dir jetzt leichter? Nun ja, ich habe mich rot angestrichen, um dem Bedauern wegen meiner Krankheit auszuweichen und lieber wegen meiner Gesundheit beneidet zu werden. Aber weil meine Frau eine solche Plaudertasche ist, so will ich nun auch mein Maul nicht halten und erzählen, was mir mit ihr vor kurzem auf dem Weg nach Erfurt passiert ist. Wir fuhren an einem blaublühenden Felde vorbei, und ich sagte: „Sieh, wie schön der Flachs steht!" — Darauf weist meine Frau auf das anschließende Feld und sagt, um ihre außerordentlichen Wirtschaftskenntnisse zu zeigen: „Auch das Werg daneben steht recht gut."

Nestroy

„Hast du schon Bertolottos abgerichtete Flöhe gesehen, diese kleinen Wundertiere?" fragte eines Tages Nestroy seinen Kollegen Stahl. — „Nein", antwortete er, „mir ist der Eintrittspreis zu hoch, ich warte, bis er herabgesetzt wird." — „Oh, nicht doch", meinte Nestroy trocken, „denn dann ginge jeder Knicker hin, und aus wär's mit den prächtigen Weitspringern!"

*

Goethe über ....

Einem noch lebenden großen deutschen Dichter sagt man nach, daß er dem Weimarer Dichterfürsten ähnlich sehe. — Ja oder nein! Goethe hat jedenfalls diese Ähnlichkeit vorausempfunden und in seiner „Italienischen Reise", Kapitel Assisi, festgelegt: „Die ungeheuren Substruktionen der babylonischen übereinandergetürmten Kirchen, wo der heilige Franziskus ruht, ließ ich links, mit Abneigung, denn ich dachte mir, daß darin die Köpfe sowie mein Hauptmannskopf gestempelt wurden."

–n–

Ahnung

Ein guter Freund klopfte eines Morgens bei Fritz Reuter an. Da ihm niemand öffnete, warf er mit kleinen Steinchen an das Fenster der Schlafstube Reuters und rief: „Friting, kiek mol rut!"
„Nee, nee", öffnete Reuter das Fenster spaltbreit, „dormit du mit Schiet smieten kannst, wat?"

p. b.

Die angezogene Ungezogene

„Charly meint, eine Frau, die sich nicht schminkt, sei nicht angezogen ... Na, schön ––"

Feiner Unterschied

Als der große Bildhauer Thorwaldsen in Rom lebte, erblickte er dort auf der Straße einst eine englische Reisegesellschaft, angeführt von einem Cookschen Fremdenführer. Thorwaldsen guckte lange und meinte dann sinnend: „Ich weiß nicht, ist das nun eine Herde Herrenvolk oder ein herrisches Herdenvolk?"

p. b.

DAS BRITISCHE SYSTEM

„Halte nur gut aus, lieber Tschungkingbruder! Ich suche für dich indessen ein besseres Quartier!"

Kladderadatsch

Br

Reichenbach Lokal-Anzeige der Einnahme zeigt es sich, nanko durch d bedeutend mit Lebenslinie in

Im Gegenteil! D nanko aus eine

Saarbrücken. tung" Nr. 39 lich verfolgte ter groß, vo frisches, gesu gescheiteltes geworfene Lip

Wenn ih bartlos se linksgesc so bekom

Bielefeld. F. Neuesten Nac „Verloren auf Asemissen Vo

Die Hinterteile leichter zu find

Wien. Im „N findet sich fo penländler su natürl., gewin sehr gut. Aeu Scharm, groß nicht über 34 bester selbst. Charakter."

Dieser Alpenlän lichen Charakte Offerten bekom

Düsseldorf. L gen am Karfr Stadt-Anzeiger theatern sind ren, die von führung für sind."

Gerade am Ka etwas unpassend

Saarbrücken. Eingeborenen „NSZ-Westma Kolonialpolitik drückung und begründet, hat Stunde der G nicht bestande

Daß die englisch Ausbreitung der tätigten, hatten

Verlag und Druck: Curt Hotzel, Berl Berlin-Wilmersdor nicht verlangte Ei Quellenangabe ohn Schriftleiter zu ri Verlagsanstalt, Be Kladderadatsch er durch die Post RM u. Zeitungshändle

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0318
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

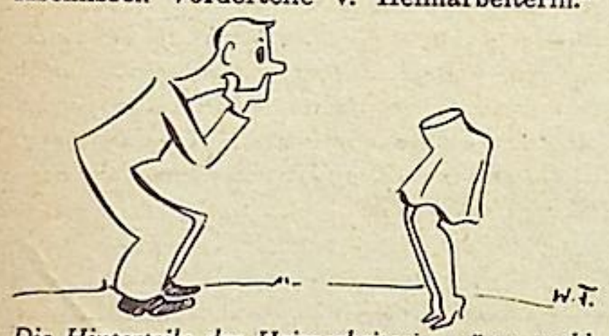
Reichenbach (Vogtland). Der „Berliner Lokal-Anzeiger" vom 6. März schreibt zu der Einnahme von Singapore: „Immer mehr zeigt es sich, daß die Einnahme von Schonanko durch die Japaner für England gleichbedeutend mit einem völligen Verlust ihrer Lebenslinie in Ostasien ist."

Im Gegenteil! Die Japaner bauen jetzt von Schonanko aus eine neue Lebenslinie auf.

Saarbrücken. R. S. Die „Saarbrücker Zeitung" Nr. 39 beschreibt einen steckbrieflich verfolgten Mörder wie folgt: „1,65 Meter groß, von untersetzter Gestalt, hat frisches, gesundes, bartloses, blondes, linksgescheiteltes Haar, blaue Augen und aufgeworfene Lippen."

Wenn ihr schreibt, er sei gesund,
bartlos sei sein Kinn und Mund,
linksgescheitelt sein Gesicht —
so bekommt ihr ihn wohl nicht!

Bielefeld. F. P. In den „Westfälischen Neuesten Nachrichten" Nr. 67 lesen wir: „Verloren auf d. Wege Helpup — Becker Asemissen Vorderteile v. Heimarbeiterin."



Die Hinterteile der Heimarbeiterin wären wohl leichter zu finden.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 68 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Alpenländler sucht zur Ehe eine Frau v. natürl., gewinn., feinfühl. Wesensart, mit sehr gut. Aeußeren, groß, aber doch mit Scharm, großzügig, natur- u. kunstlieb., nicht über 34 J. Ich bin mittelgroß, in bester selbst. Position, ansprech. leidlicher Charakter."

Dieser Alpenländler, der sich selbst als nur leidlichen Charakter bezeichnet, wird wohl wenig Offerten bekommen.

Düsseldorf. L. O. Über die Filmvorführungen am Karfreitag sagt der „Düsseldorfer Stadt-Anzeiger" Nr. 88: „In Lichtspieltheatern sind nur solche Filme vorzuführen, die von der Filmprüfstelle zur Verführung für den Karfreitag zugelassen sind."

Gerade am Karfreitag erscheinen solche Filme etwas unpassend.

Saarbrücken. R. S. Über die Aufstände der Eingeborenen auf Neuguinea sagt die „NSZ-Westmark" Nr. 71 u. a.: „Die britische Kolonialpolitik, die sich auf brutaler Unterdrückung und Ausbreitung der Bevölkerung begründet, hat also auf Neuguinea in der Stunde der Gefahr die Bewährungsprobe nicht bestanden."

Daß die englischen Kolonialbeamten auch bei der Ausbreitung der dunkelhäutigen Papuas sich betätigten, hatten wir bisher nicht angenommen.

WENDELIN DUDELSACK HAT STOCKSCHNUPFEN

Jenseits der hohen Denkerstirn,
fest eingefroren im Gehirn,
mein ideales Streben!
Verschleimt die Gurgel und verstopft.
Doch aus der wunden Nase tropft
mein reiches Innenleben.

Es tropft und tropft und rennt und rennt
und näßt das weiße Pergament,
aus dem ich Tröstung sauge:
„Nur wacker auf den Geist vertraut,
er ist's, der sich den Körper baut —."
Hatschi! Wie tränt das Auge!

Kurt Arnold Findeisen

Tripkau. A. Ph. Der „Hamburger Anzeiger" Nr. 47 läßt den Präsidenten Roosevelt in seiner letzten Kaminrede u. a. sagen: „Wenn wir die Verbindung mit dem Südwestpazifik verlieren würden, würde dieses ganze Gebiet, darunter Australien und Neuseeland unter die spanische Herrschaft fallen!"

Wieder ein Beweis für die Unklarheit und Naivität der Rooseveltschen Anschauungen!

Feldpost. Die „Wacht im Norden", Folge 49, bringt das Bild eines Kesselpaukers und schreibt darunter: „Er muß ein Künstler seines Fachs sein, ein guter Soldat und ein ausgezeichneter Reiter, denn das Pferd züngelt er mit den Beinen."

Wenn er züngelt mit den Beinen,
kann als Künstler er erscheinen.
Doch es scheint die große Plag'
Erfolg von „falschem Zungenschlag".

Feldpost. Eine uns vom Feld zugesandte Geburtsanzeige unbekannter Herkunft besagt: „Die Geburt unseres Schwesterchens Karin zeigen in dankbarer Freude an: Hans H. und Frau Ingeborg, geb. B."

Ist das nun ein Schwesterchen vom Papa oder von der Mama?

Feldpost. In einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt eines nicht festzustellenden Blattes finden wir folgende Anfrage: „Wer gibt bettlägeriger Kranken wöchentlich leicht. Gesangsunterricht?"

Singe, wem Gesang gegeben,
auch wenn er im Bette liegt,
denn des Liedes Kraft und Leben
auch der Krankheit Schmerz besiegt.

Hamburg. Dr. M. Das „Hamburger Fremdenblatt" (Nummer unbekannt) veröffentlicht unter „Ärztliche Anzeigen" drei Empfehlungen von Beerdigungsinstituten.

Eine Taktlosigkeit gegenüber den Hamburger Ärzten!

VON DER TREUE

Viel Müh' und Arbeit gibt's und wenig Ruh'n,
solang' du wanderst durch des Lebens Gassen —
da kannst du oft a l l e i n nicht alles tun,
du mußt auch andre für dich wirken lassen.

Nach einem Helfer schaust du nun umher,
der alles Sorgen dir zum besten wende —
von wem's dann heißt: im Kleinen treu ist der,
dem gib getrost die Sache in die Hände!

Sag' nicht zu eilig, wie dein Urteil sei,
gleicht auch sein Wollen erst nicht dem Vollbringen!
Merk' immer dieses: wer im K l e i n e n treu,
der ist, wenn's gilt, auch treu in g r o ß e n Dingen!

v. b.

Berlin-Tempelhof. A. R. Im „Täglichen Kreisblatt für den Kreis Beeskow-Storkow" Nr. 79 heißt es: „Stalin hat Katakomben von Menschen geopfert, um den deutschen Abwehrwall einzurennen."

Nicht einmal die Katakomben Roms würden ausreichen, um die Hekatomben russischer Gefallener aufzunehmen.

Halle (Saale). E. M. L. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 99 steht folgende Anzeige: „Dame, zuverl., mit best. Erfolgen, f. Vertrieb Ia Leibbinde nach Maß v. Fabrik ges. Angeb. B 9249 Brühl 4. s.rdgovumlhwneiatumlhwrdgovcum."

Pst! Das schwer auszusprechende Schlußwort ist das diskrete Kennwort für diese von Damen vertriebene Leibbinde nach Maß.

Salzwedel. Dr. W. S. In „Der Mitteldeutsche" Nr. 74 ist ein „elektrisches Futterschwein, etwa 100 bis 120 Pfd. schwer" zum Verkauf ausgeschrieben.

Danach erreichen Schweine, die mit Elektrizität gefüttert werden, doch nicht das normale Schlachtgewicht?

Berlin. Dr. R. Das „Berliner 12-Uhr-Blatt" Nr. 52 sagt über die Seeschlacht vor Java: „Man ist in den zuständigen Kreisen Tokios der Auffassung, daß der Gegner nach diesem neuen schweren Schlag künftig nicht einmal mehr in der Lage sein werde, auch nur eine Gorilla-Tätigkeit zur See auszuüben."

Das ist ganz unrichtig ausgedrückt, denn der Gorilla geht unseres Wissens überhaupt nicht ins Wasser.

Rostock. H. M. Im „Rostocker Anzeiger" Nr. 67 wird über die Frau Roosevelt u. a. gesagt: „Sie hätte gar zu gern die rechte Hand ihres Freundes Laguardia bei der Organisation des zivilen Luftschutzes gespielt. Aber sie mußte da von der Bildschwäche verschwinden, weil sie alles nur durcheinanderbrachte und Unfrieden stiftete."

Bildschwäche Eleanors! Diese zu illustrieren, können wir unsern Zeichnern überlassen. Sie fanden ihr holdes Äußere noch niemals bildschwach!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0319
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 54423

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

„Es ist ermutigend, daß wir fest zusammenhalten!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebank
vorm. E. Hötter
Alt. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0320

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 21 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 24. MAI 1942

ZOOLOGISCHES AUS DER NEUEN WELT

Der Nashornpelikan (Pelecanus erythrorhynchus Gm), ein unersättlicher Nimmersatt, findet in trüben Wassern seine Beute

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0321

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Manchmal – – –

Der „Kladderadatsch“ ist immer bestrebt gewesen, objektiv zu urteilen, deshalb besinnt er sich heute keinen Augenblick, zuzugeben, daß er ein Unrecht begangen hat: er nannte häufig den Präsidenten der USA. größenwahnsinnig. Es stellt sich jetzt heraus, daß diese Bezeichnung unberechtigt war: Franklin Delano Roosevelt ist im Gegenteil die Bescheidenheit in Person. Er, der mit Fug und Recht von sich sagen könnte, er sei einer der größten Lügner aller Zeiten und Völker, hat sich bei einer Erörterung der Authentizitätsfrage in seiner letzten Rede mit der außerordentlich zurückhaltenden Feststellung begnügt: „Es fällt mir manchmal schwer, sachlich zu bleiben.“ Als Roosevelt diesen Satz gebar, hatte sein Hirntrust anscheinend gerade Ausgang, denn sonst hätten Sherwood, Rosenman und Frankfurter ihren Brötchengeber auf den Fundamentalsatz der jüdisch-demokratischen Journalistik hingewiesen: „Man schreibt zweckmäßigerweise grundsätzlich immer nur über Dinge, von denen man nichts versteht. So kann einem der Stoff niemals ausgehen, denn man versteht von nichts etwas.“ Die Kenntnis dieses Satzes hätte den Kaminredner vor einem Geständnis bewahrt, auf das die hebräischen Tinterln allenfalls mit einem: „Wem sagen Sie das!“ reagieren können, und das somit weder eine Überraschung noch eine satirische Spitze darstellt. „Quietsch“, sagte die Pointe und verstarb. Die einzige Ausrede, die Roosevelt gebrauchen könnte, wäre vielleicht, daß „manchmal“ ein sehr dehnbarer Begriff ist. Von der eigentlichen Bedeutung des Wortes bis zu der, die es in der Redeweise eines notorischen Säufers erhält, der zugibt, „manchmal“ ein Gläschen Bier zu trinken, sind vielerlei Schattierungen und Nuancen möglich. Und was vom „manchmal“ des Herrn Präsidenten zu halten ist, geht aus einer Äußerung der New-Yorker Zeitung „Time“ hervor, in der es heißt: „Der großen Masse der USA.-Bevölkerung wird durch eine tendenziöse Berichterstattung ein völlig falsches Bild von der wahren Kriegslage übermittelt.“ Das heißt: Wenn Franklin Delano seinen unsachlichen Tag hatte — und anscheinend benutzt er nur solche Tage zum Reden, die sachlichen hingegen zum Gehaltsempfang — wird aus dem Deserteur Mac Arthur ein Nationalheld, aus japanischen Siegen eine „Ermutigung“ der Plutokratie und aus jedem versenkten Tanker eine Besserung der Versorgungslage. Auf diese Weise entgehen die wahrhaft bedeutenden militärischen und seemännischen Leistungen der USA.-Streitkräfte ihrer gerechten Würdigung, und der „Kladderadatsch“ muß in die Bresche springen und für weitere Verbreitung der ersten, wirklich der Wahrheit entsprechenden Erfolgsmeldung der USA.-Marine sorgen, einer Meldung, die andernfalls an versteckter Stelle der judokratischen Presse unbeachtet bleiben würde: „Auf der Höhe von Florida ist ein Motorschiff der Fordwerke von dem USA.-Zerstörer ‚Hamilton‘ gerammt und schwer beschädigt worden.“ — Ob der Beweggrund dieser maritimen Großtat der Wunsch gewesen ist, den Japanern bei der Vernichtung von amerikanischen Schiffen Konkurrenz zu machen, oder der, den Badegästen an der Küste von Florida eine Sensation zu bereiten, wagen wir nicht zu entscheiden.

Im übrigen sind ja die einzigen kriegerischen Manöver, zu denen sich die Plutokraten aufraffen konnten, Ablenkungsmanöver gewesen. So wurde kürzlich in New York eine „Invasionsübung“ abgehalten. Es ist uns Europäern nicht ganz klar, was denn eigentlich da geübt worden ist. Die wirklich tödliche Invasion, die das Leben des gesamten amerikanischen Volkes bedroht, ist ja schon längst vollzogene Tatsache: die Invasion der Juden. Sie haben sich bereits aller strategisch wichtigen Posten in Wirtschaft, Rechtsprechung und Kultur bemächtigt, und sie brauchen auch nicht mehr auszuprobieren, wie man geräuschlos Geld und Gut des Wirtsvolkes verschwinden läßt. Die Invasionsübung erscheint somit als ein Tarnungsversuch nach dem Motto: „Haltet den Dieb!“ — Echte Amerikaner freilich scheinen den Zuständen in dem von Juden terrorisierten „eigenen Land Gottes“ keinen Geschmack mehr abgewinnen zu können. Das beweist das Testament eines Herrn El Hanna in Cleveland, der nicht nur nicht in Amerika leben, sondern dort nicht einmal begraben sein möchte und deshalb bereits 20 000 Dollar für ein Erbbegräbnis auf dem Mond bereitgestellt hat. Er hofft zwar, noch zu erleben, daß man den Mond mittels Raketenflugzeug erreichen kann, aber für den andern Fall hat er vorgesorgt.

An diesem Mann sollte sich Roosevelt ein Beispiel nehmen. Denn, wenn auch sein Sinn nicht nach Gräbern, sondern nach Schlössern steht, die im Monde liegen, und wenn es ihm auch „manchmal“ schwerfällt, sachlich zu bleiben, einmal wird er doch vielleicht einen lichten Augenblick haben und einsehen, daß ihm auf diesem, unserem Stern schließlich doch nichts anderes übrigbleiben wird, als in den Mond zu gukken. Seine Hoffnungen freilich wird er hier unten begraben müssen, und das Begräbnis wird mehr kosten als die 20 000 Dollar, die El Hanna für seine Ruhestätte auf dem Mond ausgesetzt hat.

Rolfs.

Churchills Pfingstbotschaft

Tommy, hör, sagt er, du mußt fein,
sagt er,
und geduldig, sagt er, immer sein,
sagt er.
Scheint auch alles, sagt er, grau in grau,
so was täuscht, sagt er, ich bin blau!

Geht im Krieg, sagt er, was verquer,
sagt er,
schrei Triumph, sagt er, hinterher,
sagt er.
Wenn der Feind, sagt er, dich verhaut –
„Mir geht's besser!“ sagt er, schrei dann laut!

Unser Cripps, sagt er, ist genial,
sagt er,
hat Erfolg, sagt er, kolossal,
sagt er.
Wenn er spricht, sagt er, oft und viel,
gähnt im Ganges selbst das Krokodil.

USA., sagt er, ist zwar weit,
sagt er,
doch zu helfen, sagt er, stets bereit,
sagt er.
Zwar es weiß, sagt er, selbst nicht wie,
doch erfreut uns schon die Theorie.

In dem Stillen, sagt er, Ozean,
sagt er,
da versinkt, sagt er, Kahn um Kahn,
sagt er.
Der Atlantik, sagt er, schluckt noch mehr.
Das ermutigt, sagt er, uns schon sehr.

Seit zwei Jahren, sagt er, wie man weiß,
sagt er,
bring ich Tränen, sagt er, Blut und Schweiß,
sagt er.
Darum werd ich, wie es sich gebührt,
nun als Pfingstochs, sagt er, prämiiert!

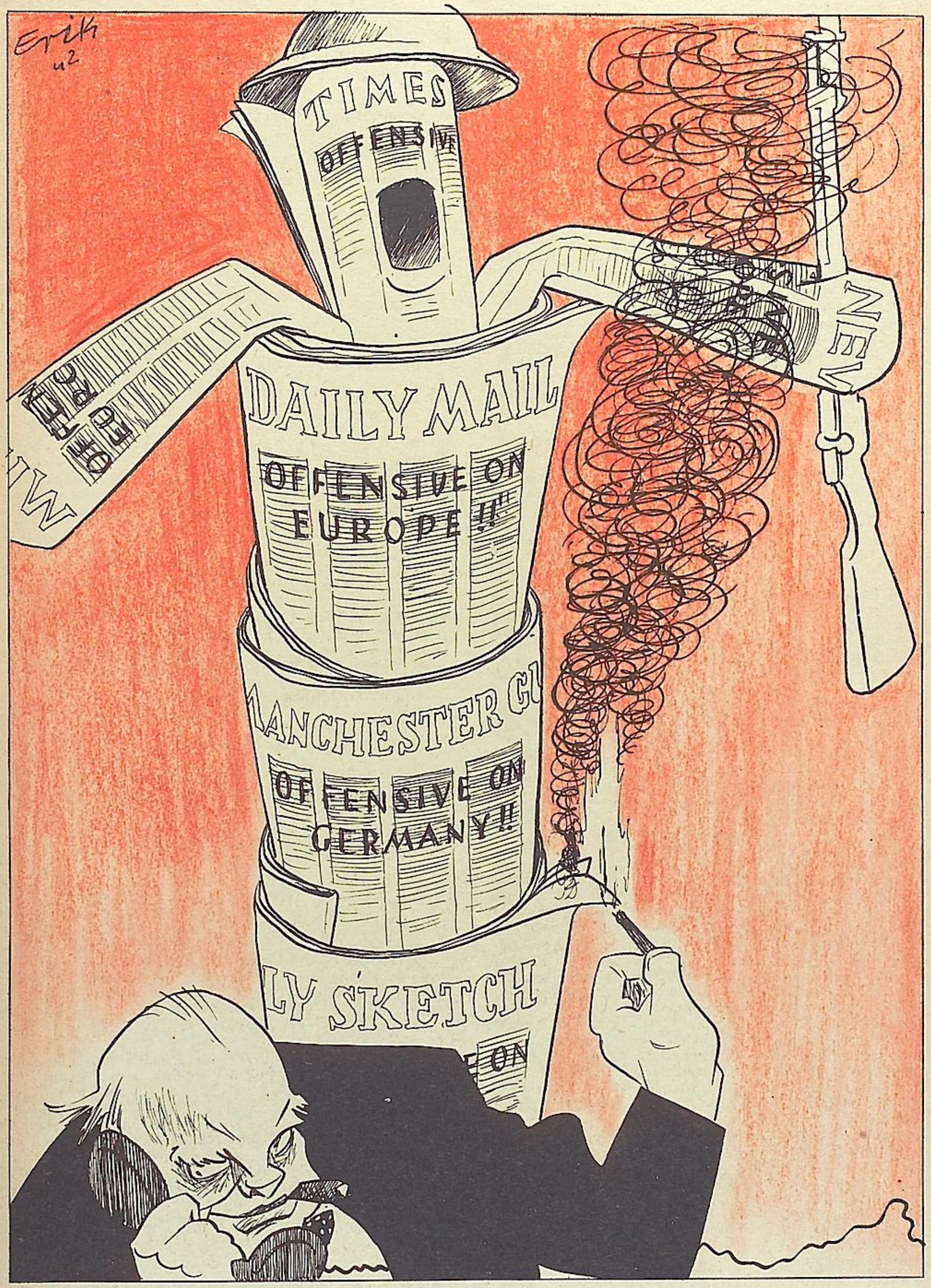
S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0322
© Universitätsbibliothek Heidelberg

weist das
Hanna in
in Ame-
t einmal
shalb be-
begräbnis
hat. Er
daß man
gzeug er-
dern Fall

Roosevelt
enn auch
sondern
n Monde
„manch-
bleiben,
ht einen
einsehen,
m Stern
es übrig-
zu guk-
wird er
und das
als die
ür seine
usgesetzt
Rolfs.

EIGENE GÖTZENDÄMMERUNG!

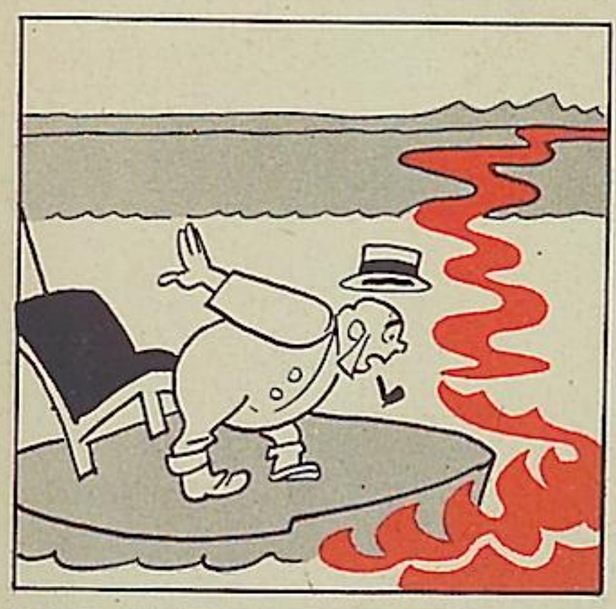


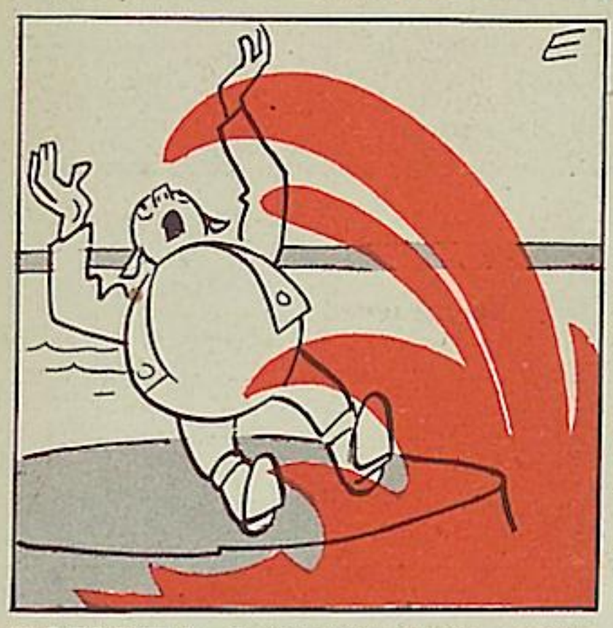
„Keine Angst, Stalin – so eine „Zweite Front" ist schnell wieder aufgerichtet!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0323
© Universitätsbibliothek Heidelberg

England sähe lieber die Bolschewisten am Rhein als die Deutschen an der Wolga!





SANCTA SIMPLICITAS!

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

In Baltimore wurde zugunsten des Kriegsfonds der USA. ein Klavierkonzert veranstaltet. Dabei wurde auch der bisherige Rekord, der bei 32 zu gleicher Zeit gespielten Klavieren stand, auf 48 Klaviere verbessert.

*

Englands derzeitiger Kriegsminister, der in weiten Kreisen unbekannte Sir James Grigg, stellte fest, daß der Krieg nur durch einen Sieg gewonnen werden könne.

*

„News Chronicle", London, gesteht: „Ein ziemlich hoher Prozentsatz der britischen Abgeordneten setzt sich aus Strohköpfen, Postenjägern und Ja-Nickern zusammen; das Parlament macht einen müden und überalterten Eindruck und stellt eine hoffnungslos schlechte Vertretung des englischen Volkes dar."

*

Die Londoner „Times" schreibt mit Bezugnahme auf die Kritik einiger Abgeordneter an Churchills bisheriger Kriegsführung: „Opposition ist für jedes demokratische Land notwendig, doch darf sie nicht in schonungslose Kritik ausarten."

*

Der Londoner Nachrichtendienst meint: „Wenn jemand noch immer fragen sollte, warum Großbritannien keine größere Flotte zum Schutz Indiens schickt, so ist die Antwort darauf völlig klar. Es ist dieselbe Antwort, die man allen Leuten geben sollte, die über die Errichtung einer zweiten Front phantasieren."

Der Wettermacher

Als eine Abordnung in England lebender Ausländer Churchill einen Scheck über 38 000 Pfund Sterling für Kriegszwecke überreichte, erklärte der dankerfüllte Churchill: „Uns fehlt nur noch gutes Wetter, um diesen Scheck in die ersten schweren Tropfen eines verheerenden Gewitters zu verwandeln."

Ein indianischer Medizinmann kann nicht weiser sprechen. p. b.

Schamlos

„New York Sun" schreibt: „Ein Krieg ist immer noch besser als eine wirtschaftliche Pleite!"

Sie werden aber beides haben! p. b.

DIE PFINGSTREISE

Das Pfingstfest kommt! Es bringt uns manche Freuden
und mahnt uns doch, daß keiner je vergißt:
im Reisen heißt es diesmal sich bescheiden,
so daß das Ziel nur — unsre Heimat ist!

Ein winzig Opfer nur, das wir da geben
der Front auf ihrem schweren, heißen Stand —
den Männern in dem Kampf auf Tod und Leben
für unser heißgeliebtes Vaterland!

Just deine Heimat kann dir vieles bringen
an Schönheit, die bisher du kaum gewußt,
an Blumenblühen, Grün und Vogelsingen,
an frohem Spiel und froher Wanderlust!

So wolle freundlich uns der Frühling schenken
ein Fest — bei allem Ernst — voll Sonnenschein!
Du bleibst daheim! Dein Wünschen und dein Denken —
das laß bei unsern Kämpfern draußen sein!

v. b.

Namensänderung

Die Deutsche Gesellschaft für Säugetierkunde hat beschlossen, den Namen „Fledermaus" in „Fleder" und den Namen „Spitzmaus" in „Spitzer" umzuändern.

„Hamster" aber heißt künftig „Zuchthäusler". p. e.

Ins eigene Fleisch

„New Chronicle" meldet, daß in Bristol in wenigen Tagen vier Kirchen unter Verwendung von Paraffin in Brand gesteckt wurden.

Das bolschewistische Gift beginnt bereits zu wirken, wofür die englische Geistlichkeit nach Möglichkeit gesorgt hat. p. b.

Bargespräch in Neu-Delhi

„Nun, Colonel, schon zurück aus Burma? Haben Sie sich gut amüsiert?"

„Well — in Mandalay brannten die Chinesen Freudenfeuer, als sie uns sahen, und die Burmesen leuchteten uns heim, ehe die Japaner uns nachliefen. Der Rest war zu langweilig, als daß ich noch hätte bleiben mögen..."

Der gutmütige Hahn

„Oberst" Johnson, der Sonderbeauftragte Roosevelts für Indien, erklärte, die Vereinigten Staaten erheben keine Ansprüche auf Indiens Reichtümer, da sie selbst ein reiches Land sind, sondern sie beabsichtigen einzig, Indiens Fortschritt und Wohlergehen zu wahren.

„Nur keine Angst", sprach der Hahn zum Regenwurm und fraß ihn auf. k. v.

Das Schwarze

Die USA.-Marine hat, wie aus Washington gemeldet wird, ihre Zustimmung zur Einstellung von Negern in den allgemeinen Dienst gegeben.

Roosevelt ist einverstanden. Wahrscheinlich in der dumpfen Ahnung, daß er in bezug auf seine Marine sich doch gewöhnen müssen wird, sehr — schwarz zu sehen! v. b.

Übung macht den Meister

„Daily Express" meint: „Die englische Flotte kann nur noch Rückzugsgefechte führen."

Gelernt ist eben gelernt! p. b.

Dämmerung und Morgenthau.

Die amerikanische Wochenschrift „United States News" klagt, das USA.-Volk habe noch nicht recht begriffen, daß ihm nichts in diesem Krieg erspart bleiben könne.

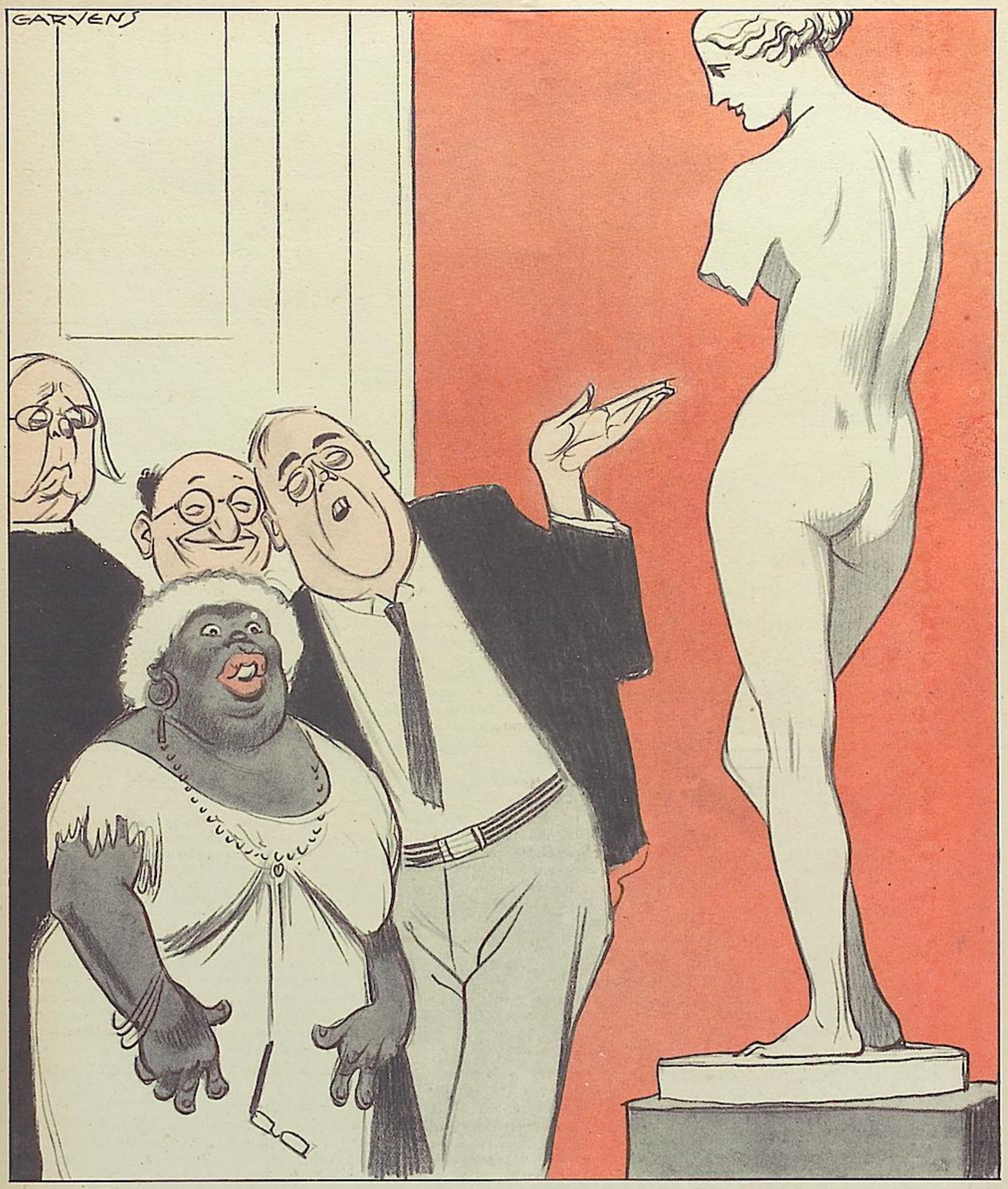
Nicht einmal das Ersparte. k. v.

„– und hier ei

Londoner Kri
Männliche und
Londoner „erst
hausdiebstähle,
wertvolle Ring
und entführen
des Benzins zu
*Diese Kriegsbel
gönnen, immer
in den Zeitunge
Dauer langweili*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0324
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KULTUR IM WEISSEN HAUS



„– und hier eine Venus, von unserm größten amerikanischen Bildhauer John Praxiteles, 500 Jahre vor der Entdeckung Europas!“

Londoner Kriegsbelustigungen
Männliche und weibliche Angehörige der Londoner „ersten Kreise“ begehen Warenhausdiebstähle, lassen auf Gesellschaften wertvolle Ringe und Juwelen verschwinden und entführen Krankenkraftwagen, um sich des Benzins zu bemächtigen.
Diese Kriegsbelustigungen sind den Leuten zu gönnen, immer nur von britischen Niederlagen in den Zeitungen zu lesen, ist schließlich auf die Dauer langweilig. k. v.

Schon entschieden
„News Chronicle“ meint, die gesamte Seeherrschaft Großbritanniens sei ernsthaft in Frage gestellt.
Nein, eine Frage ist das nicht mehr! p. b.

Zweifelhafte Sache
Die Londoner „Times“ meint, es werde noch mehr St. Nazaire geben.
Ist das nun ein Ausdruck der Trauer oder soll es gar eine Drohung sein? k. v.

Sehr überzeugend
Also sprach der stellvertretende englische Ministerpräsident Attlee: „Die Deutschen fühlen sich nur dann mit anderen Deutschen verbunden, wenn sie zusammen auf einem Haufen und einem Führer unterstellt sind. Ein Brite geht allein vertrauensvoll bis ans Ende der Welt.“
Zum Beispiel Attlee und Churchill haben das feste Vertrauen, daß sie einst ganz allein bis ans Ende der Welt gehen müssen. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0325
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

KENNEDY

Herr Kennedy verkündet stramm
ein USA.-Schiffbauprogramm.
Doch ein Programm verdient Applaus,
erst wenn die letzte Nummer aus;
denn vorher weiß man nie bestimmt,
ob nicht noch was dazwischenkimmt.

GENERAL STILLWELL

Stillwell präsentiert die Firma
Roosevelt zur Zeit in Birma,
sehr bemüht, an allen Plätzen
sich vom Feinde „abzusetzen".
Wenn er's auch als Erfolg verbucht,
auf deutsch nennt man den Vorgang
Flucht.

LORD SELBORNE

Churchills „Minister für den Wirtschaftskrieg"
das Rednerpodium mit Erfolg bestieg:
„Warum nur Stalin und Tschiang Kaischek
so schrei'n, wir ließen stecken sie im Dreck?
Sie haben keinen Grund, sich zu beschweren,
weil sie doch unserm Kriegsrat angehören.
Und guten Rat, wie wohl ein jeder weiß,
den gibt's seit jeher nur um hohen Preis!" rs–rs.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Erfindungen.

Trotz aller Beruhigungsversuche, die das britische Informationsministerium nach jedem Erfolg der Achsenmächte unternimmt, betrachtet die Bevölkerung die Kriegslage mit wachsender Besorgnis, und so sah man sich amtlich dazu genötigt, neue Trostgründe zu suchen. Bei dieser Trostaktion hat einer der Churchillschen Reklamejuden den genialen Satz geprägt, man möge nur unbesorgt sein, den Engländern gelängen ja im entscheidenden Moment immer große Erfindungen. Dagegen läßt sich nicht viel sagen, denn in der Tat haben die Briten nach Dünkirchen den Begriff „Siegreicher Rückzug" erfunden, nach Kreta die „geniale Evakuierungsaktion" und in diesen Tagen, nach dem Mißerfolg in Burma, die großartige Umschreibung des Wortes Flucht: „Unsere Truppen trennten sich von einem Teil des schweren Gepäcks." Aber der britische Erfindungsgeist hat höhere Ziele. Nicht Worte, nicht abstrakte Begriffe gilt es, neu zu schaffen, sondern Konkreta, wirklich mit Händen zu greifende Dinge. Und das ist ihm gelungen: Nach den deutschen Vergeltungsschlägen auf Bath und Exeter hat die serienweise Herstellung von — — Papierfähnchen großen Umfang angenommen. Auf diesen Fähnchen steht zu lesen: „Ruhige Nächte verdanken wir den Sowjets." Die Bewohner von Bath, York und Exeter werden wohl den Ausdruck „Ruhige Nächte" in dem Sinne verstehen, in dem man eine Katastrophe als „schöne Bescherung" bezeichnet, Herr Churchill jedoch wird sich sagen: „Wenn die Vergeltung für unsere Mordtaten à la Stalin so weiter geht, wird die Insel bald ‚ruhige Nächte' haben, denn in unseren ehemals blühenden Städten wird überall Grabesstille herrschen, wie jetzt schon in Bath und Exeter. Wahrhaftig: ‚Ruhige Nächte verdanken wir den Sowjets.'"

Ehe es jedoch so weit ist, betreibt man mit großem Eifer

Sowjethilfe.

Wie diese Hilfe aussieht, ergibt sich aus folgender Meldung: „Die Londoner Juden haben den Sowjets nicht weniger als vierzig große, unhandliche Kisten mit Musikinstrumenten geschickt!"

Das nennt man weise und weitschauend gehandelt: Nachdem es Herrn Dschugaschwili und seinen Spießgesellen nicht gelungen ist, den Winterfeldzug mit Siegesfanfaren zu beenden, sammelt man die britischen Musikinstrumente und schickt sie an die Ostfront, damit einerseits die Churchillianer keine Gelegenheit mehr haben, wegen ihrer vernichteten Hoffnungen auf die Rote Armee Trübsal zu blasen und damit andererseits der rote Zar für den Fall, daß er England beim Cripps kriegen kann, darauf eingerichtet ist, andere Saiten aufzuziehen und den Lords die Flötentöne beizubringen. Das einzige Instrument, das man auf der Insel zurückgelassen hat, ist wahrscheinlich die Reklametrommel, die für die Sowjetisierung geschlagen werden soll.

Stalin freilich wird von dieser Art Sowjethilfe wenig entzückt sein, denn das erstrebte Sowjet-England ist ja trotz der Aufstellung eines Lenin-Denkmals noch Zukunftsmusik. Ja, es wäre sogar möglich, daß es auf der Plutokrateninsel Leute gibt, die die Mahnung „Denk mal!" angesichts der Lenin-Büste wörtlich nehmen und sich überlegen, wohin der gegenwärtige politische Kurs notwendig führen muß. Und das wäre doch sehr peinlich! Im übrigen benötigt die Rote Armee schon deshalb keine Musikinstrumente, weil sie — nach dem schmählichen Versagen der Generale Winter und Schlamm — ohnehin bald auf dem letzten Loch pfeifen wird. Dagegen wird auch die andere Art der britischen Sowjethilfe nichts ausrichten können, nämlich die „Hilfe" durch

Salbungsvolle Reden.

Diese entquellen — wie nicht anders zu erwarten — dem Mundwerk des Erzgauners, Erzhalunken und Erzbischofs von Canterbury, der bestrebt ist, es seinem pensionierten Vorgänger auf dem Gebiete der Gotteslästerung gleichzutun. Er betete neulich folgendermaßen: „Allmächtiger Gott, Vater der Nationen, wir flehen dich an, den Völkern von Großbritannien und der Sowjet-Union den Segen zu geben. Halte sie aufrecht in den Tagen des Kampfes, und wenn der Frieden kommt, so setze sie instand, gemeinsam sich dem Dienst an der Menschheit zu widmen."

Stalin befindet sich dieser Blasphemie gegenüber zweifellos in einem Dilemma. Soll er eingestehen, daß seine „Verbündeten" ihn mit Redensarten abspeisen, statt eine zweite Front aufzurichten, oder soll er den „Kommunisten" erlauben, auf die Hilfe Gottes zu vertrauen, den es nach ihrer Lehre nicht gibt? — Glücklicherweise gibt es da einen Ausweg: Der Vater der Nationen, der bekanntlich immer bei den stärkeren Bataillonen ist, wird es den bösen Nazis ermöglichen, die Völker von Großbritannien und der Sowjet-Union in gleicher Weise zum „Dienst an der Menschheit" zu veranlassen, wie sie bisher schon die jüdischen Parasiten zur Arbeit, zur produktiven Arbeit herangezogen haben. Der Erzbischof von Canterbury kann sich in dieser Beziehung ganz auf uns verlassen! Herrn Stalin freilich und seinem Klüngel dürfte diese Aussicht einige Beklemmung verursachen. Rosi

GENÜGSAMKEIT

Lord Gort ist Herr auf Malta geworden
laut einem königlichen Dekret,
General Gort mit dem Hosenbandorden,
der seit Dünkirchen den Rückzug versteht.

Auf Malta regnen jetzt Bomben hernieder,
ganz Malta lebt ruhelos Tag und Nacht.
Da kommt dem Gort die Erinnerung wieder
an seine flandrische Rückzugsschlacht.

Der hosenbandordengeschmückte Ritter
wird bleich erleben die Hölle aufs neu.
Er wird sich besinnen im Bombengewitter
auf seines Flucht-Heeres Kahnfahrerei.

Vielleicht kommt ihm Ahnung von einem zweiten
Orden aus seines „Welt"-Herrschers Hand?
— Oder wünscht er im Sturm der Zeiten
sich leis nur ein zweites — Hosenband?

Willi Paetsch

Berliner Gespräch

„Du, Maxe — kannste mir 'n Satz mit ‚Hurricane' sagen?"

„Nee, Orje. Wie soll denn der heeßen?"

„Na, paß' uff: Mit meine Ohren muß wat nich in Ordnung sind, denn manchmal hör' ick keen'n Ton!" l. s

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0326

© Universitätsbibliothek Heidelberg

m übrigen
n deshalb
e — nach
r Generale
n bald auf
Dagegen
britischen
nnen, näm-

d e n.

anders zu
rzgauners,
on Canter-
em pensio-
ebiete der
betete neu-
iger Gott,
ch an, den
d der So-
Halte sie
npfes, und
tze sie in-
ist an der

Blasphemie
Dilemma.
Verbünde-
isen, statt
der soll er
f die Hilfe
nach ihrer
weise gibt
r der Na-
bei den
den bösen
von Groß-
n in glei-
r Mensch-
cher schon
t, zur pro-
aben. Der
n sich in
verlassen!
n Klüngel
klemmung

Rosi

IT

rden

rden,
ersteht.

nieder,
acht.
g wieder
cht.

itter
eu.
witter
rei.

einem zweiten
s Hand?
eiten
nd?

i Paetsch

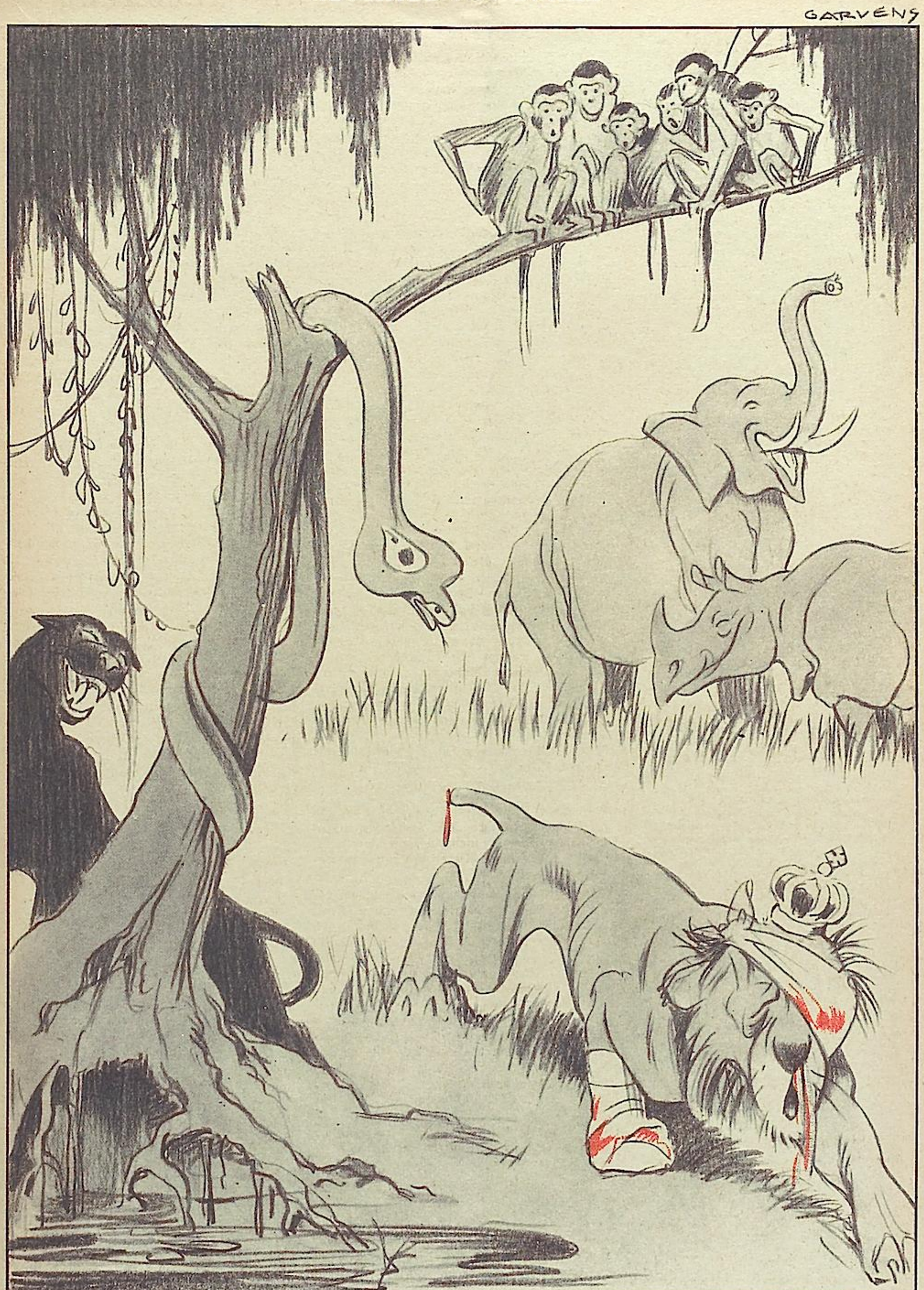
Satz mit

ßen?“
muß wat
hmal hör'

l. s

ABSCHIED VON BURMA

GARVENS



„Schon rein zoologisch gesehen gehörte er nicht hierher!“

Kladderadatsch

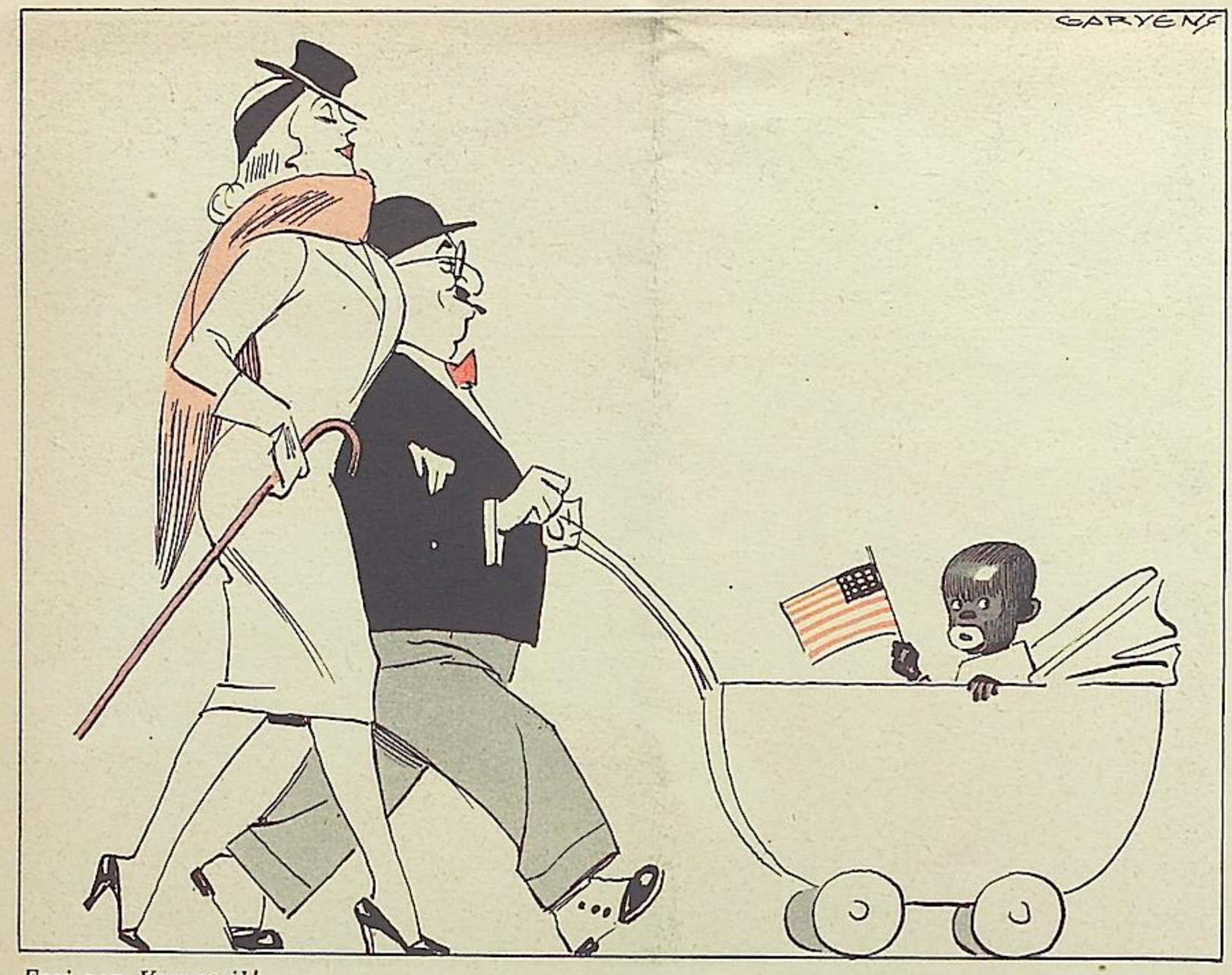
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0327

© Universitätsbibliothek Heidelberg

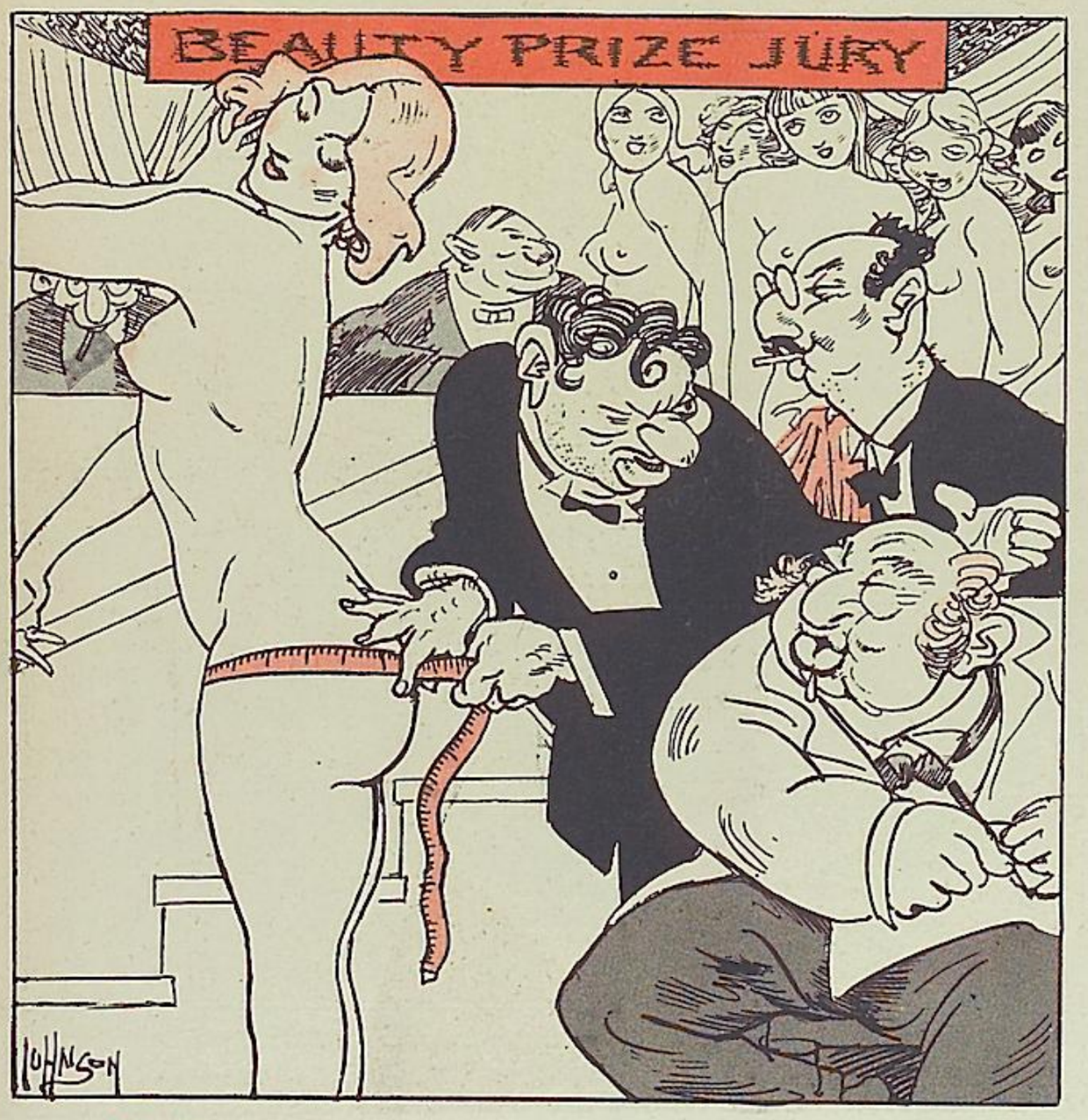
DIE „FREIHEITEN“ ROOSEVELTS

Angeblich kämpft Roosevelt für vier „Freiheiten“: die Freiheit der Rede, die Freiheit der Religion, die Freiheit von der Furcht und von der Not. Er hat in seinem scheinheiligen Programm einige seiner Haupt-Freiheiten vergessen:



Frei von Vorurteil!

Frei von Anstand!



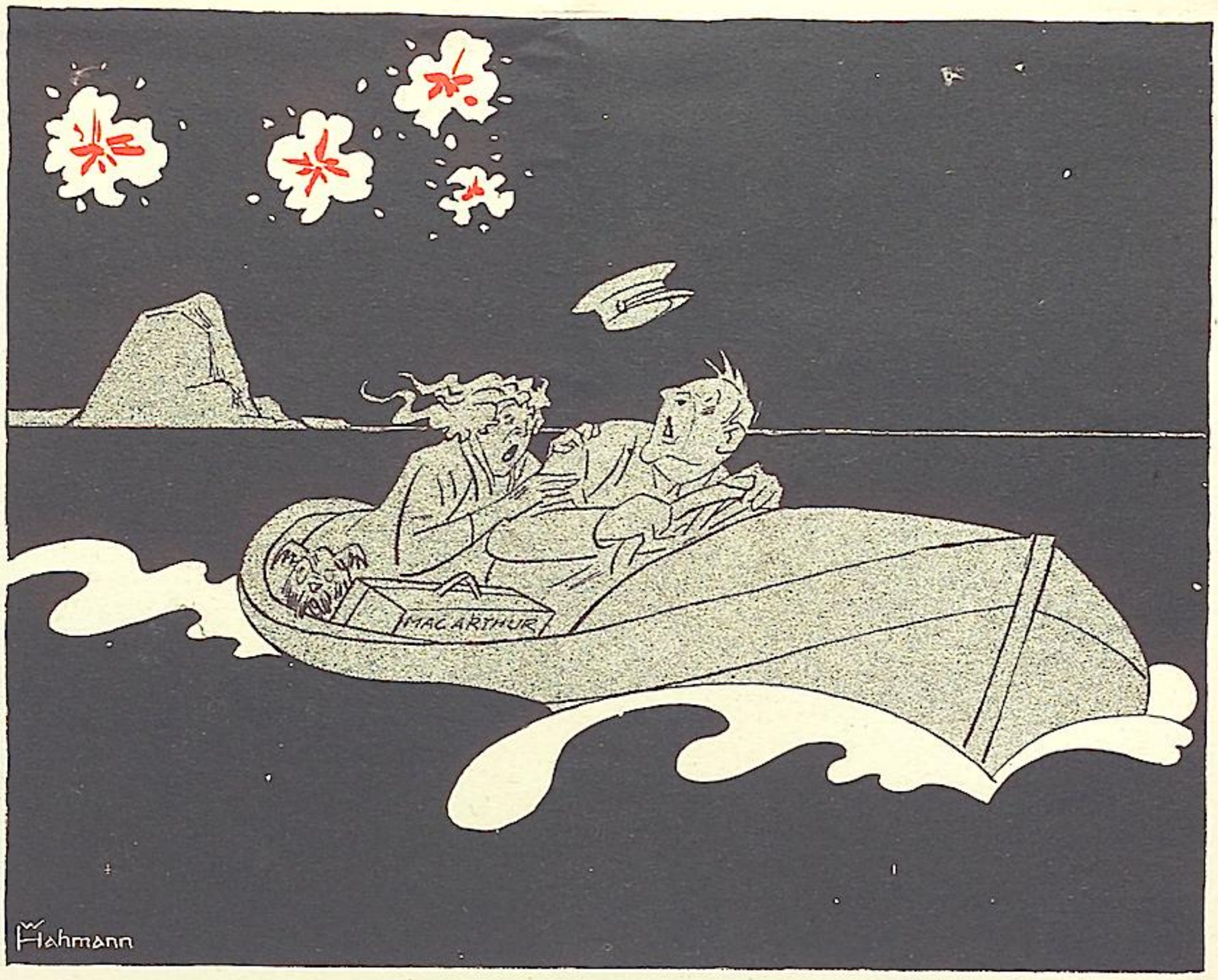
Kladderadatsch

Frei von Wahrheit!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0328
© Universitätsbibliothek Heidelberg

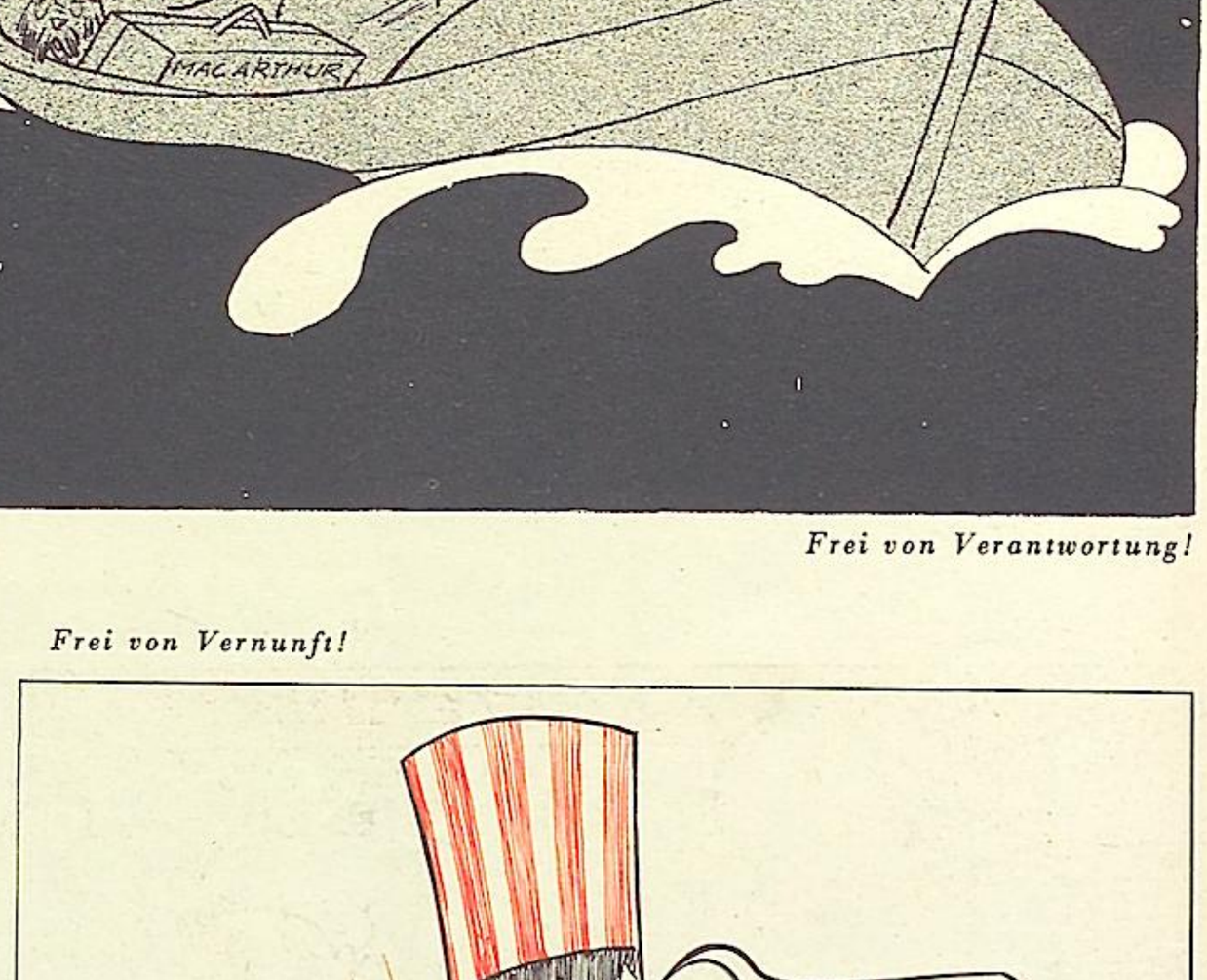
DIE „FREIHEITEN“ ROOSEVELTS

Angeblich kämpft Roosevelt für vier „Freiheiten“: die Freiheit der Rede, die Freiheit der Religion, die Freiheit von der Furcht und von der Not. Er hat in seinem scheinheiligen Programm einige seiner Haupt-Freiheiten vergessen:



Frei von Verantwortung!

Frei von Vernunft!



Frei von Wahrheit!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0329
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GENERAL LAUDON

„Die Natur gebärt keinen Helden.
Alles, was sie zu geben vermag,
ist ein wohlorganisierter Körper.
Erziehung, Enthaltsamkeit, Abhärtung bilden erst den Helden."

Amerikanische Wunder

oder

„Die Konfektion der Konfessionen"!

Als die Religionsstifterin Aimee Mc. Pherson, die ihre Glaubenssätze durch eine eigene Radiosendestation über ganz Nordamerika verbreiten läßt, keine neue Idee zur Weiterverbreitung ihrer Propaganda hatte, flüsterte ihr der Sekretär der Korporation zu: „Sie müßten einmal Wunder tun, um die zwei Millionen Ihrer Anhängerschar auf drei Millionen und mehr zu bringen!" — Sofort griff die praktische Prophetin diese sensationelle Anregung auf, engagierte in Hollywood dreihundert Komparsen, die als Lahme, Kranke und Bresthafte aufzutreten hatten, berief im Stadion von Chatney eine Versammlung der Gläubigen und spielte allen eine grandiose Rolle vor: Sie verharrte minutenlang im Gebet, erhob sich und rief: „Ihr, die ihr krank und schwach seid, erhebt euch und seid gesund!" Wie gesprochen, o Wunder, so getan. Die falschen Kranken konnten wieder gehen, stehen und sehen. — Am anderen Tage gab's pro Kopf dreißig Dollar und bedeutende Erhöhung der Dummen, die nicht aussterben.

*

Wie zeitgemäß aber die hohe Frau zu werben weiß, erhellt noch ein anderes Dokument: Etwa hundert Kilometer von Los Angeles, im Karstgebiet Kaliforniens, finden sich immer wieder Felsblöcke mit knappen Propagandazeilen: „Bekehrt euch zu A. M. P.!" — „Wer ein wahrer Christ sein will, glaubt an die Sendbotin A. M. P.!" — Und die groteske Inschrift findet sich in der Nähe eines über die Straße hängenden Gesteins. Hier ist es nicht ganz ungefährlich, zu passieren, da von Zeit zu Zeit Felsstücke abbröckeln. Eine Warnungstafel bekundet: „Aufpassen! Fels wackelt!" — Drei Meter daneben prangt die prophetische Notiz: „Alles auf der Welt mag wackeln, nur Ihr Seelenfriede nicht, wenn Sie an A. M. P. glauben!"

*

Aimee Mc. Pherson hat auch für die bittere Zukunft vorgesorgt. Es gibt einen Begräbnisplatz von ungeheuren Ausmaßen: in der Mitte befindet sich der Alabastertempel, in dem dereinst die sterblichen Reste der Prophetin ruhen sollen. Ringsum im Kreise folgen die kostbaren, dann die weniger prunkvollen, dann die bescheidenen, dann die unansehnlichen Grabstätten. Schon bei Lebzeiten kann man seinen Platz der ewigen Ruhe erwerben. Und je näher man der großen Frau benachbart sein möchte, desto mehr Dollar muß man im Sekretariat der Korporation hinterlegen. -n-

Heitere Gelehrsamkeit

Der Herr Professor Johann Georg August Galletti, zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Lehrer an einem Gymnasium in Thüringen, war ein außerordentlich „gelehrtes Haus". Aber da seine Gedanken schneller waren als sein Mund, drückte er meist das Richtige falsch aus, und so entstand etwas, das unter dem Namen „Kathederblüte" sprichwörtlich geworden ist. Er gab Unterricht in den unterschiedlichsten Lehrfächern, weshalb in seinen Aussprüchen alle möglichen Disziplinen vertreten sind.

Das macht die folgende Auswahl um so bunter:
„Ein fünftausendmal vergrößerndes Fernrohr ließe den Planeten Mars so groß erscheinen, wie Sie meinen Kopf aus zehn Meter Entfernung sehen. Aber selbst wenn es auf dem Mars von Menschen wimmelte, blieben sie dem Beschauer unsichtbar. Man kann ja auch aus zehn Meter Entfernung nicht sehen, was auf meinem Kopfe wimmelt.

Adler können besonders gut sehen. Mit unbewaffnetem Auge erblickt beispielsweise ein Steinadler auf zwei Meilen Entfernung den kleinsten Hasen.

Man erzählt, James Watt habe durch einen siedenden Teekessel die Dampfmaschine entdeckt. Ich halte das für eine Fabel. Ich glaube nicht, daß er in seinem Teekessel eine Dampfmaschine entdeckte.

Nur als Schriftsteller war Plato fruchtbar. Die nach ihm benannten Verhältnisse sind es meistens nicht.

Verbindet man Natron mit einer Säure, so entsteht das Kohlensäuregas. Das ist Ihnen sicherlich auch schon aufgestoßen.

Alle Gegenstände bilden sich auf der Netzhaut des Auges verkehrt ab. So müßte ich Ihnen eigentlich total verdreht erscheinen. Warum wohl sehen Sie mich gleichwohl aufrecht?

Die Flagellanten, auch Geißler oder Geißelbrüder genannt, waren eine Epidemie, die sich von den Anfängen des Mittelalters bis in die Ausläufer der Karpathen erstreckten.

Die Älteren unter Ihnen haben die Kreuzzüge ja schon mitgemacht, aber der Jüngeren wegen will ich nochmals auf Richard Löwenherz zu sprechen kommen.

Der erste Mensch, der an einem zappelnden Frosch den Galvanismus entdeckte, war der mit Recht so genannte Galvani." ers.

AM SPITALFENSTER

Von
Fred Endrikat

Ich hocke still am Fensterplatz
vermiggert wie ein kranker Spatz,
unproduktiv und flügellahm,
mit etwas Grimm — gemischt mit Gram,
so schau ich aus dem Fensterlein
nachdenklich in den Lenz hinein.

Acht Wochen Bett ist eine Qual,
selbst im gemütlichsten Spital.
Der Doktor lächelt: „Nur Geduld."
„Ja, ja, ich weiß — bin selber schuld."

Der Herrgott hat „du, du!" gemacht
und hat gesagt: „Nimm dich in acht,
paß auf, du kleiner Bösewicht,
meinst du vielleicht, ich seh dich nicht?
Da leg dich hin, prüf in Geduld
die Temperatur und deine Schuld." —

Als man mich brachte in der Früh,
da pfiff ein Vogel „Chi-rur-gie ..."
Dann schmolz der Schnee, es ging vorbei,
und hinterm Zaun lacht jetzt der Mai.

Ein Vöglein singt „Ki-witt-Ki-witt".
Mein Stiefel winkt: „Komm mit! Komm mit!"
Wie schnell man einen Schmerz vergißt,
wenn dieser erst vorüber ist.
Aus Süden grüßt ein Sonnenstrahl
mich und die Nachbarn im Spital.

AN EINE SCHAFFNERIN

„Ich stand vor „Ihrer" Straßenbahn,
der überfüllten Linie Sieben —
in der wir uns dann häufig sahn —
und wäre fast zurückgeblieben.

Ich kam auf Urlaub, schwer behängt,
war ein paar Tage lang gefahren
und stand nun — hilflos und gekränkt —,
weil manche ohne Rücksicht waren.

Sie aber, zielbewußt und keck
und forsch mit Ihren neunzehn Jahren,
Sie nahmen mich und mein Gepäck,
und so bin ich noch mitgefahren.

Das gab mir richtig einen Ruck ....
Was Sie so selbstverständlich taten,
das war wie Gruß und Händedruck
der Heimat an den Frontsoldaten.

Mir ist so froh und hell zumut;
ich könnte mich in Sie verlieben.
Mit Ihnen fährt man sicher gut,
und zwar nicht nur auf Linie Sieben!"

Gefr. Olf Weddy-Poenicke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0330
© Universitätsbibliothek Heidelberg

PEINLICHE SZENE IM WASHINGTON OPERA HOUSE

Der berühmte Bluffo F. Delano Roosevelt in seiner Glanzrolle:
„Auf in den Kampf, Corregidor, –
Mut in der Brust, siegesbewußt!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0331
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

KÄTHE DORSCH

Wenn man die Rollenverzeichnisse der großen Darstellerinnen aus dem neunzehnten Jahrhundert durchblättert, ist man immer wieder verblüfft von der Vielseitigkeit dieser Künstlerinnen, die nicht nur — über ihr eigentliches Rollenfach hinaus — eine ungeheuere Vielfalt verschiedenartigster schauspielerischer Aufgaben gemeistert, sondern außerdem auch noch Oper und Schauspiel nebeneinander in ihren Wirkungskreis einbezogen haben, ohne daß die eine oder die andere Kunstgattung dabei zu kurz gekommen wäre.

Daß eine Vielseitigkeit dieser Art heute nicht mehr möglich ist, liegt nicht allein an den Künstlern, sondern wohl in erster Linie an den ganz anderen Forderungen, die das moderne Musikdrama mit seinem Riesen-Orchester an Stimme und Gesangstechnik stellt. Daß aber eine gleichzeitige Wirksamkeit auf Sprech- und Musikbühne auch heute noch durchführbar ist, beweist Käthe Dorsch. —

Sie kommt von der Operette her und gehört heute zu den stärksten Stützen des Berliner Staats-Theaters. Sie hat fast alle großen Frauenpartien der modernen und klassischen Operette gesungen und hat mit der gleichen Meisterschaft die Maria Stuart gegeben. Aber das allein ist nicht das Entscheidende: den Übergang von der Musikbühne zum Schauspiel oder umgekehrt hat schon mancher vollzogen; Käthe Dorsch jedoch beherrscht heute noch beide Kunstarten souverän. Sie kann heute noch die „Veilchenredoute" und morgen eine klassische Rolle spielen. Sie ist die große Schauspielerin schlechthin, die Frau, deren Wesen die Wandlungsfähigkeit ist.

Denn: das ist das Geheimnis ihrer Wirkung, daß sie niemals „chargiert", niemals mit äußerlichen Kunstgriffen arbeitet, sondern daß sie in das Wesen ihrer Gestalten hineinkriecht, daß sie ihre Rollen von innen her mit Leben erfüllt. — Muß besonders betont werden, daß eine Frau, die jede menschliche Empfindung überzeugend und echt ausdrücken kann, ein ganz persönliches Verhältnis auch zum Humor hat? Daß sie uns weinen machen kann, aber auch lachen? — Welches von beiden ihre größere Kunst ist, wer will sich darüber ein Urteil anmaßen? Wir urteilen nicht, wir applaudieren! R. S.

Im Rampenlicht...

SPASS MUSS SEIN!

Der weise Spruch „Res severa verum gaudium" — „Das wahre Vergnügen ist eine ernste Sache" — kann im wechselvollen Leben des Schauspielers sehr oft auch bedeuten: „Selbst bei der ernsten Kunst gibt's etwas zu lachen". Meist lachen freilich zunächst nur die Unbeteiligten, aber später werden auch die Betroffenen heiter gestimmt und erzählen gern Anekdoten über unfreiwillig komische Ereignisse ihres Bühnenlebens.

Zum Beispiel:

Am Münchener Hof-Theater wirkte als jugendlicher Held Julius Straßmann, ein Schauspieler von hohen Graden. Er hatte nur den einen Fehler, daß sein Temperament zuweilen mit ihm durchging und ihn veranlaßte, allzu hastig zu sprechen und dabei die Worte zu verwechseln. In dem Schauspiel „Philippine Welser" von Redwitz gab er den Erzherzog Ferdinand. In der Szene, wo er der geliebten Philippine sich endlich offenbaren soll, stürzte er ihr zu Füßen und rief ekstatisch: „Ich bin — erschrick nicht, Philippine — ich bin Erzherzog L e o p o l d."

Seine Partnerin erbleichte unter der Schminke, und da Extemporieren nicht ihre starke Seite war, blieb sie zunächst stumm. Dann stotterte sie: „So bist du der Leopold, den das Volk seinen Ferdinand nennt?" — Die rührende Szene errang einen lauten und lebhaften Heiterkeitserfolg.

*

Theodor Döring gastierte einmal auf einer kleinen Bühne als Lessings „Nathan". Da das männliche Personal nicht ausreichte, hatte der rührige Direktor für die Rolle des Patriarchen einen kunstbegeisterten Sattlermeister „gewonnen", der darauf natürlich sehr stolz war und alle seine Zunftgenossen zu seinem Debut eingeladen hatte. Döring saß während der Patriarchenszene in der Kulisse, gerade unter der Donnermaschine, und vernahm mit Erstaunen, daß der Patriarch ein reines Schwäbisch sprach. Als nun der „Gast" aus dem Ledergewerbe beim Abgang donnernden Applaus erntete und öfter herausgerufen wurde als der Meister deutscher Schauspielkunst nach der Ring-Erzählung, sprang dieser in komischer Verzweiflung auf, rief, mit einem Blick gen Himmel: „Herr Gott da oben, du hörst das und du läßt nicht donnern?!" zog an dem hinter ihm hängenden Strick, der den Donnerapparat in Bewegung setzt, und über dem erstaunten Publikum entlud sich ein ungeheueres Gewitter das im Nathan noch niemals vorgekommen war.

*

Der Intendant der Münchener Hofbühne, Freiherr von Perfall, wagte als erster deutscher Bühnenleiter die Aufführung des „Manfred" von Byron mit der Musik von Robert Schumann. Aber sowohl die räumlichen Verhältnisse des Residenz-Theaters, das die Musik überakustisch wiedergab, als auch eine verfehlte Inszenierung brachten das Werk um jede Wirkung. Das Publikum ergriff die Flucht, und als der Lärm der aufbrechenden Zuschauer bis auf die Bühne zu vernehmen war, schritt der Schauspieler Rüthling gravitätisch auf Possart zu, der die Titelrolle gab, und sagte: „Hier schickt dir der Hausinspektor Stehle den Schlüssel zum Residenz-Theater. Er läßt dir sagen, das Publikum sei schon fort, und wenn du fertig seiest, mögest du abschließen!"

Diese „Manfred"-Aufführung mißfiel dem Publikum und fiel deshalb durch. Anders war es bei der Uraufführung von Carl Gutzkows „Uriel Acosta"; das Stück fand den einstimmigen Beifall der Besucher und hielt sich Jahrzehnte hindurch auf dem Spielplan der deutschen Bühnen. Aber der Kritiker Quandt ließ sich durch den Publikumserfolg nicht beirren. Er faßte vielmehr sein ablehnendes Urteil, dem man heute durchaus zustimmen muß, in einem wahrhaft monumentalen Satz zusammen: „Uriel Acosta: Elf Juden und doch keine Handlung!"

*

Pauline Lucca, jahrelang Stern und Glanzpunkt der Berliner Oper, hatte von der Mutter außer ihrer schönen Stimme auch ein anmutiges Äußere mit auf den Lebensweg bekommen, war aber von Bildung und Wissen ziemlich unbeschwert und blieb es auch. Als sie zum ersten Male Glucks „Iphigenie" singen sollte, wurde sie von ihrer Kollegin Burggraf aufgefordert, sich doch einmal mit der Mythe zu beschäftigen. Aber Pauline lachte: „Ah, gehens! Um die Miete kümmer ich mich nicht, die zahlt der Herr Vatter!"

*

„Res severa verum gaudium" — diesem Satz hat der große Komödiant Anschütz auch bei dem ernstesten Anlaß, den es gibt, Geltung verschafft, beim Begräbnis. Denn er, der sonst mit Würde und Gelassenheit eine Glatze zur Schau trug, erschien bei Bestattungen immer im Schmuck einer großen Perücke. „Mein Kopf steht auf dem Spiel", sagte er, „wenn mich die offizielle Andacht nötigt, so oft den Hut abzunehmen." Anschütz erreichte das hohe Alter von achtzig Jahren, wäre aber auch ohne seine Vorsicht unsterblich geworden als einer der größten Schauspieler der deutschen Theatergeschichte. – ie –

Am Tatort

Vor einem New-Yorker Richter stand eine Tänzerin unter der Anklage der Unmoral. Sie wurde beschuldigt, abends regelmäßig bei ihren Vorführungen den Lendenschurz vorsätzlich verrutschen zu lassen. Die Angeklagte wurde gefragt, ob sie sich schuldig bekenne, worauf sie mit einem kräftigen Ja antwortete, aber hinzufügte, daß dies nicht ihre Schuld sei, sondern die Schuld der Männer, die nur das Theater aufsuchten, um auf das Verrutschen zu warten. Brächte sie diesen Trick nicht, würde der Direktor sie entlassen. Die Verhandlung wurde daraufhin vertagt.

Der Richter wird sich mit einem Theaterglas bewaffnen, um sich in einem Lokaltermin entwaffnen zu lassen.

BEL AMI

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0332
© Universitätsbibliothek Heidelberg

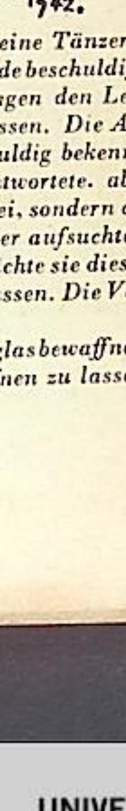
ßfiel dem
n. Anders
Carl Gutz-
fand den
cher und
auf dem
Aber der
den Publi-
aßte viel-
man heute
em wahr-
en: „Uriel
ine Hand-

nd Glanz-
von der
mme auch
en Lebens-
ldung und
d blieb es
le Glucks
e sie von
rdert, sich
schäftigen.
s! Um die
die zahlt

— diesem
Anschütz
en es gibt,
onis. Denn
elassenheit
schien bei
einer gro-
auf dem
e offizielle
t abzuneh-
hohe Alter
auch ohne
vorden als
der deut-

– ic –

tort



eine Tänzerin
de beschuldigt,
gen den Len-
ssen. Die An-
uldig bekenne,
twortete. aber
ei, sondern die
er aufsuchten,
chte sie diesen
ssen. Die Ver-

glas bewaffnen,
nen zu lassen.

BEL AMI ANTHONY

„Ganz miserable Regie, Darling – mich hätte man nach Indien schicken söllen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0333

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Olle Kamelle

„Sagen Sie mal, Kamerad, kennen Sie eigentlich den guten Witz, wie zwei Männer durch den Bahnhof gehen und der eine bleibt vor einem Schild stehen:

A c h t u n g v o r T a s c h e n d i e b e n ! !

Und dann schüttelt er den Kopf und wundert sich: Komisch, was? Vor Taschendieben soll man Achtung haben?“

„Nein, den Witz kenne ich nicht. Erzählen Sie'n doch mal!“

*

Etwas neuere Kamelle

„So, so, also fünf Jahre sind Sie an einem Platz gewesen? Und immer fleißig haben Sie gearbeitet? Und zufrieden ist man auch mit Ihnen gewesen? Ja, weshalb sind Sie dann nicht mehr dort?“

„Bejnadigt worden, Meester, bejnadigt!“

*

Neueste Kamelle

Ein emsiger Schornsteinfeger wäscht sich die schwarzen Pfötchen und bittet sein Frauchen um ein Handtuch. „Wozu ein Handtuch, lieber Justav? Mach's Fenster auf und halte die Hände hinaus, sie werden auch so trocken“, rät ihm die sparsame Hausfrau. Worauf der durchtriebene Justav erwidert: „Kein übler Jedanke! Aber morgen werde ich ein Sitzbad nehmen. Und was dann?!“

– n –

Wußten Sie schon?

Wie die Forschungen ergeben haben, soll Eifersucht im Tierreich nur bei den Affen zu finden sein.

Sollte das für uns nicht ein warnendes Beispiel sein?

a. s.

Spreesalz

Derselbe Berliner Chirurg, der das in Nr. 50 (1941) unter „Jung-Berlin“ mitgeteilte Erlebnis mit dem kleinen, vor einer Blinddarmoperation besorgt sich nach dem nächsten Essen erkundigenden Spreespartaner gehabt hat, erzählt uns noch folgendes aus seiner Praxis:

Ein Patient kommt zur Untersuchung wegen seines Magenleidens auf den Operationstisch. Wie die letzten Hüllen fallen, entpuppt sich ein wahrer Esau. Ein Gorilla hat kaum ein stärkeres Haarkleid als dieser Mann. Ich bin sprachlos. Aber mein Assistent, ein Berliner, findet das rechte Wort: „Na, hören Sie mal, Sie sind fein raus, Sie brauchen keine Punkte für Unterhemden.“ Der Haarmann lacht und sagt: „Im Freibad haben se mir ooch schon zujerufen: Zieh dir doch den Pullover aus, wennste int Wasser jehst.“

atz.

SÜSSES DEUTSCHLAND

Grüß Gott, Blauhimmel im Wolkengraun!
Errötenden Buchenwald färben
noch Eichen im Vorjahrslaub fahlbraun,
als ließen sie Herbst, den herben,
im Lenz aus Trotz noch nicht sterben.

Doch Birken und Weiden ergrünen schon,
wo Bäche durch Wiesen schäumen
um Schafe — im Grün ein grauer Ton —
und goldener Erde Träumen
aufbricht in Blütenbäumen.

O süßes Deutschland, weiß durchschäumt
im Frühling, dem gnadenvollen,
wenn sich hinter Wolken auch Sonne versäumt,
du leuchtest auch nachts, überquollen
vom Blütenlicht deiner Schollen.

Heinrich Noeren

Zwang zur Uniform in USA.

Ein für Rekrutenwerbezwecke angestelltes junges Mädchen verführte nicht nur die jungen Männer, sondern plünderte sie auch bis aufs Hemd aus. Trotzdem sprach ein weiser Richter die Schöne frei.

Geistiges Erbe

Ein Domherr vermachte seinem Neffen eine schöne Bibliothek und prächtige Weinvorräte. Beides mußte versteigert werden. Der Erlös aus den Büchern betrug gegen 500, aus den Weinen aber 5000 Taler. Ganz trocken antwortete der Erbe auf hämische Bemerkungen: „Gemach! Gemach! Mein Oheim wußte schon, was er tat. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig!“

– n –

MADAGASKAR DIE DREI GANGSTER (ROOSEVELT, SMUTS, CHURCHILL) jeder für sich: *„Ich müßte dringend mal hinaus! Aber was werden die beiden inzwischen gegen mich für Abmachungen treffen?“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0334

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Feldpost. Über den Film „Kameraden" sagt das „Brünner Abendblatt" Nr. 72: „Das Schicksal der Brüder Karl und Heinrich von Wedell steht im Mittelpunkt der Geschehnisse des Films. Willy Birgel in der Rolle des älteren Bruders Karl wirkt in Erscheinung und Spiel sehr überzeugend. Er ist Soldat und glühender Patriot wie sein Bruder. Blutenden Herzens kann und darf er aber den jungen Kameraden nicht helfen, als sie den Versuch unternehmen, bei günstig scheinender Gelegenheit das Joch des Korsaren abzuschütteln."

Den Korsen Napoleon einen Korsaren, also einen Seeräuber, zu nennen, erscheint doch etwas gewagt.

Kiel. F. Tr. In dem Roman „Die Friedel von der Linie 12" heißt es in den „Kieler Neuesten Nachrichten" Nr. 62: „Lür Hogrefe bohrte seine alten Augen leise vor sich hin."

Sollten das seine alten Hühneraugen gewesen sein?

Tripkau. A. Ph. Über Baltischport schreibt der „Hamburger Anzeiger" Nr. 77 u. a.: „Aber gerade die kleinbürgerliche Idylle des Ortes zog die fortwährend von Attentaten bedrohten Herrscher Rußlands an. Gern kam die kaiserliche Familie hierher und flüchtete in den Frieden eines sommerlichen Badelebens ohne Badeanzug und Hofetikette."

Ohne Badeanzug — das schreckte selbst die Attentäter ab.

Nürnberg. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 162/63 heißt es im Heiratsgesuch eines Rheinländers: „Die Dame muß groß und schlank, von vollendeter innerer und äußerer Harmonie sein, Temperament, Sinn für Lebenskunst und Humor besitzen, um gegebenenfalls als Gattin mit mir eine Hochehe führen zu können."

Eine Hochehe liegt vor, wenns immer recht hoch hergeht.

Feldpost. Die „Bremer Nachrichten" Nr. 102 veröffentlichen folgendes auffallende Heiratsgesuch: „Witwe, 25 Jahre, mit Eigenheim u. 4jährigem Jungen, sucht die Bekanntschaft eines nett. Mädels zwecks späterer Heirat."

Das ist der Höhepunkt gewissenloser Heiratspolitik: einem netten Mädel die Bekanntschaft auszuspannen!

Wertheim a. M. E. B. Der „Tauber- und Frankenbote" Nr. 75 schreibt unter „Gedenktage für den 30. März": „1559 der Reichsminister Adam Riese in Annaberg gestorben."

Danach wäre Adam Riese Reichsminister gewesen? Wahrscheinlich Reichsfinanzminister? Dann hätten aber doch die Finanzen des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation besser aussehen sollen.

Schüttelbummel durch die Mädchen

Zur Schule geht Alexe klein –
da gibt es manche Kleckselei'n.

Es zeigt nur die kluge Brigitte meist
in unsrer bescheidenen Mitte Geist.

Wenn stramm auf der Wiese Christine mäht,
ein Lächeln auf ihrer Miene steht.

Ist mir die exzentrische Dora nah,
so glaube ich Ibsens Nora da.

Wer die liebe kleine Erna küßt,
weiß, daß sie aus gutem Kerne ist!

Bezaubernd ist der Fanny Ohr –
den Mund zieh' ich bei Anni vor!

Ich hab' das Modell mal, die Grete gekniffen –
und schnell nach dem Ton, den ich knete, gegriffen!

Hurrjeh: was ist die Hanne mager,
ihr Wuchs ist wie beim Manne hager!

Wer wohl einmal die heiße Irma bändigt?
Ob es mit einem Märchenprinz aus Birma endigt?!

Kein Wunder, daß es so mit Klärchen hapert:
Sieh nur, wie 's mit den Wimperhärchen klappert!!

Seht, welchen Umtrieb Lotte macht
und wie die kesse Motte lacht!

Einst machte mir die stolze Marthe Pein –
jetzt ist das Mädchen, das aparte, mein!

Als ich mit der schönen Norma fuhr,
war sie spröde — doch pro forma nur!

Nimmer bin ich zu Ottilie lau:
Hold ist die wie einer Lilie Tau!

Mit zärtlichen Küssen mich Pia verwöhnt –
die Liebe ist nicht in Pavia verpönt!

Ich nenn' das holde Röschen mein,
sie ist wie ein Mimöschen rein.

So oft im Garten steht Sibylle,
hält am Narzissenbeet sie stille.

Um einen Pelz mich heut Thusnelde bat,
dieweil der Winter ja in Bälde naht.

Immer feste, Ute, schnauf' –
Nase mach und Schnute auf!

Es spielt einen Walzer Veronika munter
mit Macht auf der Ziehharmonika 'runter!

Älter werde sie allmählich, Wanda meint –
ja, so ist es richtig wohl, daß man da weint!

Sepp, der die tolle Zenzi nahm,
bezwang das Weib und nennt sie zahm.

Wendelin Überzwerch

Hildburghausen. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 91 melden aus Kopenhagen: „Zu Christiansfeld wurde am 18. Juli 1864 im Zimmer eines Hotels der Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark unterzeichnet. Seither war dieses Zimmer eine Sehenswürdigkeit der kleinen nordschlesischen Stadt."

Da müssen wir ganz bescheiden fragen: warum wurde dieses Städtchen Nordschleswigs gerade Schlesien angegliedert?

Köln-Riehl. A. Gr. In der „Kölnischen Zeitung" Nr. 137 lesen wir: „Wer braucht mich? Erf. Kaufmann, Fünfziger, versiert Innen- und Außendienst, repräsentabler, geschickter Verhandlungsleiter, feiner Seelenkenner, sucht entsprechende Beschäftigung sofort oder später."

Gerade für einen Kaufmann ist es von größtem Wert, wenn er feiner Seelenkenner ist, weil er dann in den Seelen seiner Kunden zu lesen versteht.

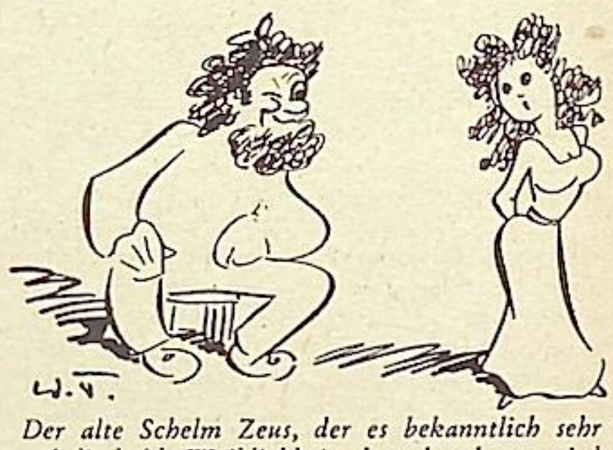
Feldpost. Über die Verhandlungen von Cripps mit den Indern sagt die „Litzmannstädter Zeitung" Nr. 87 u. a.: „Handfest ist nur eine ergänzende unverhüllte Drohung, die den fünf Punkten hinzugefügt wird: Falls keine allgemeine Einigung mit Indien zustande komme, würde England ‚Verkehrungen treffen'."

Verkehrungen sind verkehrte Vorkehrungen.

Tripkau. A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt" vom 28. März ist von einem „Feldprostbrief" die Rede.

Wäre eine dankenswerte Neueinrichtung ...

Feldpost. Im Gerichtssaalbericht der „Bremer Zeitung" Nr. 60 lesen wir: „Mit dem Heftpflaster über dem rechten Auge erinnerte Emil, der 60jährige, an den einäugigen Zeus, nur daß der Göttervater vom Olymp mehr auf Reinlichkeit gehalten hätte."



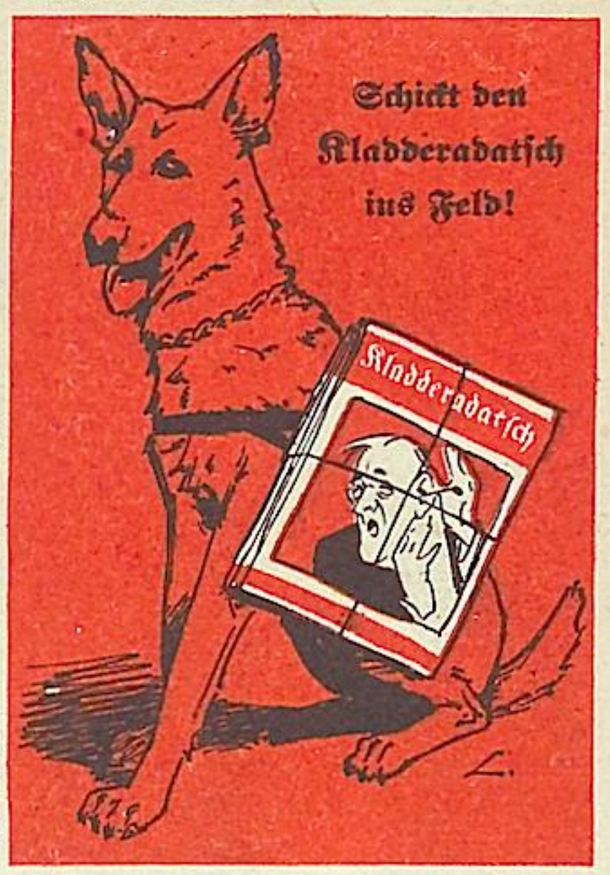
Der alte Schelm Zeus, der es bekanntlich sehr auf die holde Weiblichkeit abgesehen hatte, wird nach dieser Auffassung mit einem zugekniffenen Auge vorgestellt. Durchaus denkbar!

Bad Nauheim. W. K. In der „Bad Nauheimer Zeitung" Nr. 74 finden wir folgenden Osterwunsch: „Junges Mädchen, 32 J., sport- und naturliebend, sucht Wanderkameraden."

In Bad Nauheim dürfen sich auch noch 32jährige Damen als „junge Mädchen" bezeichnen. Das ist Reklame für das Bad.

Olmütz. Sz. Über die Uniform der kaiserlichen Leibwache auf Java sagt „Der neue Tag" Nr. 65 u. a.: „Den Hut schmückt ein gewaltiger Federbusch, aber die Hosen sind alte Vorderlader, und da sie nicht dem Zweck des Schießens dienen, haben die alles Bunte liebenden Javaner in den Lauf einen großen Federbusch gesteckt."

Immer noch besser, als wenn die Hosen alte Hinterlader wären.



Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

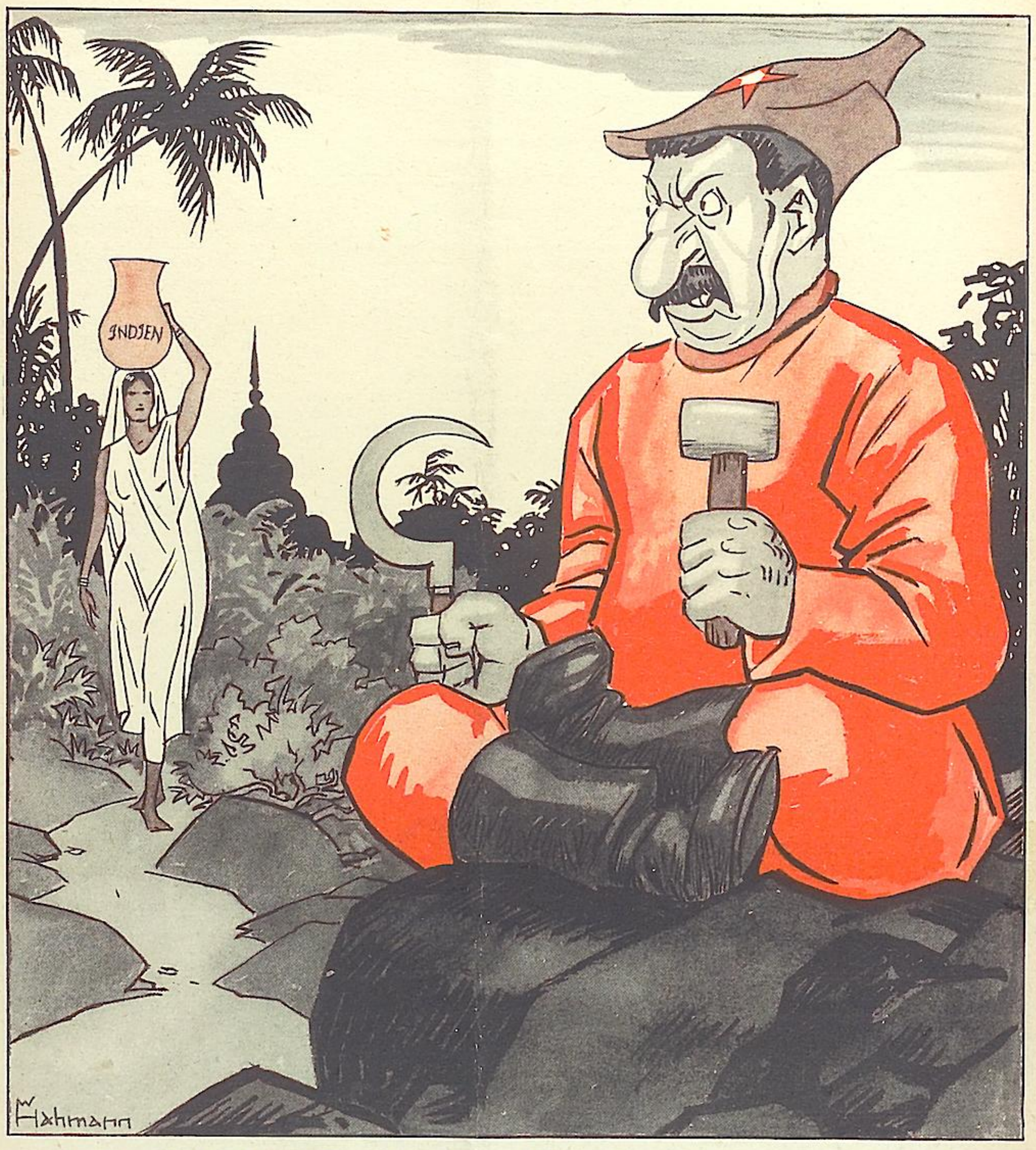
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0335

© Universitätsbibliothek Heidelberg

9 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE NEUE TOUR



STALIN: *„Genosse Cripps hat gemeint, wenn ich mich jetzt so als heiliger Buddha zeige, kriegen wir es doch noch in die Schlinge!“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. C. Hoffer
Alt. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0336

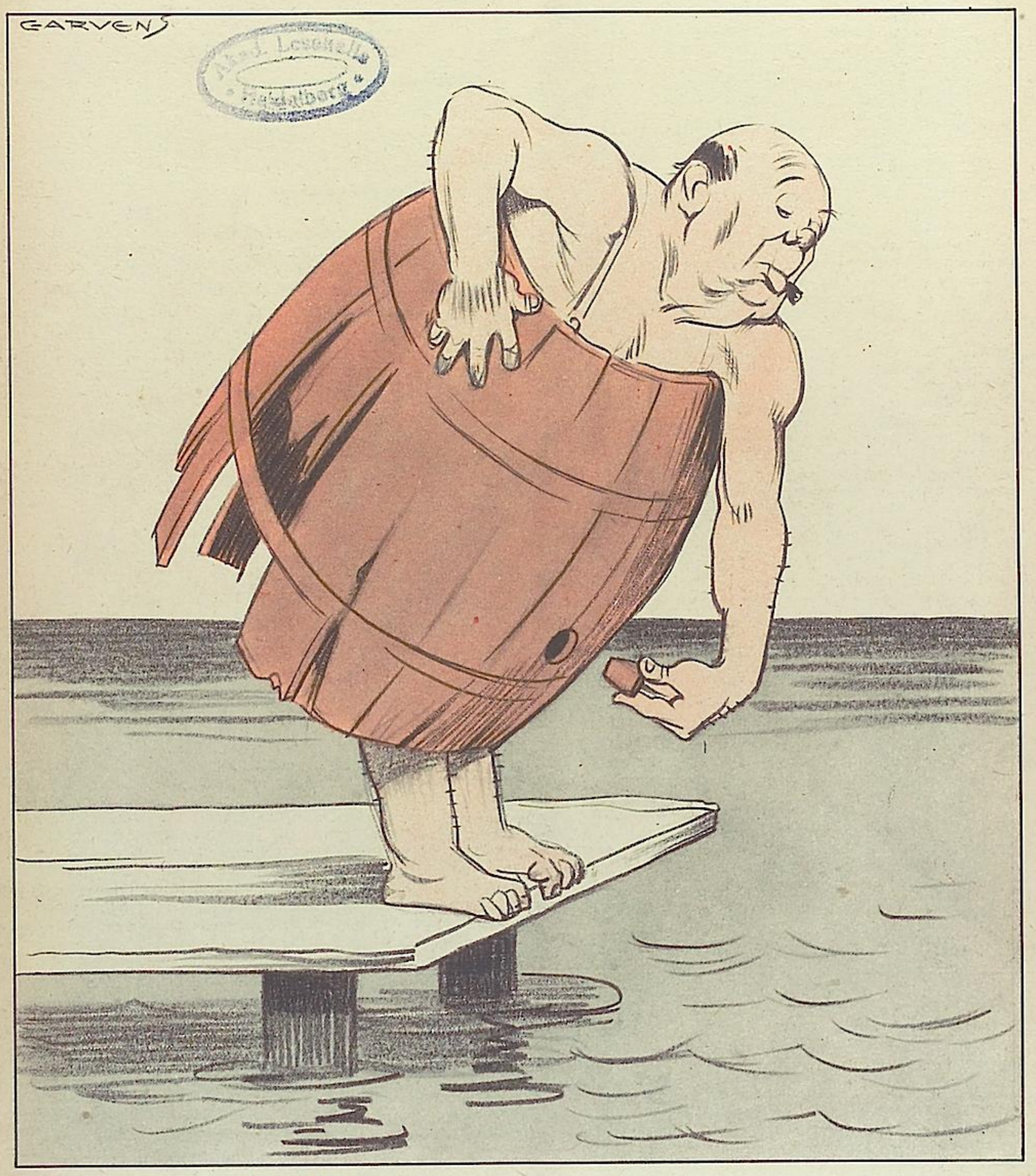
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 22 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 31. MAI 1942

Abtl. d. Lesehalle Frankfurt



DIE BRITISCHE TONNAGE

„Hauptsache ist: wasserdicht!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0337
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ersatz

Den Bewohnern von „Gottes eigenem Land“ sind die Folgen des von ihrem Präsidenten provozierten Krieges einigermaßen heftig in die Knochen gefahren. Deutsche U-Boote an allen Küsten der Staaten, amerikanische Kriegsschiffe statt auf der Fahrt in den Sieg längst auf dem Grunde des Meeres — das sind Tatsachen, die selbst dem vertrotteltsten Rooseveltianer eine Gänsehaut verursachen. Und gar die Juden! Sie sind nervös geworden bei der Überlegung, daß man weder den Stillen Ozean noch den Atlantik so trockenen Fußes wird durchqueren können wie angeblich einstmals das sagenhafte Rote Meer. Im Gegenteil sind alle Anzeichen dafür vorhanden, daß das rote Blutmeer des jüdisch-plutokratischen Krieges die jüdischen Drahtzieher diesmal verschlingen wird. Die USA-Industrie hat darüber hinaus noch dringendere Sorgen, denn alles Blech, das Franklin Delano Roosevelt und seine schöne Eleanor zu reden pflegen, kann keineswegs das fehlende Zinn ersetzen, und die Dehnbarkeit des Gummis geht keineswegs so weit, daß man den Radiergummi, mit dem der Obergangster im Weißen Haus die Gesetze des politischen Anstands, der Vernunft und der Menschlichkeit hat ausradieren wollen, beliebig langziehen und zu kriegswichtigen Erzeugnissen verarbeiten könnte. — Um der allgemeinen Nervosität entgegenzuwirken, mußte also die Reklame-Maschinerie in Gang gesetzt werden. Aber was sie hervorgebracht hat, kann man beim besten Willen nicht als übermäßig wirksam und geistvoll bezeichnen. Roosevelts Hirntrusthebräer beschränkten sich nämlich darauf, der Beruhigungs-Agitation das Stichwort zu geben: Nervosität sei nicht am Platze, denn Amerika besitze Ersatz für alles. Aber weil „alles“ ein Begriff ist, unter dem man sich nichts vorstellen kann, müßte die Ersatz-Kampagne der Roosevelt-Agitation ein Mißerfolg werden, wenn nicht der „Kladderadatsch“ wieder einmal so nett wäre, sich der Sache anzunehmen. Er wird den vagen und unbestimmten Ausdruck „alles“ spezialisieren und dadurch aus dem luftleeren Raum der Abstraktion in die Bezirke des mit Händen Greifbaren rücken.

Um das Wesen der amerikanischen Ersatz-Theorie zu begreifen, muß man sich von allen überlieferten Vorstellungen freimachen. Man muß also nicht glauben, daß an die Spitze eines kriegführenden Landes ein Staatsmann gehöre! Amerika hat Ersatz für einen solchen: einen Mann, mit dem beim besten Willen kein Staat zu machen ist. Dieser Mann ersetzt selbstverständlich den — ehemals unbedingt nötigen — Grund zum Kriege durch einen Vorwand, der auf der Tatsache beruht, daß man in USA. geographische Kenntnisse durch Hinterwäldlertum ersetzt hat.

Herr Roosevelt wurde seinerzeit zum Präsidenten gewählt, weil er das — in Gangsterkreisen als veraltet betrachtete — Ehrenwort durch den Meineid ersetzte, er werde Amerika aus dem Kriege heraushalten. Er ersetzte dann den Begriff „Hemisphäre“ durch „Halbwelt“ und behauptete, die politische Halb- und Unterwelt der Fälscher, Hetzer und Schieber fühle sich durch die Nazis bedroht. Wenn er damit ausnahmsweise die Wahrheit sprach, so ersetzte er sie alsbald wieder durch die Illusion, seine Verbrecherbande, die das große USA-Volk terrorisiert, werde auf ähnliche Weise mit den Japanern fertigwerden. Aber der militärische Al-Capone-Ersatz ersetzte in Pearl Harbour Strategie und Taktik durch Schlaf und Betrunkenheit, auf den Philippinen und anderswo Tapferkeit durch „Vorsicht“ und Sieg durch Flucht. So kam es, daß man in Australien als Ersatz für das Denkmal eines Helden amerikanischer Provenienz das Standbild des Deserteurs Mac Arthur errichten mußte. Die Kriegsreklame des Weißen Hauses ersetzte daraufhin Tatsachen durch Lügen und fehlenden Schiffsraum durch die Behauptung, die Japaner hätten keinen mehr. Gleichzeitig begann eine Presse-Aktion, die Roosevelts Kriegsziele populär machen sollte, als deren wichtigstes die Kultur genannt wurde. Freilich hatte man schon vorher Kultur durch Verjudung und Verniggerung ersetzt und präsentierte als Ersatz für fehlende Kulturträger Frau Eleanor Roosevelt als Mannequin. Der „Kladderadatsch“ stellt diesen lückenlosen, historischen Nachweis, daß sich in Amerika fast alles ersetzen läßt, den Pressejuden der Kriegshetzer-Zentrale unentgeltlich zur Verfügung. Er ist auch gern bereit, seine Aufzählung aller USA-Ersatzmittel bei passender Gelegenheit zu verlängern und zu ergänzen, damit auch der hoffnungsloseste Yankee genau erfährt, was er sich unter dem Schlagwort: „Ersatz für alles“ vorzustellen hat.

In einem Punkte freilich versagen auch wir: Selbst dem „Kladderadatsch“ wird es schwerlich gelingen, im Sinne Roosevelts den Amerikanern einzureden, daß sich der Sieg durch die Niederlage ersetzen lasse. Deshalb mögen der Weißhäusler und sein Hirntrust die Yankees durch „Ersatz“ aller Art zu bluffen versuchen, so lange sie wollen — das, was unersetzlich ist: die Gerechtigkeit, die Vernunft, der Mut, die Tüchtigkeit und infolgedessen der Endsieg, gehört doch uns!

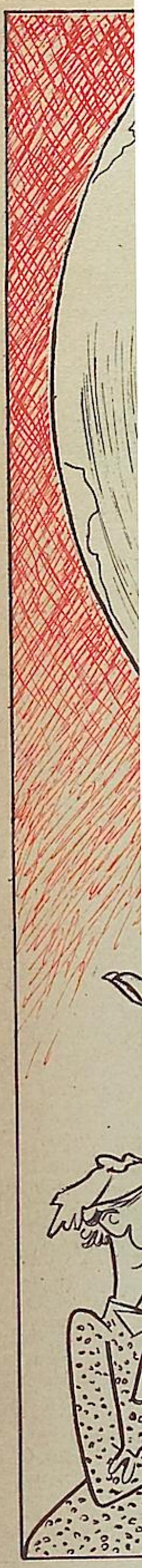
Rolfs.

Broadway-Melodie 1942

Leise sinkt die Nacht. All die Lichterpracht
ist verdunkelt, und der Broadway schlummert schon.
Nirgends Fröhlichkeit, nur gedämpftes Leid.
Leise schluchzt in einer Bar ein Saxophon:
Kranker Mann, am Kamin, was nun?
Kranker Mann, im Weißen Haus, was tun?
Rings umher trüb und schwer tönt ein Trauerchor
aus Hawai, Mandalay und Corregidor.
Kranker Mann, ach, es scheint uns fast,
du hast im Spiel manche Chance verpaßt.
Wenn das so weiter geht in USA.,
der Dollar flöten geht. Hallelujah.

Leise rauscht das Meer. Lichter spähn umher.
An der Küste schleicht ein Schifflein dicht vorbei.
Man ist Tag und Nacht auf der U-Boot-Wacht.
Ein Matrose singt sein Abendlied am Kai.
Kranker Mann, am Kamin, was nun?
Kranker Mann, alle Schifflein ruhn.
Dann und wann kommt ein Kahn mit Kiel oben an,
welch ein Glück, daß jeder Mann bei uns schwimmen kann.
Kranker Mann, das ist der Befund:
Nach dem Hirn- folgt der Tankerschwund.
Wenn das so weiter geht per SOS,
sind wir im Trockendock. Hallelujeß.

Fred Endrikat



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0338
© Universitätsbibliothek Heidelberg

evelt als
radatsch“
storischen
rika fast
essejuden
ntgeltlich
rn bereit,
A-Ersatz-
it zu ver-
mit auch
genau er-
n Schlag-
rzustellen

gen auch
sch“ wird
ne Roose-
eden, daß
rlage er-
er Weiß-
Yankees
bluffen
n — das,
chtigkeit,
chtigkeit
g, gehört

Rolfs.

DER WELTPRÄSIDENT

„s' ist gut, Mr. Atlas, geben Sie her, mein Mann macht das jetzt viel besser!“

Kladderadatsch

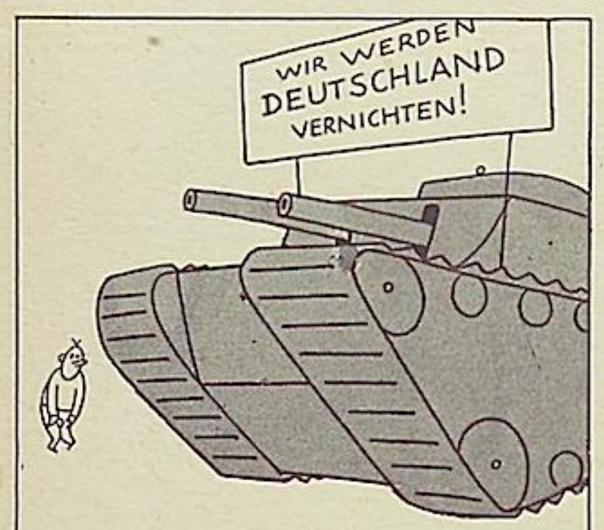
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0339

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

REKLAME-FELDZUG IN NEW-YORK



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

In Sharesbary im Staate Ohio hat sich ein „Kampfbund gegen den Seidenstrumpf" gebildet.

*

Bei einer Versteigerung in Ilford, die dem Erlös der britischen „Kriegsschiffswoche" zugute kommen sollte, zahlte ein Sammler 400 Pfund Sterling für einen Zigarrenstummel, den Churchill bei der Atlantikbesprechung mit Roosevelt über Bord geworfen hatte.

*

Eine amerikanische Zeitung schreibt: „Laßt uns aufhören, all die undankbaren Nationen des Weltalls, die uns in ihrer Not Bettlerhände entgegenstrecken, mit Almosen zu unterstützen!"

*

Im Rahmen der Säuberungsaktion im britischen Offizierskorps hat das britische Heereskommando die beiden Juden R. H. Lorie und W. R. Beddlington zu Generalen des englischen Heeres ernannt.

*

Der australische Ministerpräsident Curtin wandte sich in einer Rundfunkansprache an das englische Volk und führte aus: „Während sich der Feind unseren Küsten nähert, erinnern wir uns an Dünkirchen."

Das Überangebot

In den USA. erwägt man die Notwendigkeit der Rationierung der bisher aus Ostasien eingeführten Gewürze.

Nur Vorschußlorbeeren für geflohene Generale gibt es noch unbeschränkt. k. v.

Aha!

In England durften zu weiblichen Militärpolizisten bisher nur solche Frauen ernannt werden, die „mäßige Trinkerinnen und nicht vollkommene Abstinenzlerinnen" waren. Das ist jetzt geändert, sie dürfen auch „alkoholfrei" sein.

Man will die Damen wohl vor der Erkenntnis bewahren, wie sehr ihre Tätigkeit — ernüchternd wirken muß! v. b.

Kennwort

Roosevelt schlug vor, seinem „reizenden" Krieg den Namen „Krieg des Überlebens" zu geben. Die amerikanische Bevölkerung ist mit dieser Benennung nicht ganz einverstanden.

Sie fragt sich zuviel, wer hier wen überleben wird.... h. k.

Zu bitter

Die „Times" schreibt, man möge noch gar nicht an das Ende denken.

Dafür haben wir volles Verständnis! p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Inder und Chinesen starben
von Rangun bis Mandalay —
Menschen aller Rassenfarben;
nur John Bull war nicht dabei.

Er saß fern auf seiner Insel,
und er dünkte sich gescheit:
„Mit dem Tod der Einfaltspinsel —
well! — gewinne ich nur Zeit.

Ihren Tod werd' ich beerben
wie seit je mein Leben lang."
Stop, John Bull! Jetzt wird er sterben
jeden Tod, den er erzwang.

bux

Der Beweis der Verbrüderung

Der „Manchester Guardian" schrieb: „Die Tatsache, daß der größte Teil der besonders schweren Verbrechen gerade von Jugendlichen verübt worden ist, muß als beunruhigend bezeichnet werden."

Ganz im Gegenteil, lieber „Manchester Guardian"! In welcher Zeit lebst du denn? Das zeugt doch davon, wie sehr sich die Jugend mit dem Bolschewismus verbunden fühlt! w. p.

Expeditionskorps

Amerikanische Zeitungen berichten, daß in den Vereinigten Staaten ein Expeditionskorps von mehreren hunderttausend Mann zur Entsendung nach anderen Kriegsschauplätzen bereitstehe. Man wisse nur noch nicht, wie man es übers Wasser bringen und mit Nachschub versorgen solle.

Am einfachsten natürlich mit der Luftpost; denn es steht ja bloß auf dem Papier. h. k.

Der Gouverneur des Staates Ohio beabsichtigt die Aufstellung einer „Freiwilligen Frauenwehr", die keine militärische, sondern nur eine innenpolitische Aufgabe haben soll. Die Angehörigen dieser Wehr haben die Pflicht, die lauen Männer von der Notwendigkeit dieses Krieges für die USA. zu überzeugen.

Handelsvertrag

Unter englischer Assistenz wurde zwischen Ägypten und Sowjetrußland ein Handelsvertrag abgeschlossen, obwohl während des Krieges ein Handel zwischen beiden Ländern nicht möglich ist.

Mit Ausnahme freilich des gegenwärtig für England wichtigsten Handels: des Kuhhandels. h. k.

Siegeskuchen mit Riesenrosinen

Der Kitsch im allgemeinen blühte schon immer in den USA., jetzt blüht der nationale Kitsch im besonderen. Ein Konditor in Oregon hat sich das Rezept für einen „Siegeskuchen" patentamtlich schützen lassen.

Zu dem Kuchen verwendet der Geschäftstüchtige vermutlich die großen Rosinen, die Roosevelt hinsichtlich eines USA.-Sieges im Kopfe hat. k. v.

Beinahe

Ein englischer Offizier schreibt der „Times": „Immer wenn wir zurückkehrten, haben wir einen Sieg vor Augen gehabt."

Noch schöner kann man es kaum sagen. p. b.

Glückliches Südafrika

Die Londoner „Times" stellen fest: „Die Warenverknappung ist für Südafrika eine besonders verwickelte Frage, da die Ausgabe von Rationierungskarten wegen des weitverbreiteten Analphabetentums bisher nicht möglich gewesen ist."

Die englische Presse meldete diese Tatsache unter der Schlagzeile: „Südafrika verzichtet auf Rationierung!" k. v.

DIE REK

Schlimm!
Der englischen
worden, sich de
bei Straßenver
Reden gehalten
Wenn nun Reder
werden — darf

Unzulänglich
Vor dem Unte
versucht, in ein
ten dauerte, de
Welt darzuleg
eigenen Meinur
Auch ohne Stop
der Rede feststel
schwachen Stund

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0340
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE REKLAME-TROMMEL

Von gewissen Generälen hört man nur, wenn sie geschlagen werden.

Schlimm!
Der englischen Polizei ist Befehl gegeben worden, sich des Lachens zu enthalten, wenn bei Straßenversammlungen antisemitische Reden gehalten werden.
Wenn nun Reden zum Lobe der Juden gehalten werden — darf die Polizei dann lachen? a. s.

Unzulänglich
Vor dem Unterhaus hat Stafford Cripps versucht, in einer Rede, die genau 59 Minuten dauerte, dem englischen Volk und der Welt darzulegen, warum er nach seiner eigenen Meinung in Delhi gescheitert ist.
Auch ohne Stoppuhr konnte man am Inhalt der Rede feststellen, daß Cripps sie in einer — schwachen Stunde gehalten hat! l. s.

Teufel und Beelzebub
Ein amerikanischer Nervenarzt stellt fest, der Krieg habe für das USA.-Volk die gute Seite, daß dadurch der Filmfimmel, der viel Nerven -und Ehen zerrüttete, stark im Abnehmen begriffen sei.
Ob aber der von Roosevelt inszenierte Kriegsrummel für die Nerven der Amerikaner sich wohltuender auswirken wird? k. v.

Berliner Gespräch
„Acht Minuten waren die Briten am Strande von Boulogne, denn mußten se wieder abhauen."
„Det waren also Achtminutenbrenner."
„Eijentlich waren se Achtminuten-Durchbrenner." k. v.

Erstickende Überfülle
Halifax, der britische Botschafter in Washington, propagiert für die USA. eine Gebetswoche. Er selbst hat sich dazu bereit erklärt, zu den Andächtigen zu sprechen.
Religiöse Heuchler hat aber die USA. selbst in Überfülle. k. v.

Die Betrogenen
In Boston veranstaltete ein großes Warenhaus eine sogenannte Siegeswoche; die Käufer erhielten während dieser Woche einen Bon in Höhe von zehn Prozent ihres Einkaufes. Der Bon wird nach dem Sieg der USA. eingelöst.
Die Käufer haben nun eine zehnprozentige Siegesgewißheit. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0341
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MASARYK

Er tat sich sonst doch stets so dick,
der Sohn vom alten Masaryk –
jetzt sagt er plötzlich, klein und häßlich,
die „Zweite Front" sei nicht verläßlich
und nicht geeignet zum Gefecht.
Tja, wenn er recht hat, hat er recht!

WAINWRIGHT

Mac Arthur floh, der tapf're Held,
vom Siegen faselt Roosevelt –
doch der dabei war, muß es sagen:
„Wir wurden voll und ganz geschlagen!"

ADMIRAL LAND

Noch gestern war er prominent,
der Schiffbausachverständ'ge Land,
nun, wo die Sache nicht recht klappt,
ist Roosevelt gleich eingeschnappt,
weil er gehofft, wie jetzt bekannt,
ihm wüchsen Schiffe auf dem flachen Land. – eve –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Eine furchtbare Waffe

Bekanntlich erscheint — so zwischen Früh- und Dämmerschoppen — W. C. bisweilen im Unterhaus, um eine Rede zu halten, von der niemals viel zu halten ist, weil sie meist etwas verspricht, was nicht gehalten werden kann. Ausnahmen bestätigen da die Regel, und eine solche Ausnahme ist der Satz, der dem edlen Winston kürzlich entschlüpft ist: „Ich kann keine Garantie dafür übernehmen, daß wir am Ende unserer Mißhelligkeiten angelangt sind." — Der Insulaner, der bisher immer nur Erfolgsmeldungen vernommen hatte: Nachrichten über siegreiche Rückzüge, über die völlige Beseitigung der U-Boot-Gefahr und über das unaufhaltsame Vordringen der Sowjets — wird sich vergeblich fragen, worin denn nun eigentlich die Mißhelligkeiten bestehen. — Nun, vielleicht klärt ihn folgende Meldung aus Amerika auf: „Die amerikanischen Komponisten wurden aufgefordert, zündende Kriegsmärsche zu schreiben." Die amerikanischen Streitkräfte haben es bisher vermieden, gegen den Feind zu marschieren, und es besteht auch nur geringe Aussicht, daß sie dazu Gelegenheit bekommen werden, deshalb liegt die Vermutung nahe, daß es sich bei den amerikanischen Kriegsmärschen um eine neue, furchtbare Waffe handelt. Vermutlich schwebt Roosevelts Regierungsjuden das Beispiel der biblischen Stadt Jericho vor, wo die Hebräer so lange Platzkonzerte veranstalteten, bis sich angehörs der jüdischen Musik alle Balken bogen, so daß die Mauern einstürzten. Wenn nun auch mit den Fortschritten der Belagerungstechnik sich die Verteidigungswaffen wesentlich verbessert haben, so ist doch die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß sich Europa „übergeben" muß, wenn die amerikanischen Musikjuden Kriegslieder blasen lassen. Die Engländer jedoch können aus der Meldung ersehen, daß sich die Yankees anscheinend auf die Militärmusik beschränken wollen und konkretere Kriegshandlungen dem Bundesgenossen überlassen, der ohnehin nach ihrer Pfeife tanzen muß. Dieser Bruch mit der britischen Tradition dürfte jene Mißhelligkeiten zur Folge haben, von denen die Briten ihren Premierminister kürzlich reden hörten. Denn über die anderen, aller Welt außerhalb Englands bekannten Katastrophen seiner Politik schweigt sich der Schwätzer Churchill aus.

Wohnungswechsel

Herr Roosevelt hat dieser Tage seinen ehemaligen Wahlhelfer, den Kommunistenhäuptling Browder, dem er aus taktischen Gründen 1940 Ferienaufenthalt in staatlichen Räumen hatte zuteil werden lassen, aus dem Zuchthaus herausgeholt und wieder auf freien Fuß gesetzt. Ungefähr zur gleichen Zeit hat sich ein Vetter des Herrn Präsidenten, der Oberst Kermit Roosevelt, freiwillig in eine Irrenanstalt begeben.

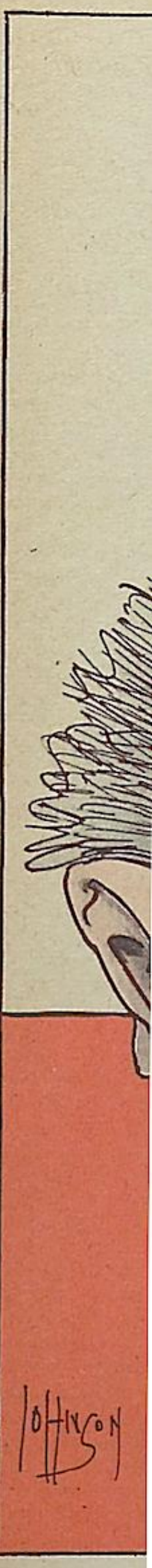
Sollte sich etwa in Amerika ein großer Wohnungswechsel anbahnen? Möglich wäre es wohl, denn wenn der Moskowiter Browder als Quartiermacher Stalins angesehen werden kann, ist vielleicht Kermit Roosevelt in der gleichen Eigenschaft für seinen Vetter tätig! Eleanor hat auch schon durchblicken lassen, daß es ihrem Franklin im Weißen Haus nicht mehr so recht gefällt. Er komme nicht einmal mehr dazu, ein Bad zu nehmen, klagt sie in ihrem, gegen hohes Honorar veröffentlichten Tagebuch, und sie fügt hinzu, leider würden die Reden ihres Mannes häufig nicht so verstanden, wie sie gemeint seien. — Über mangelndes Verständnis für ihre Äußerungen beklagen sich ja bekanntlich alle Geisteskranken, und Franklins Übersiedlung in die von seinem Vetter erprobte Anstalt wäre demnach gar nicht weiter verwunderlich. Was jedoch das fehlende Bad betrifft, so ist einer schmutzigen Gesinnung mit Wasser und Seife ohnehin nicht beizukommen, und einen fleckigen Charakter verändert auch das tägliche Vollbad nicht. Die schmutzige Weste schließlich ist — abgesehen davon, daß es verboten ist, in der Badewanne Wäsche zu waschen — durch keine Macht der Welt mehr zu säubern.

Aber — um wieder auf Stalins Quartiermacher Browder zu sprechen zu kommen: mit ein paar öffentlichen Umzügen von Kommunisten pflegt es zu beginnen und mit dem Umzug des verantwortungslosen Staatschefs in die ewigen Jagdgründe pflegt es zu enden. Vielleicht hofft Herr Roosevelt, durch Umzug in eine Irrenanstalt gegebenenfalls seinen moskowitischen Freunden zu entgehen. Indessen: darin dürfte sich der Irre geirrt haben!

Relativer Schnaps

Um Roosevelts Politik mitzumachen, muß man entweder irrsinnig oder betrunken sein. Roosevelt selbst hat sich, wie wir eben sahen, augenscheinlich für die erstgenannte Möglichkeit entschieden. Das USA.-Volk jedoch soll betrunken gemacht werden. Zwar taumelt er bereits — aber nur von einer Niederlage zur andern, hat jedoch im übrigen noch keinerlei Anlaß und Gelegenheit gehabt, sich an plutokratischen Siegesmeldungen zu berauschen. So ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn die „New York Times" als ultima ratio bereits die Ausgabe von billigem Schnaps an die Bevölkerung der Staaten vorschlägt. Was Herrn Roosevelt an spiritus mangelt, soll durch Spiritus ersetzt werden, und der Kummer über das Versaufen der USA.-Flotte soll systematisch versoffen werden. Weil aber doppelt bekanntlich immer besser hält, ist — damit die Amerikaner auch ganz bestimmt benebelt werden — der Relativitätsjude Albert Einstein an den amerikanischen Rundfunk berufen worden. Wahrscheinlich soll er dort relatiefsinnige Betrachtungen über Sieg und Niederlage anstellen und über die — auch „amerikanisches Jahrhundert" genannte Roosevelt-Zeit, die sang- und klanglos im pazifischen Raum verschwindet. Aber — der Herr Präsident sei gewarnt: Einstein ist kein Stein, oder doch wenigstens kein Grundstein, auf den man seine Nachrichtenpolitik aufbauen kann. In relativ kurzer Zeit wird die amerikanische Öffentlichkeit dahinterkommen, daß die Informationsämter ihnen absoluten Blödsinn vorsetzen. Und dieser Erkenntnis können dann sehr leicht Ereignisse folgen, im Vergleich zu denen der Untergang San Franciscos durch Erdbeben ein relativ harmloser Zwischenfall war.

Deshalb wird man im Weißen Haus klug daran tun, von der beantragten Schnapsverteilung abzusehen und den Fusel für sich zu behalten, denn: wer Sorgen hat, hat auch Likör, und Roosevelts Sorgen möchte nicht haben der unterfertigte Rosi.



England kämpft

Diese Jugend

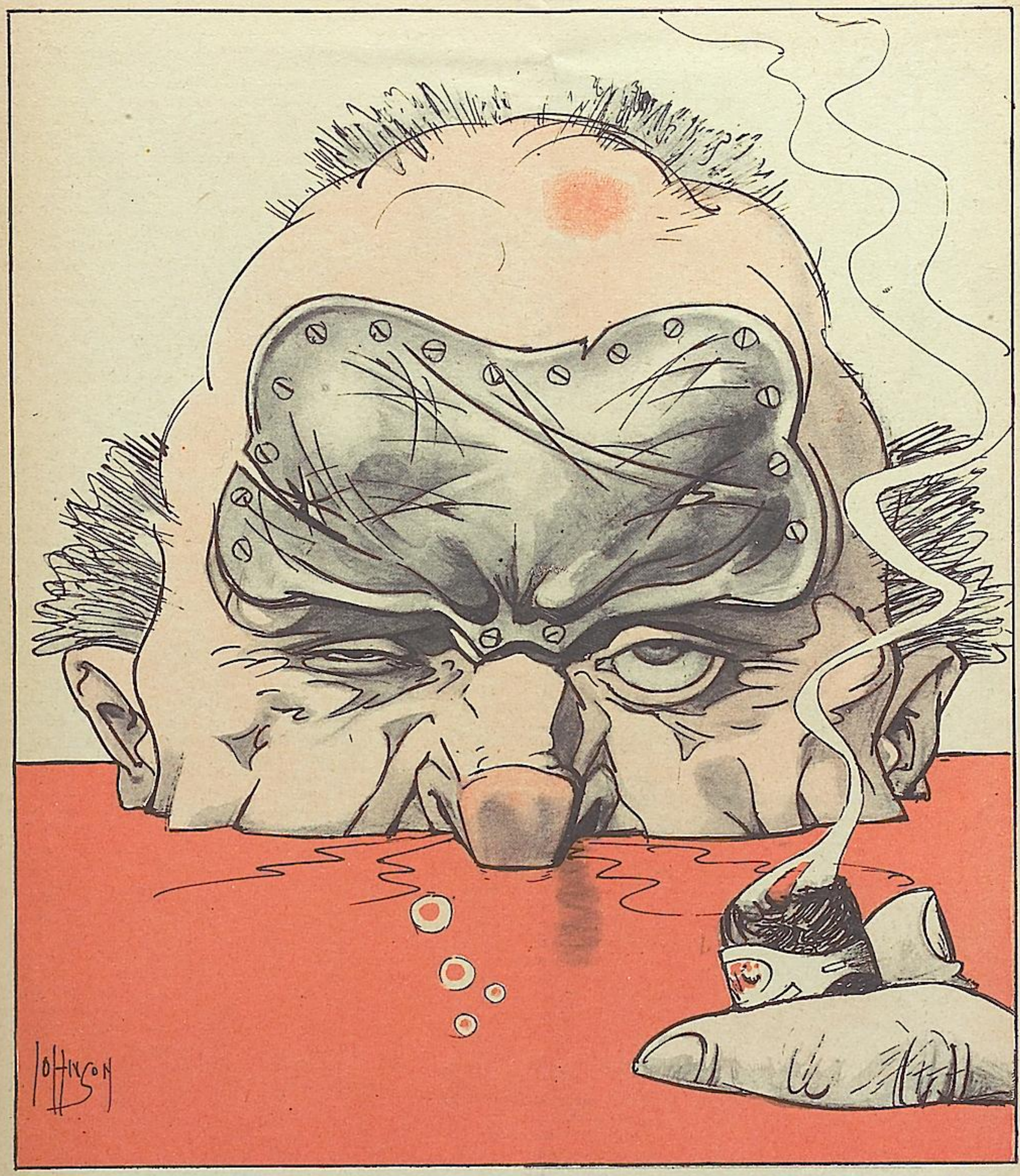
Als Frank Wedek
sich in der Gese
Herren. Er wider
Punkten, so daß
teilnehmer anfuhr
von, Sie junger
Sie, war ich noch
Worauf Wedekin
Sie sich ja über
eilends lachend ve

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0342

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE EISERNE FRONT



England kämpft nicht nur an einer Front, sondern an mehreren, aber nur eine hält sich seit zwei Jahren: Die eiserne Stirn des Erzlügners.

Diese Jugend

Als Frank Wedekind noch jung war, befand er sich in der Gesellschaft älterer und würdiger Herren. Er widersprach ihnen in verschiedenen Punkten, so daß ihn erbost einer der Gesprächsteilnehmer anfuhr: „Was verstehen Sie denn davon, Sie junger Dachs? Als ich so alt war wie Sie, war ich noch ein richtiger Kindskopf!" Worauf Wedekind entgegnete: „Na, da haben Sie sich ja überraschend gut gehalten", und eilends lachend verschwand. h. k.

MORGENFREUDE

Lüpf ich früh die Fensterriegel,
seh ich blau die Lüfte blühn,
durch die grauen Scheibenspiegel
Bild der Bäume sommergrün.

Aus dem Traum geheime Trauer,
die ich tief im Herzen trag,
scheucht mit einem Freudenschauer
eines Vogels Flügelschlag.

Heinrich Noeren

Untertänigst

Ludwig XIV. wollte durchaus von Krankheit und Tod nichts hören. Als daher bei Tafel der Dichter und klassische Literartheoretiker Boileau (1636 bis 1711) einmal unbedacht die Äußerung tat, alle Menschen müßten früher oder später nach Naturgesetz sterben, blickte der König ihn mit grimmigem Stirnrunzeln scharf an. „Fast alle, fast alle Menschen!" verbesserte Boileau sich sogleich mit unmerklich zuckenden Mundwinkeln. g. n.

Kladderadatsch

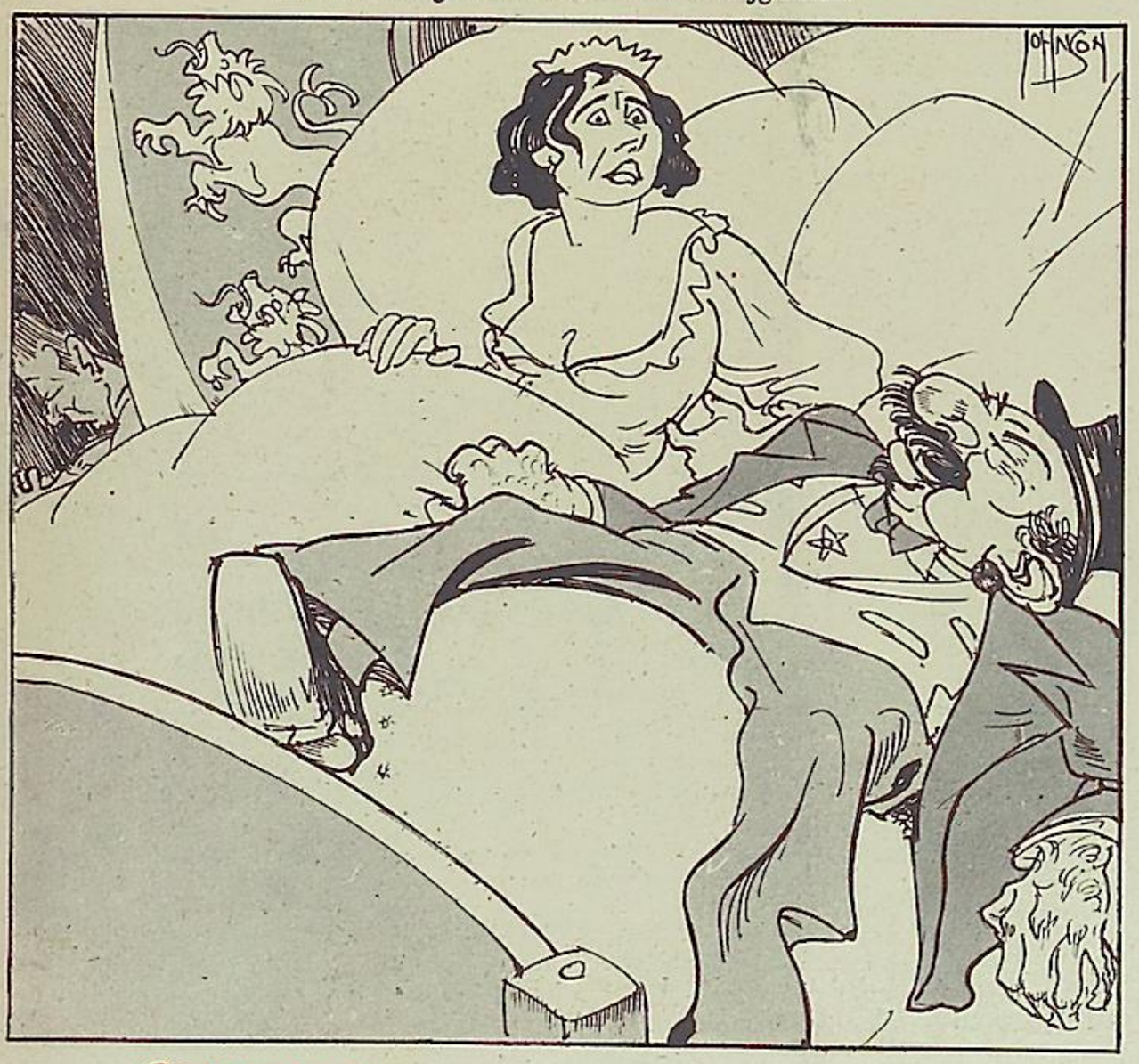
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0343

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht."

„Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen."



Kladderadatsch

AKTUELLER SHAKES

„Ist es schon Tollheit, hat es doch Methode."

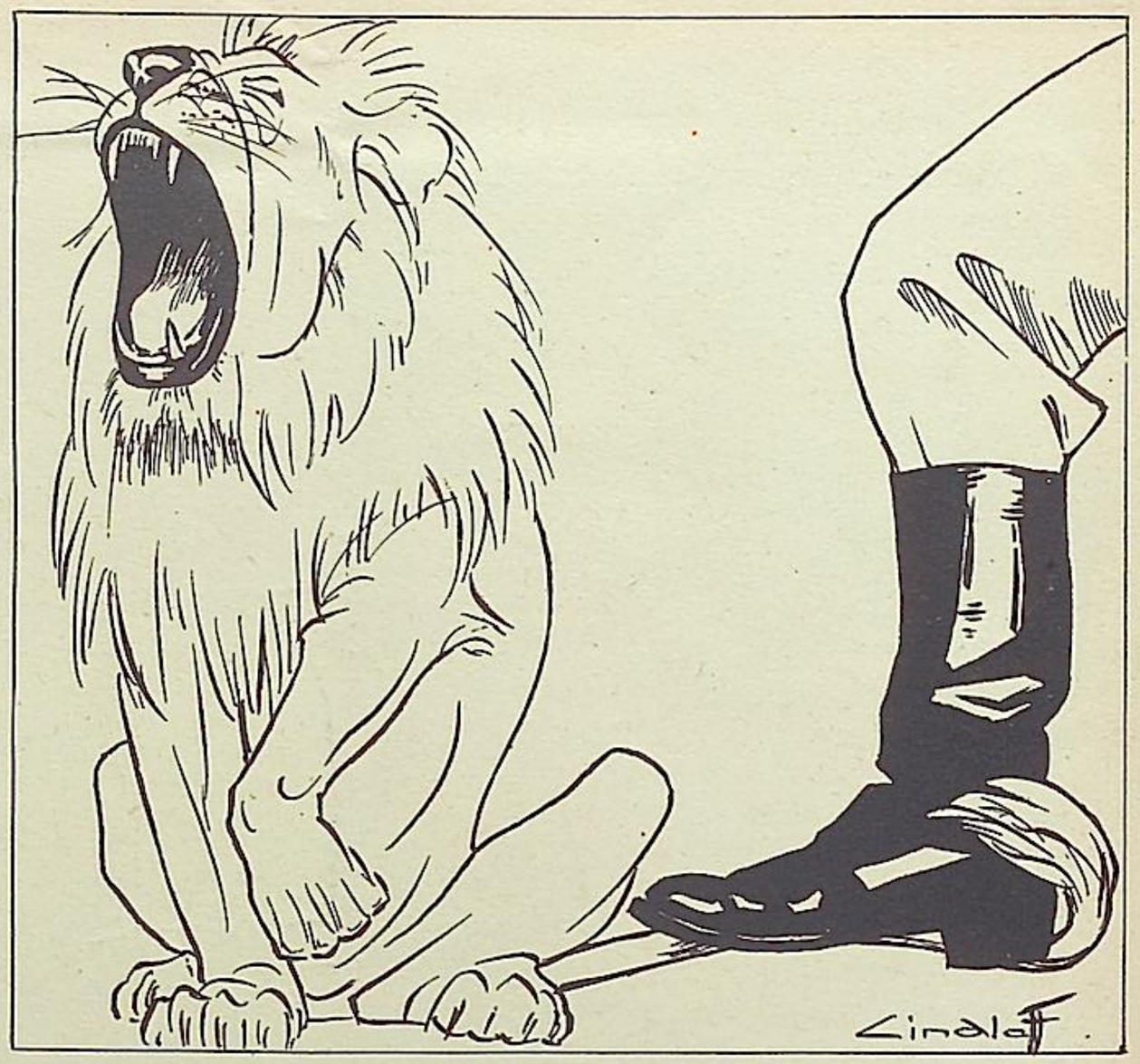
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0344

© Universitätsbibliothek Heidelberg

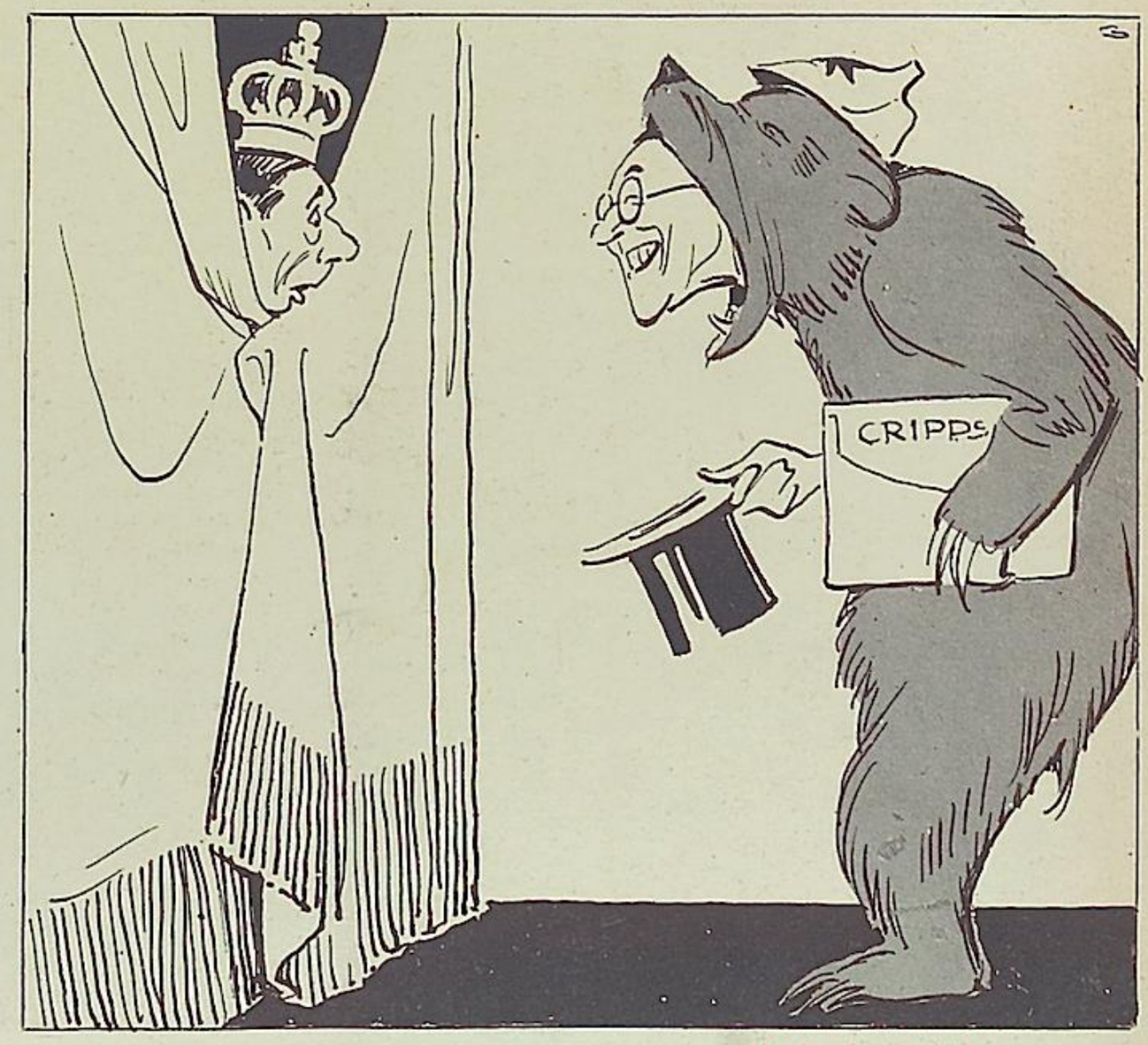
LER SHAKESPEARE

t es schon Tollheit, hat es doch Methode.“



„Gut gebrüllt, Löwe!“

„Du kommst in so fragwürdiger Gestalt.“



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0345
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FR. SCHLEIERMACHER

Alles Große erfordert auch eine größere Masse von Kräften, die der Mensch nur in der Vereinigung mit anderen findet, und die rechte Wurzel aller solcher Vereinigungen, die ihnen allein Leben und Dauer sichert, ist die gegenseitige Anhänglichkeit, das brüderliche Gefühl derer untereinander, die ein Volk bilden.

NACHTS AUF DER STEINERNEN BRÜCKE

Von
Kurt Erich Meurer

Das Wasser wiegt im grauen Schacht
der Sterne Spiegelspur,
und brückenüber in der Nacht
ertönt vom Turm die Uhr.

Gleich einer andern Brücke Kreis
wölbt sich der Stunde Hall.
Der Mauerbogen schüttert leis,
nachbebend ihrem Schall.

Schwebt nun der alte Brückenstein
wie über Flusses Grund,
sind Welle, Schall und Spiegelschein
geheimnisvoll im Bund.

Der Pfeiler noch, der in sich ruht,
bleibt nicht in Starrheit mehr.
Den Schatten legt er auf die Flut
und schwingt ihn hin und her.

Vorschlag zur Güte

Höflichkeit in allen Lebenslagen — ist die Losung des Tages. Durch Wort und Schrift, in Vers und Prosa wird der Mitmensch aufgefordert, statt der rauhen Schale den weichen Kern zur Geltung kommen zu lassen. Das alles ist zweifellos richtig, ungemein lobenswert und sicherlich geeignet, das öffentliche Leben angenehmer, ruhiger und reibungsloser zu gestalten.

Schon jetzt kann man glänzende Erfolge feststellen. Die Mitwelt scheint auf einmal ausschließlich aus netten Menschen zu bestehen.

Aber noch sehe ich nicht alle Zeitgenossen lächelnd und mit einem höflichen Wort auf den Lippen einhergehen. Noch stehen einige, sonst gewiß schätzenswerte Mitbürger grollend abseits. Aber das geschieht nicht aus bösem Willen, nicht um gegen den Strom der alles überflutenden Liebenswürdigkeit zu schwimmen, sondern aus Not. Diesen beklagenswerten Naturen, die meist zur Klasse der Choleriker gehören, fehlt etwas, wenn sie nicht schimpfen können. Ein bißchen Krach sind sie ihrer Gesundheit schuldig, er stellt gewissermaßen das Lüftungsventil ihrer Seele dar.

Diese Unglücklichen, denen auf ihre Krakeelversuche niemand mehr antwortet, sehen sich plötzlich vereinsamt und ausgeschlossen aus dem Kreis des öffentlichen Lebens. Ihnen muß geholfen werden.

Der „Kladderadatsch" hat es sich deshalb angelegen sein lassen, eine Anzahl der gebräuchlichsten Schimpfreden ins Höfliche zu übersetzen und stellt das Ergebnis dieser Bemühung allen galligen Zeitgenossen zur Verfügung. In Zukunft heißt es also statt Rhinozeros: „Für Hagenbeck müssen Sie ein Wertobjekt sein!", statt Rindvieh: „Ohne Sie müßten wir auf Milch und Käse verzichten!", statt blöder Hund: „Vierbeiniger Liebling!", statt Kamel: „Karawanenzierde", statt Affe: „Vorfahr, der nicht im Ahnenpaß steht", statt Hammel: „Wollhabender", statt dummes Schwein: „Sie gibt's eigentlich bloß auf Fleischkarte!" Statt der Verwendung von Tiernamen, die hier aus Platzmangel nicht angeführt sind, bevorzuge man den Satz: „Was Sie sind, können Sie im Brehm nachlesen!", und die Begriffe Dämlichkeit, Dußligkeit oder Blödheit umschreibt man taktvoll durch „Überfluß an Intelligenzmangel."

Als Götz von Berlichingen seinen klassisch gewordenen Ausspruch tat, herrschten wilde und rauhe Sitten. Der Höflichkeitsfanatiker von heute kleidet deshalb die berühmte Aufforderung in die liebenswürdigen Worte: „Küß mich — ganz gleich, wohin!", und das gleichfalls unwirsch klingende: „Rutschen Sie mir den Buckel herunter" heißt jetzt: „Darf ich Sie bitten, mir die Rückseite hinabzugleiten!"

Die taktlose Frage: „Sie können woll nich kieken?" ersetzt man zweckmäßigerweise durch Mitteilung der Anschrift des nächsten Augenarztes, und das brutale: „Sie haben wohl Dreck in den Ohren?" erfüllt seinen Zweck auch in Form des liebenswürdigen Angebotes: „Seifenzusatzkarte gefällig?"

Wie man sieht, ist es immer und überall möglich, seiner Meinung in urbaner Form Ausdruck zu verleihen, ohne daß man befürchten müßte, auf Mißverständnis zu stoßen.

Früher sagte man kurz, unwirsch und barsch: „Denken Sie denn, meine Beine sind Ihr Privatweg?" oder „Sie glauben wohl, ich hätte meine Füße gestohlen?" — heute hingegen flötet man mit mildem Lächeln: „In Ihrem Alter habe ich schon auf eigenen Füßen gestanden!" — Früher hieß es: „Warum gehen Sie denn nicht weiter? Sie wollen hier wohl Wurzeln schlagen?" — Im Zeitalter der Höflichkeit jedoch fragt man in solchem Falle: „Soll ich Ihnen einen Stuhl holen? Das lange Stehen muß Sie doch anstrengen!" Früher schrie man erbost: „Lassen Sie doch die blödsinnige Drängelei, Sie Flegel!", heute hingegen sagt man freundlich: „Herzlichen Dank, ich wollte mich ohnehin mal wieder massieren lassen!" Früher kam es auch immer wieder vor, daß Leute, ehe sie zu Tätlichkeiten übergingen, Gespräche führten, deren Tenor noch aus der Zeit stammte, als die Griechen Troja belagerten. Da nun aber die meisten Menschen nicht die bilderreiche Schönheit der Homerischen Sprache erreichten, in der uns solche Streitgespräche aus alter Zeit überliefert sind, klangen Rede und Gegenrede keineswegs angenehm und ließen die klassische Würde vermissen. In solchen Situationen gibt es für den höflichen Menschen einen Ausweg: Er fragt den Gegner zunächst, ob er seine Lebensversicherungspolice schon bezahlt habe und fordert ihn dann auf, einen Unfallwagen herbeizurufen. Wird dieser Aufforderung keine Folge geleistet, so übernimmt er das Telephonat selber. Bis er einen freien Fernsprechautomaten findet, ist der Zorn bestimmt verraucht, ja vielleicht der Gegenstand des Streites bereits vergessen. —

Soweit die Ratschläge unseres Fachmannes für höflichen Ton beim Schimpfen. Allen Cholerikern sei empfohlen, sie genau einzuhalten. Dann brauchen sie zunächst auf den ihnen lieb gewordenen täglichen Krach nicht zu verzichten, aber allmählich wird ihnen die Arbeit des Übersetzens zu unbequem werden, und so wird es ihnen einfacher und zweckmäßiger erscheinen, auf Zank und Streit zu verzichten. Und damit wäre dann der eigentliche Zweck dieser Zeilen erreicht.

R. S.

DIE DREI NACHTIGALLEN

Der Mond schien in des Parkes Schattengang:
da hört ich dreier Nachtigallen Sang.

Im Busch die eine schlug — vom Wipfel her
die andre — jene gar vom Mühlenwehr.

Die erste bebt und schluchzt im Klageton,
als wie um Leid, verratner Liebe Lohn.

Die zweite rührt durch tiefen Sehnsuchtslaut,
als künde Träume sie, des Nachts erschaut.

Der dritten quoll ein Jubel aus der Brust,
so hell, als sei die Welt nur Licht und Lust.

Da rief's in mir: Was immer ich verlor:
getrost! Du dringst zur Höhe doch empor!

Ernst Wachler-Weimar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0346
© Universitätsbibliothek Heidelberg

man be-
ndnis zu

rsch und
ne Beine
glauben
hlen?“ —
mildem
ich schon
— Früher
nicht wei-
eln schla-
chkeit je-
„Soll ich
ge Stehen
er schrie
e blödsin-
eute hin-
erzlichen
al wieder
es auch
he sie zu
che führ-
stammte,
. Da nun
die bilder-
Sprache
gespräche
ngen Rede
nehm und
issen. In
den höfli-
fragt den
ebensver-
nabe und
fallwagen
forderung
mt er das
en freien
der Zorn
er Gegen-
en. —

chmannes
n. Allen
enau ein-
ächst auf
nen Krach
lich wird
zu unbe-
hnen ein-
einen, auf
Und damit
ck dieser
R. S.

LLEN

ttengang:
g.

pfel her
ehr.

geton,
hn.

uchtslaut,
schaut.

Brust,
d Lust.

dor:
mpor!
r-Weimar

ER MERKT IMMER NOCH NICHTS

VIZEKÖNIG LORD LINLITHGOW (an die Inder): *„Laßt uns immer offensiv denken!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0347
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

VIKTOR DE KOWA

Man behauptet kaum zuviel, wenn man sagt, daß Viktor de Kowa zu den beliebtesten Schauspielern gehört, die Bühne und Tonfilm aufzuweisen haben.

Wenn man den Gründen dieser außerordentlichen Popularität nachgeht, so findet man — von den künstlerischen Qualitäten des Darstellers einmal ganz abgesehen —, daß Viktor de Kowa von allen Vertretern seines Rollenfaches dem heutigen Ideal eines modernen jungen Mannes am nächsten kommt. Seine erfrischend unfeierliche Art, seine Pathoslosigkeit, gemildert durch einen Schuß Lausbubenhaftigkeit und verklärt durch selbstverständlich wirkenden Charme — das alles ergibt einen Zusammenklang von Eigenschaften, die man heute mehr als je auf der Bühne zu sehen wünscht.

Wir sprachen oben von Viktor de Kowas Rollenfach. — Nun, das läßt sich gar nicht so leicht abgrenzen. Er ist weder der typische jugendliche Liebhaber, noch der Bonvivant im engeren Sinne, noch gar der Naturbursche, sondern eine angenehme Mischung aller drei Typen, und deshalb imstande, Aufgaben zu bewältigen, die zu den verschiedensten Fachrollen zu rechnen sind. Was er aber spielt, dem gibt er die entzückend-spielerische Leichtigkeit von Sprache und Bewegung, die ihn vor anderen auszeichnet; dem setzt er tausend humoristische Lichter auf, Ausstrahlungen einer inneren Heiterkeit, der auch Ironie und Satire nicht fremd sind. — Viktor de Kowa ist schon seit langem in Berlin tätig, aber erst in den letzten Jahren haben ihm Film und Bühne in der Regie einen Wirkungskreis erschlossen, in dem er seine überlegene Sicherheit der Gestaltung auch dem darzustellenden Werk als solchem zugute kommen lassen kann. — Neben seiner schauspielerischen Tätigkeit ist de Kowa neuerdings auch als Maler und Bühnenautor öffentlich hervorgetreten. Seine zahlreichen Freunde und Freundinnen werden es begrüßt haben, ihren Liebling auch von dieser Seite her kennenzulernen.

– i. –

Im Rampenlicht...

BEINAHE WAHRE GESCHICHTEN

Wo von Kunst und Künstlern die Rede ist, blüht und gedeiht die Anekdote. Um gut zu sein, bedarf sie nicht unbedingt der Wahrheit; es genügt, wenn sie gut erfunden ist, und wenn das, was sie berichtet, dem Charakter dessen entspricht, von dem sie es erzählt. Dann ist sie zwar nicht wahr, aber dennoch echt; nicht historisch, aber charakteristisch. Und darauf kommt es an!

Anekdotenerzählen ist eine Leidenschaft wie Briefmarkensammeln, wie Skatspielen und wie Kochen, deshalb stehe am Anfang dieser Reihe beinahe wahrer Geschichten die Anekdote von der Anekdote: „Gut, daß ich Sie treffe", sagt der eine zum andern, „so kann ich Ihnen eine herrliche Anekdote erzählen!" — „Nein, nicht doch!" wehrt der andere ab, „ich weiß eine viel bessere!"

Besonders viele Anekdoten sind über Max Reger im Umlauf. Die folgenden drei sollen wirklich wahr sein:

Nach einem Kammermusikabend, bei dem unter anderm auch das Forellenquintett gespielt worden war, folgte Max Reger einer Einladung zum Abendessen. „Zu Ehren des Forellenquintetts", sagte die Dame des Hauses, „habe ich zunächst einmal Forellen besorgen lassen." „Die Wahl des Fisches macht Ihrem Geschmack alle Ehre, gnädige Frau!", erwiderte Reger, „aber ich habe einen Mordshunger und bedauere, daß wir nicht das Ochsen-Menuett von Haydn gespielt haben."

Ein andermal war Reger zu einer Hochzeitsfeier eingeladen. Bei Tisch betrachtete er wohlgefällig die Kaviarbüchse, ergriff einen Löffel und leerte sie mit sichtlichem Behagen. „Nun, wo wir wissen, daß Sie so gern Kaviar essen", sagte der junge Ehemann, „versprechen wir Ihnen, Herr Professor, am Geburtstag unseres ersten Jungen ein ganzes Fäßchen davon." Reger nahm diese Ankündigung befriedigt zur Kenntnis, das junge Ehepaar aber wurde genau neun Monate später durch ein Telegramm aus dem Schlaf geweckt: „Faule Bande, wo bleibt mein Kaviar? Max Reger."

Auch die dritte Reger-Anekdote spielt beim Abendessen, aber dieses wurde leider durch eine endlose Tischrede unterbrochen. Der Hausherr erging sich da, obwohl er von Musik gar nichts verstand, in allerlei Tiraden über das Wesen der Regerschen Kompositionen und über den Charakter seiner Kunst. Wohl oder übel mußte Reger sich zu einer Antwort bequemen. Aber die fiel ganz anders aus, als man allgemein erwartet hatte. „Ich danke dem Gastgeber für seine trostreichen Worte während des Erkaltens der Suppe", sagte der Meister, „es war mir auch sehr interessant zu erfahren, wie und warum ich komponiere. Aber etwas hat mein verehrter Vorredner vergessen, was mich von allen anderen deutschen Musikern unterscheidet: Ich heiße von vorne genau so wie von hinten R — E — G — E — R!"

Richard Wagners Stiefvater Geyer gastierte einmal in Weimar als König Philipp im „Don Carlos". Da ihm ein guter Ruf vorausging, wurde er beim Auftritt mit Beifall begrüßt. In seiner Freude über diese Ehrung trat er zunächst an die Rampe und bedankte sich mit wohlgesetzten Worten. Dann begab er sich wieder in den Hintergrund der Bühne und begann mit dem berühmten: „So allein, Madame" seine Rolle. Der Regisseur Wohlbrück flüsterte dem Darsteller des Alba zu: „Da ist der König Philipp zum Geier gegangen!"

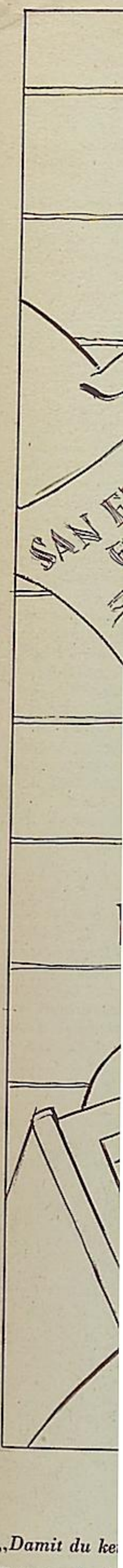
Eduard Genast liebte es, seine Rollen beim Spazierengehen zu lernen. Als er einmal in Leipzig den Schweizer in den Räubern zu spielen hatte, lustwandelte er zwecks Rollenstudiums in der Elsteraue und sprach sich seinen Text laut vor. Gerade schrie er mit Emphase: „Ha! über den Racker — von hinten her will er Männer zuschanden schmeißen!", da ertönte eine ängstliche Stimme: „Ach, du lieber Gott, ich will doch keinem Menschen was zuleide tun! Beruhigen Sie sich doch!" Und ein kleiner Mann, in der einen Hand eine Kaffeetasse, in der anderen eine Angelrute, lief davon, so schnell ihn seine Füße tragen konnten. — Als Genast nach einigen Stunden in das Gasthaus zurückkam, wo er wohnte, empfing ihn der Wirt vorwurfsvoll: „Das hat man davon, wenn man an Schauspieler vermietet! Sie vertreiben mir meine besten Gäste! Der alte Herr, der seit dreißig Jahren jeden Sommer hierherkommt, um zu angeln, ist abgereist. ‚Um Gottes willen, Herr Kündiger', hat er gerufen, ‚schicken Sie schnell nach der Polizei! Da hinten ist ein Verrückter, der schreit: Von hinten her will ich dich zuschanden schmeißen! Lassen Sie mir meine Sachen holen, mir ist es hier zu unheimlich!" —

Eugen Klöpfer spielte in der Breslauer Jahrhunderthalle Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer". Werner Krauß, mit dem er einen vergnügten Abend verbracht hatte, beschloß, ihm einen Possen zu spielen, und als bei der Generalprobe Klöpfer gerade ansetzte, um seinen großen Monolog zu beginnen, erschien am Rande der Spielfläche der abenteuerlich vermummte Krauß mit dem Ruf: „Halt, Florian, erst erfolgt die Verlesung der päpstlichen Bannbulle." Klöpfer fing an zu lachen, die Szene war — wie man im Bühnendeutsch sagt — „geschmissen" und mußte von neuem begonnen werden. Werner Krauß jedoch erhielt am Abend einen Brief: „Anbei fünfundsiebzig Pfennig für gütige Mitwirkung als Statist. Eugen Klöpfer."

– icv. –

Publikum

„Ich vermisse Stücke, über die man sich ärgern könnte..."



„Damit du ke

Soldaten denke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0348
© Universitätsbibliothek Heidelberg

◆ ◆ ◆

T E N

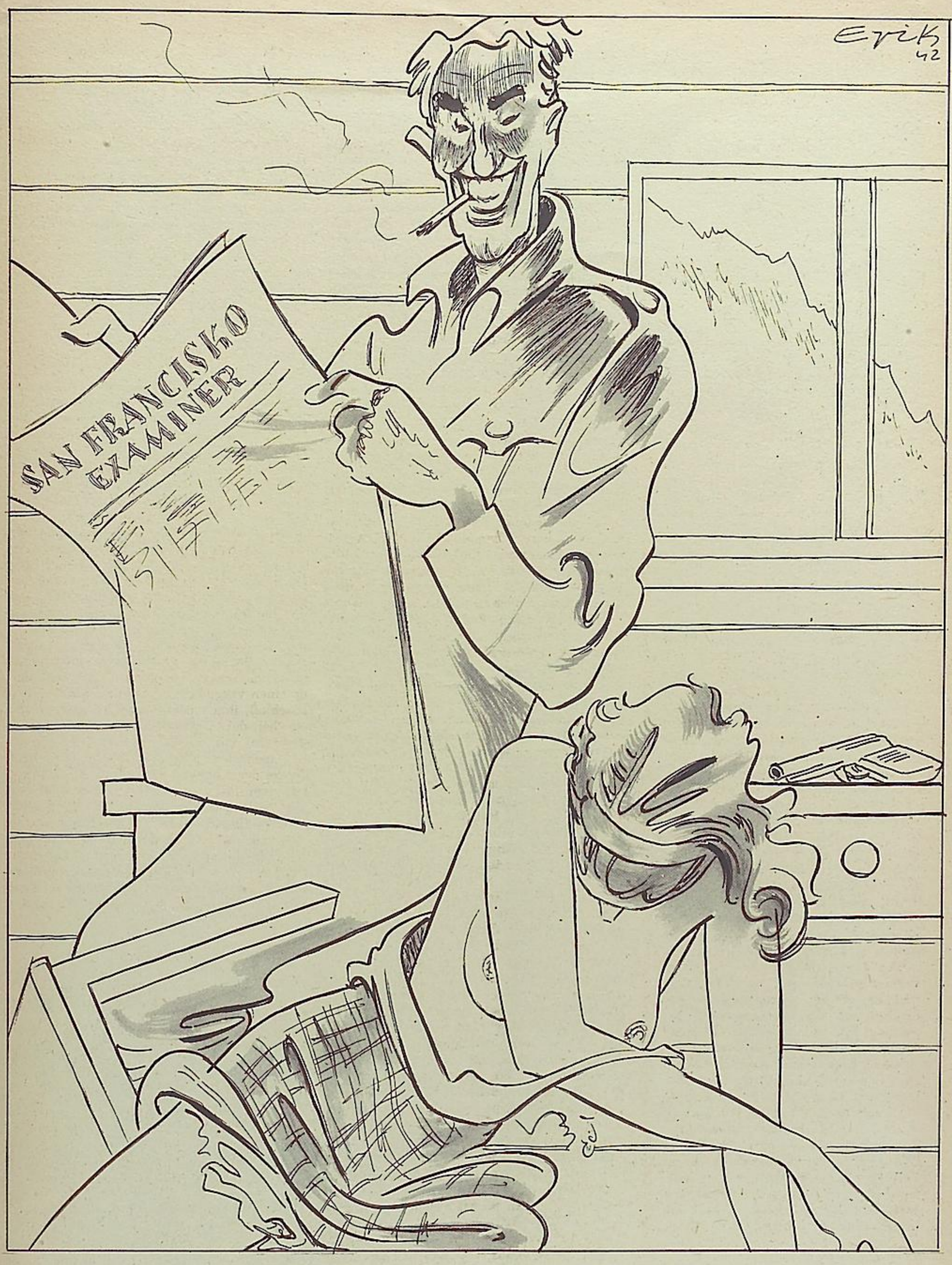
erte dem
der König

ollen beim
er einmal
Räubern
er zwecks
nd sprach
ade schrie
Racker —
uschanden
ängstliche
will doch
n! Beruhi-
ner Mann,
sse, in der
davon, so
onnten. —
en in das
hnte, emp-
„Das hat
spieler ver-
ine besten
reißig Jah-
nt, um zu
tes willen,
, ‚schicken
hinten ist
hinten her
ißen! Las-
mir ist es

Breslauer
Hauptmanns
ß, mit dem
racht hatte,
spielen, und
fer gerade
Monolog zu
der Spiel-
mmte Krauß
erst erfolgt
Bannbulle."
zene war —
gt — „ge-
m begonnen
erhielt am
fundsiebzig
als Statist.

– iev. –

an sich ärgern



AUF ISLAND

„Damit du keinen falschen Eindruck bekommst, Sigrid, paß mal auf, was unsere Zeitung schreibt: Die artigen amerikanischen Soldaten denken nicht an Eroberung, ihre Mission ist die Beschützung der unerschütterlichen Bastion der Freiheit und Gerechtigkeit!".

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0349

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Regeln für Konzertbesucher

Je weiter nach der Mitte zu dein Platz liegt, desto später kannst du kommen. Denn dann brauchst nicht du für die andern aufzustehen, sondern sie müssen es für dich tun. Sei auch nicht traurig, wenn du jemand beim Durchgehen ein Hühnerauge abtrittst. Es wird schon allmählich wieder wachsen.

*

Wenn du die Lieder, die vorgetragen werden, kennst, dann summe sie möglichst laut mit. Deinem Nachbar sind sie vielleicht neu; und um so besser prägen sich ihm dann die hübschen Melodien ein.

*

Fängt im Programm der Text eines neuen Liedes mit einer neuen Seite an, so blättere schon beim Schluß des vorhergehenden um. Der Sänger freut sich, wenn er merkt, daß du dich schon auf das nächste Lied freust.

*

Wenn dir etwas einfällt, was du deinem Freund neben dir sagen willst, so tue das gleich und warte nicht bis zur Pause. Stört es den Sänger, so geschieht ihm ganz recht! Wozu singt er, wenn ihr euch unterhalten wollt! v. b.

Madame Dutitre,

eine kleine Frau Raffke der Biedermeierzeit, die Anfang des 19. Jahrhunderts ganz Berlin mit ihren Redensarten belustigte, wohnte einmal einer Vorstellung von Zacharias Werners Schauspiel „Martin. Luther, oder die Weihe der Kraft" bei. Als sie von der Bannbulle hörte, die Luther verbrennen wollte, sagte sie zu ihrer „Gesellschaftsdame": „Na, ick lach mir'n Ast, wenn die Pulle platzt!" –n–

Examen am Telephon

Durch große Schneefälle konnten die Abiturienten des schwedischen Gymnasiums in Skaane teilweise nicht zur Ablegung der schriftlichen Reifeprüfung kommen. Man übermittelte diesen Schülern die Prüfungsaufgaben durchs Telephon, und die Prüflinge mußten die Arbeiten im Vermittlungssaal ihres Fernsprechamtes ausführen.
Hoffentlich haben sie sich da nicht etwa als „Schwarzhörer" bei guten Freunden, bei denen sie Anschluß fanden, betätigt oder irgendeinen Helfer in Examensnöten an der Strippe gehabt!! h. k.

Das ausgezogene Bild

In einer Stadt Ostböhmens war eine Arztgattin mit dem Porträt nicht zufrieden, zu dem sie einem Maler gesessen hatte, und lehnte die Abnahme des Bildes ab. Der Maler nahm das Bild ruhig zurück. Einige Wochen später aber tauchte auf einer Kunstausstellung ein weiblicher Akt auf, an dem jeder sofort erkennen konnte, daß es sich um die betreffende Arztgattin handelte. Der Maler hatte das Porträt sozusagen entkleidet und in einen Akt verwandelt. Der Maler wurde vor Gericht zitiert und verantwortete sich dahin, daß er das Bild erst dann in einen Akt verwandelt habe, nachdem die Frau jede Ähnlichkeit des Bildes bestritten hatte. Das Gericht erklärte, daß die Klägerin auf dem Bilde deutlich zu erkennen sei, und verurteilte den Maler zu einer Geldstrafe von 300 Kronen.
Wenn die Arztgattin dem Maler nun gute Worte gibt, zieht er sie vielleicht sogar wieder an, wenn sie ihm dazu Modell steht. p. b.

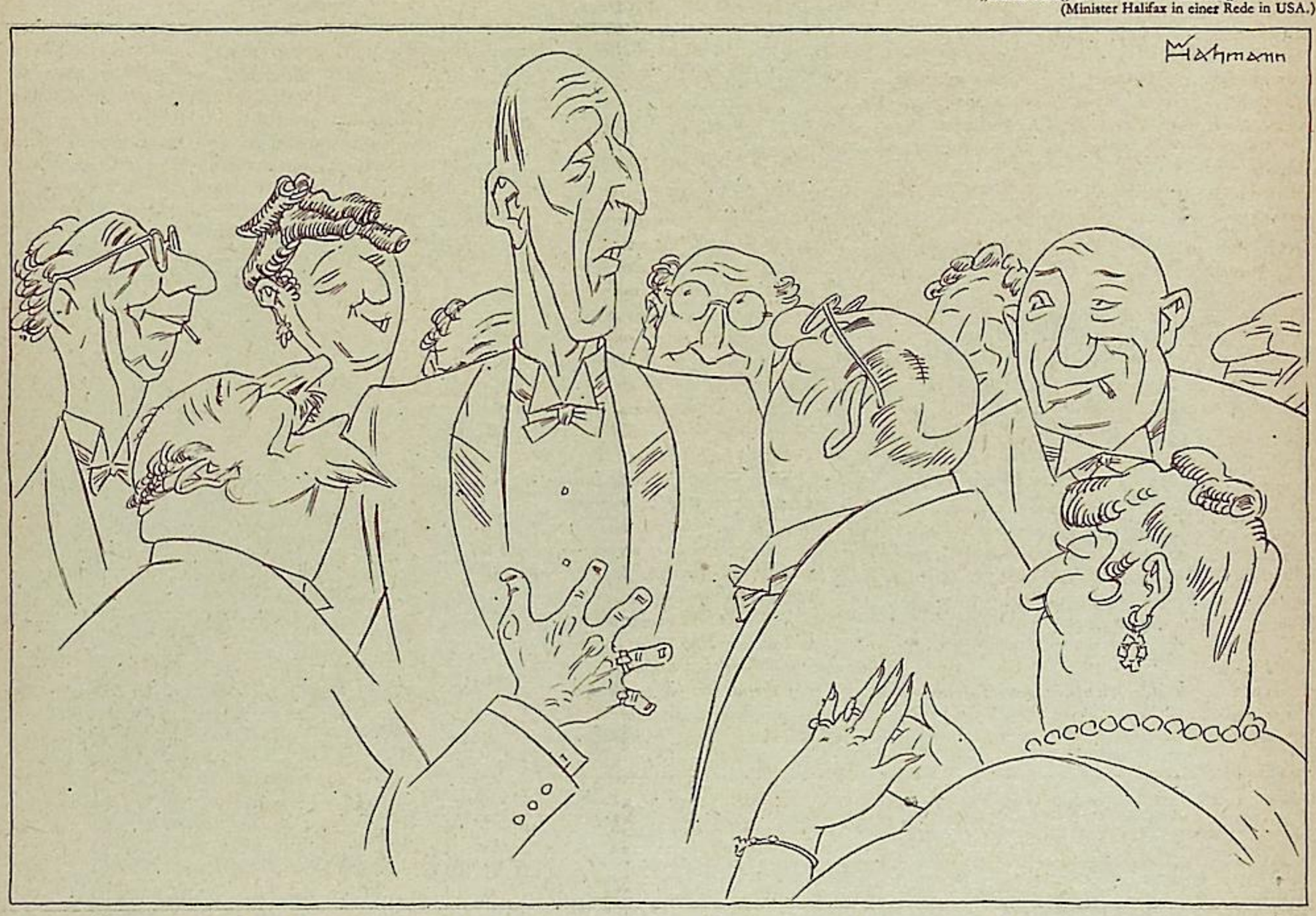
Nach Büroschluß

„Kieken tun se alle – aber ein Eis zahlt keener . . ."

Guter Zuspruch

Heinrich Zille saß mit einem mehr als mittelmäßigen Kollegen in seiner Stammklause nahe „Unter den Linden". Der letztere war noch prall von dem Glücksgefühl, eben geheiratet zu haben.
„Meine Frau hat so viel mitgebracht, daß ich in der Hinsicht keine Sorgen mehr zu haben brauche, solange ich lebe; ich aber bin stolz darauf, mit nichts als meinem Können und meiner Kunst, die mein ganzes Vermögen ausmachen, in den neuen Hausstand getreten zu sein!"
„Recht so, mein Junge!", und Zille klopfte dem Nachbar auf die Schulter, „Armut ist keene Schande!" g. n.

„Dieser Krieg ist ein wahrer Volkskrieg"
(Minister Halifax in einer Rede in USA.)



„Schön haben Sie das gesagt, Mr. Halifax, ‚ä wahrer Volkskrieg', und das wahre Volk sennen mir!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0350
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Tripkau. A. Ph. Im „Dannenberger Allgemeinen Anzeiger" Nr. 49 heißt es in dem Roman „Die vom Hahnengrund": „‚Tanzen Sie aus Grundsatz nicht oder aus Unvermögen?' fragt sein hellhaariges Gegenüber plötzlich. Da merkt er erst, daß die Musik schon wieder spielt. ‚Meistens aus Faulheit nicht!' gibt er bissig zurück. ‚Und Sie können sich nicht entschließen, Ihre Faulheit zu überwinden?' ‚Aber ich bitte Sie, meine Gnädigste!' schnurrt er. ‚Es ist mir natürlich ein Vergnügen!'"

Schnurrt das Kätzchen, ist's Vergnügen,
weil gelang die Mäusejagd,
schnurrt der Tänzer, muß er lügen,
daß der Tanz ihm Freude macht.

Weimar. W. K. „Der Photograph" Nr. 11/12 sagt über eine neue Kamera: „Damit ist nach meinem Erachten vom kaufmännischen Standpunkt aus die neue Kamera ein totgeborenes Kind, das sich im Sand verlaufen hat."

Das arme Kind!

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" 235/36 sucht ein Industriekaufmann zwecks Heirat eine „helldunkelblonde Dame".

Helldunkelblond ist eine Dame, wenn sie es versteht, ihre Haare ganz nach Wunsch bald hell, bald dunkel zu färben.

Breslau. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 109 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Einf. Arbeiter, 54/163, wünscht ehrb. Ehebekanntsch. mit brav. reinl. Witwe oder gesch. Frau, nicht unter 40 J. Zuschr. unt. ‚Rein und ehrlich'."

Der muß bisher nur unreinliche und unehrliche Frauen kennengelernt haben.

Stuttgart. Sie haben im „Neuen Tagblatt" Nr. 93 unter „Osterwunsch" folgende Heiratsanzeige gefunden: „Bin nicht ganz 30 Jahre alt, ganz alleinstehend, leidgeprüft, sehne mich nach einem lieben, gütigen, evg. Lebenskameraden, mögl. mit musikalischer Begabung."

Verlassen Sie sich darauf: von einer Dame. Das beweist die ungenaue Altersangabe.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 102 finden wir folgende Anzeige: „Ehebekanntschaft s. Angestellter, 32/170, mit auch armer Tochter (Bedingung schöne Haarzöpfe)."

Kann dir nur ein Bräutchen passen,
das trägt Zöpfe an dem Kopf,
mußt du dir schon sagen lassen,
daß du selber hast 'nen Zopf!

Feldpost. In einem Bericht über den Briteneinfall in St. Nazaire sagt die „Brüsseler Zeitung" Nr. 89 u. a.: „St. Nazaire, die große Hafenstadt an der bretonischen Küste, war zur Ruhe gekommen, und nur die Männer, die seit Jahr und Tag für Europa auf der Wacht standen, waren auch in dieser Nacht bei ihren Geräten und Waffen. Leichte Bevölkerung ist aufgezogen und mahnt zu um so größerer Wachsamkeit."

Weil sich unter der leichtsinnigen Hafenbevölkerung allerlei Gelichter, auch feindliche Spione, herumtreiben können.

Hosenträger-Wettbewerb. *Die amerikanische Zeitschrift „Look" berichtet in einer sechsseitigen Bildreportage über die Erholungs- und Vergnügungsmethoden, die heute von Roosevelt in großem Maßstab propagiert werden und mit denen er die unruhig werdenden Yankees beschwichtigen will. Im Mittelpunkt des Neuyorker Theaterlebens steht demnach die Revue „Wir wollen es hinnehmen", in der Soldaten der USA.-Armee und halbnackte Girls vor dem Publikum paradieren und deren Hauptschlager ein Hosenträger-Wettbewerb ist, an dem das Publikum aktiv teilnehmen kann. Zu den Klängen einer Jazzkapelle versuchen kräftig gebaute Mädchen den sich meldenden Freiwilligen die Hosen herunterzureißen. Sieger bleibt derjenige, dessen Hosenträger stark genug sind, diese Kraftprobe zu bestehen. Eine begrüßenswerte Abwechslung in den USA. Warum sollen sich auch immer nur Mädchen auf offener Bühne entkleiden?* k. v.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 162/63 finden wir folgende Heiratsanzeige: „Sehr weibl. Frau von großer Ursprünglichkeit bei starken geist. u. künstlerischen Interessen, nicht ohne Witz und Humor, in d. Ind. a. d. L. tätig, w. zw. Ehe Verb. m. gescheitem, gütigem, älter. Mann."

Diese Frau darf bei ihren vielen sonst hervorgehobenen guten Eigenschaften wohl betonen, daß sie auch sehr weiblich ist.

BALLADE
vom grauen Schwarzesser

Wir hatten neulich eine Maus
in unsrer dürren Speisekammer,
das bißchen stahl sie noch heraus
und lachte ob der Hausfrau Jammer.
Doch eines Abends stand ein Häuschen
aus Draht geflochten in der Küche,
verwirrend ganz das arme Mäuschen
durch wundersame Wohlgerüche.
Es konnte seinen Trieb nicht zähmen,
es schlich sich nachts zum Stübchen hin,
um sich vom Speck etwas zu nehmen . . .
Schwapp! Saß es in der Falle drin!
Vergeblich Rütteln, heiße Schwüre,
wie sehr es sich dagegenstemmt!
Zu allem Unglück hat die Türe
sein zartes Schwänzchen eingeklemmt. . . .
Am andern Tag ward das Kabäuschen
für neue Sünder aufgebaut . . .
(Selbst Nachbars Mieze wittert Mäuschen,
hat laut vor unsrer Tür miaut!)
Und richtig ist die Mausefalle
spät abends wieder zugeklappt.
Moral: So traurig enden alle,
die beim Stibitzen man ertappt!

Johannes Noack

Crimmitschau. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 110 findet sich folgende Heiratsanzeige: „33j. Rittergutstochter, m. gt. Ausst. u. Vermög., mö. sich mit ein. nett. Herrn in Verbindg. setzen zw. Ehe."

Eine Rittergutstochter ist eine Dame, die ein ganzes Rittergut erbt.

Tripkau. A. Ph. Der „Hannoversche Kurier" Nr. 87 meldet aus Geesthacht: „Ein in Geesthacht beschäftigter ausländischer Arbeiter überfiel hinterrücks einen Stubenkameraden, mit dem er vorher einen Wortwechsel gehabt hatte. Kurzerhand schlug er ihn mit einem abgebrochenen Schraubenschlüssel auf den Kopf, so daß dieser zusammenbrach und in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte."

Hoffentlich kann der Kopf bald wieder aus der ärztlichen Behandlung entlassen werden.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

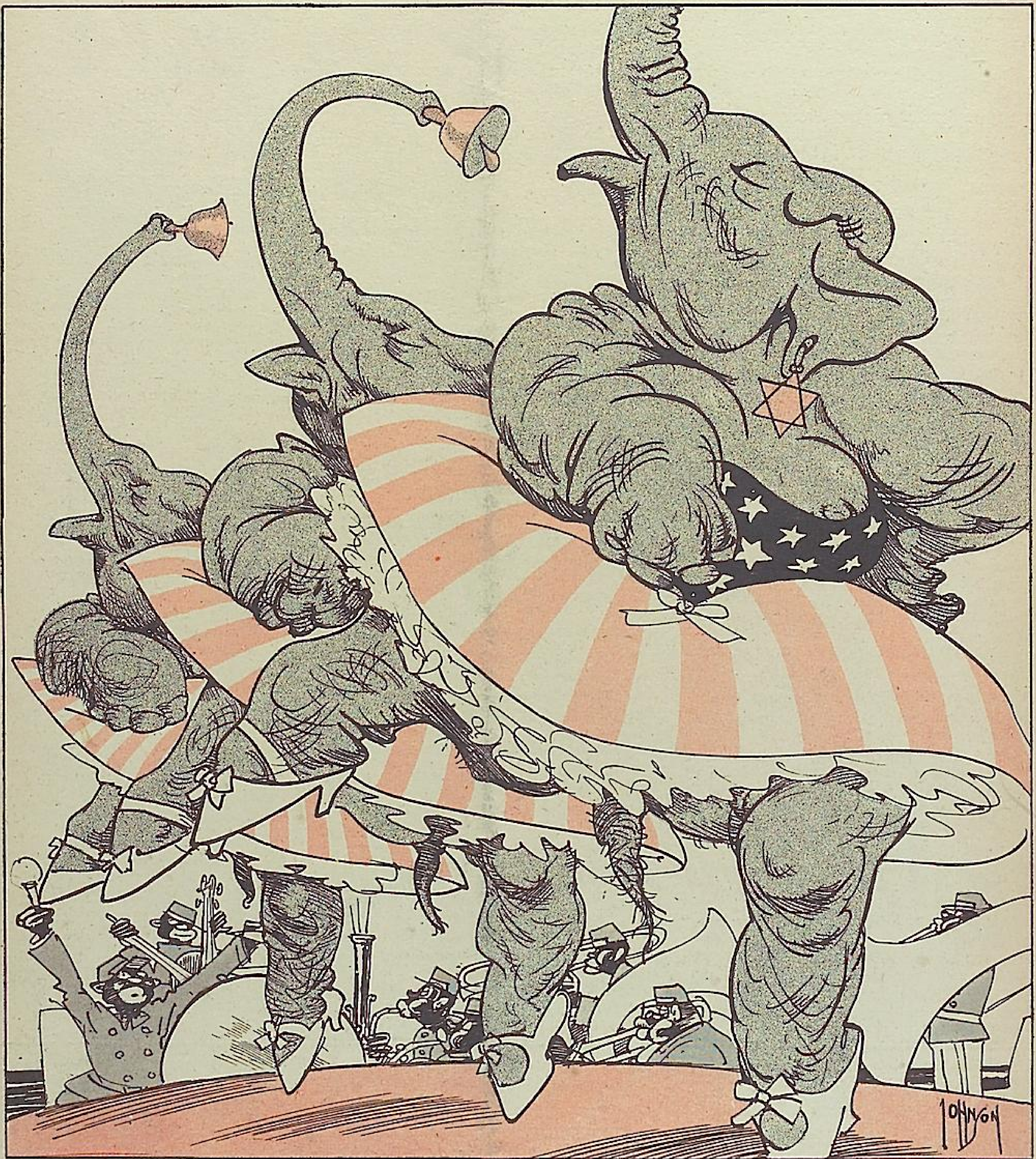
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0351
© Universitätsbibliothek Heidelberg

9 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

FEIER DES SIEGES IM KORALLENMEER

Zur Feier eines angeblichen „Sieges" im Korallenmeer wurde in New-York ein Elefantenballett in den Nationalfarben gezeigt.



Die größten Balletteusen der Welt tanzten den größten Reinfall der Welt

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. S. Hütter
Ak. Buchhandlung